Theosophisches Leben.

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung
und dem Studium von
Philosophie, Religion und Wissenschaft.



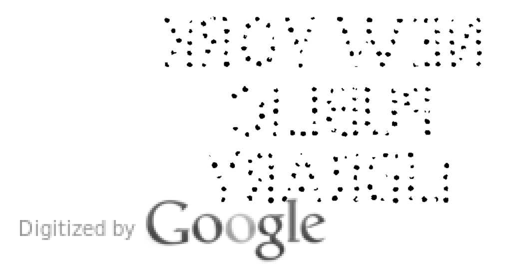
JAHRGANG XVIII.



Herausgeber: **Paul Raatz,** Berlin W. 30, Starnberger Str. 3.







INHALT.

AUFSÄTZE.



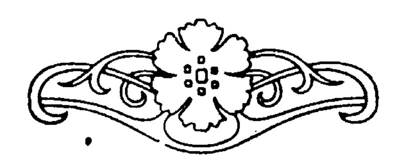
GEDICHTE und GEDANKEN.





ZEITGEMÄSSES.







Nr. 1. | April 1915. | Jahrg. XVIII.

Der Krieg als Erzieher.

Eine Betrachtung aus dem Felde von Jul. Rud. Kaim.

Vielleicht ist der Krieg eine Unterstützung für die Roheit; vielleicht ein Bundesgenosse für den Dieb, für den Mörder; aber in jedem Falle ist er ein Helfer für den Lehrer, den Erzieher. Ein Erzieher ist der Krieg dem Volke, der großen Masse der Daheimgebliebenen; insofern schon, als er dem Volke den Weg zeigt, den es zu gehen hat, den Weg der Einmütigkeit. Aber auch uns, die wir im Felde dem Feinde gegenüberstehen, kann der Krieg ein Lehrer sein. Seine Mittel sind der Kampf und der Tod, seine Tinte das Blut und sein Weg der Gedanke. Wie oft, wenn ich Nachts die Postenkette des Zuges durchzugehen hatte, kam mir der Gedanke, das prachtvolle Bild der Wacht vor Augen. Diese lebende Mauer, die von Flandern durch den Rest des Belgierlandes, durch Frankreich bis in den Elsaß steht. Mit wenigen Schritten Zwischenraum Mann an Mann, Gewehr an Gewehr, Auge neben Auge. Dieser Gedanke allein erzieht. Er zeigt, wo man hinzusehen hat, wo alle die Augen hinlenken müssen, ob reich, ob arm, ob gebildet oder ungebildet: zum Feind.

Und wie oft hörte ich aus dem Munde manches Soldaten, der die verwüsteten Äcker, die zerschossenen Gehöfte betrachtete: „Welches Glück, daß nur ein so kleiner Teil der Heimat vom Feinde betreten wurde.“ Der Heimatsgedanke ist es, den



der Krieg befestigt, der Gedanke des Unterschiedes der einzelnen Staatsangehörigen, daß wir hier alle Eines sein müssen. Das ist es vor allem, was wir so kurz und leichthin als „Kameradschaft“ bezeichnen. Wenn kein Brot zur Stelle war, konnte keiner essen, wenn kein Wasser zu finden war, keiner trinken, ob seine Börse voll war oder leer. Das kittet, das heilt zusammen, das erzieht für den Frieden.

Körper und Geist, Muskel und Nerv wird erzogen, gedrillt vom einzelnen Mann. Der Wille des Einzelnen tritt zurück, muß zurücktreten. Jeder weiß das, jedem ist's übergegangen in Fleisch und Blut.

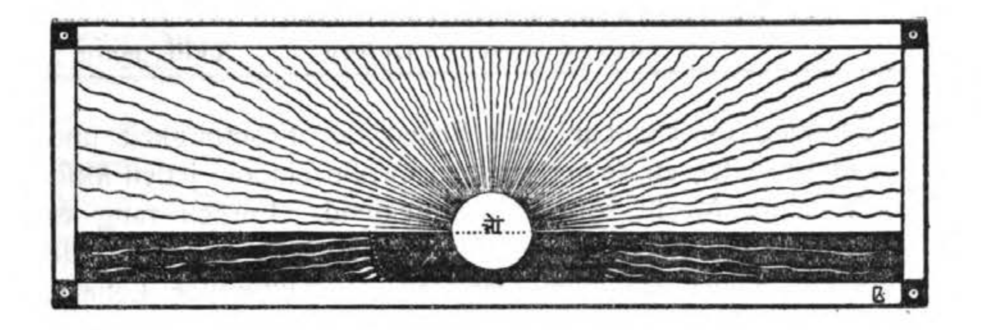
Für jeden kann der Krieg ein Erzieher sein, besonders dieser Krieg; ob er sicher in den Häusern der Vaterstadt sitzt oder in Feindesland steht, den Tod vor Augen, das Leben grüßend.



Man soll nicht Gott ein Ziel stecken wollen, Tag oder Stunde bestimmen, noch die Weise oder das Maß seiner Erhörung setzen, sondern das seiner Weisheit und Allmacht anheimgeben, nur frisch und fröhlich warten und nicht wissen wollen, wie und wo, wie bald, wie lang, durch was uns der Herr erhört. — Denn Seine göttliche Weisheit wird überschwenglich bessere Weise und Maß, Zeit und Stätte finden, denn wir gedenken mögen, und sollten auch Wunderzeichen geschehen.

Luther.





Über Sieg und Tod.

Von Oskar Stoll.

Obwohl Jahr für Jahr um diese Zeit unser Gemüt ein ernsterer Klang durchzieht und die laute Fröhlichkeit verbannt, ist es in diesem Jahre doch noch ein besonderer Ton, der den Tagen des Bußtages und des Totenfestes ihre Weihe verleiht. Denn wir alle wissen, daß das Jahr 1914 für uns Deutsche nicht nur ein Jahr der glorreichen Siege, sondern auch ein Jahr des großen Sterbens ist.

Der unzertrennliche Begleiter des irdischen Lebens, Tod genannt, hat unser Heimatland mit neuen Grenzmarken versehen, mit jenen stillen Hügeln, welche die Leiber unserer gefallenen Helden decken und, gleich Opferaltären, unser Vaterland zum Heiligtume weihen.

Diese Hügel da draußen, diese schweigenden Mahner in glorreicher Zeit, sie dürfen und werden nicht vergessen werden. — Wir, die wir den Segen dieser Opferstätten genießen können, das freie Deutschland mit seinem hohen, edlen Streben, wir alle, wir sind durch diese Heldengräber verpflichtet.

Und zwar wiederum verpflichtet.

Ist es doch das drittemal in hundert Jahren, daß Deutschland einen großen Krieg um seine Existenz, seine Kultur und Sitte kämpft.

Jedesmal ging es verjüngt aus dem Chaos des Krieges hervor, um mit erneuter Kraft sich seinen hohen Kulturaufgaben zu widmen.

Vortrag, gehalten in „Zweig Berlin“, Bußtag 1914.



So stieg es, sichtbar vom Segen der Frömmigkeit und Tugend begleitet, zu seiner jetzigen Größe empor; jeden Mißbrauch seiner Macht sorgsam vermeidend. Ehrlich rang es im friedlichen Wettkampf mit den Völkern der Erde um die Palme des Sieges auf allen Gebieten des kulturellen Lebens. Gleich anderen Völkern machte sich auch das unsere die Welt zum Tummelplatz und wurde, durch seine Gastfreiheit, selbst zum Tummelplatz der Welt.

Bereitwillig alle Gaben des geistigen und materiellen Lebens fremder Völker in sich aufnehmend, versuchte wohl kein zweites Volk der Erde mit gleicher Vorurteilslosigkeit seine Mitwelt zu verstehen und sich im friedlichen Verkehr einem internationalen Leben anzupassen, wie es das deutsche Volk getan.

Viele sahen in dieser Aufnahme- und Anpassungsfähigkeit seine Schwäche, für mich war es, von Modetorheiten und anderen Übertreibungen abgesehen, ein Zeichen seiner seelischen Größe und Kraft und ein Ausdruck seines edlen Strebens nach steter Ergänzung und Vervollkommnung. Aber immer war es dabei bemüht, seine eigene Art und seine alten Ideale der Frömmigkeit, Wahrhaftigkeit, der Tapferkeit und Treue zu bewahren und es besiegelte sie alle in diesem gegenwärtigen Krieg durch Not und Tod aufs neue.

Darum seien uns diese Hügel da draußen nicht nur als die Gräber unserer Krieger, sondern auch als die Wahrzeichen jener Offenbarungen der Seele, die unser Volk zu seiner Größe führten, doppelt wert und heilig.

Zugleich aber sollten wir alle und ganz besonders jene, die einen Lieben unter diesen Hügeln wissen, sei es nun der Vater, Sohn, Bruder, Gatte oder Freund, einen aufrichtenden Trost in dem Bewußtsein finden, daß sie nicht nur den ruhmvollen Tod fürs Vaterland starben, sondern zugleich auch den seltenen und fast beneidenswerten Tod im Dienst der Seele fanden.

Die Seele in uns ist der Genius der Tapferkeit, der Quell jeglichen Heldentums. Und sei es auch, daß der Krieger im



Kampf die Kraft dieses seines Genius nur unbewußt durch sich wirken läßt, so wird er doch, falls die Kugel oder das Schwert seinen Leib zur Erde werfen, den dankbaren Kuß seines Genius empfangen, der ihn zur Seligkeit des Himmels erweckt.

Für den Krieger bietet das Schlachtfeld in reicherer Fülle als das friedliche Leben Gelegenheiten zur Offenbarung der Kräfte seiner Seele. Ist es doch die Dreiheit: Gehorsam, Pflichterfüllung und Tapferkeit, die ihn schon während seines Lebens zur Seele geleitet und wenn er fällt, ihm die Tore des Himmels öffnet.

Darum sagte einst der weise Krischna zu seinem Schüler Ardjuna vor Beginn des Kampfes: „Wirst du erschlagen, dann gewinnst du den Himmel, siegest du, dann ist die Erde dein; was gibt es da zu klagen!“

Wir haben es alle erlebt, und diese Erfahrung wird unauslöschbar in uns haften, als Deutschlands Gegner in Ost und West ihre Schwerter entblößten und Deutschland seine Söhne zu den Waffen rief, mit welcher einheitlichen Begeisterung unser Volk diesen Ruf bejahte; wie alle den Helden in sich wachsen fühlten.

Wie jeder, dem ein deutsches Herz im Busen schlug, freudig und furchtlos bereit war, unter das Leben, das er bisher nach seinen persönlichen Wünschen und Neigungen einrichtete und lebte, einen Schlußstrich zu machen, um es im Dienst des Vaterlandes in Gottes Hand zu legen.

Dieses Erlebnis hat uns alle reicher gemacht. Wir haben durch dasselbe etwas von der Größe des Einheitsbewußtseins und dem Geist der Selbstaufopferung erfahren, die freilich in noch vollkommenerem Grade der Seele innewohnen. Und wir sehen, daß ein Volk, das so im Vollbewußtsein seines moralischen Übergewichtes den Kampf aufnimmt, den Segen der himmlischen Kräfte erntet und daher unüberwindlich ist.

Wir können unsere Herzen garnicht weit genug öffnen, um jenen Kräften Raum zu gewähren, die in diesen Tagen aus den inneren Welten nach außen dringen wollen, um besonders unserm Volk den Siegerwillen des durch diesen Krieg eingeleiteten neuen Zeitalters zu verkünden.

Erdteile versanken mit ihren Bewohnern in den Fluten der Meere, wenn der Kreislauf ihrer Entwicklung abgelaufen war und ein neues Zeitalter, hervortauchend aus dem Schoße der Unendlichkeit, stärkere Seelen für seine Aufgaben benötigte.

In weit zurückliegenden Zeiten schufen die gegenwärtigen Nationen ihr heutiges Schicksal. Mag dessen Spruch ihnen Sieg oder Niederlage bestimmen, sicher ist er gerecht; wenn auch nur geweihter Seher göttlicher Blick die einzelnen Fäden des Schicksalgewebes zu verfolgen und ihr Ohr allein selbst in dem Grauen des Krieges den vollen Ton der Harmonie des Lebens vernehmen kann.

Was die Krankheiten im Leben des Einzelnen, das sind die Kriege im Leben der Völker: Offenbarer verborgener Schwächen und zugleich Maßstäbe für die innere heilende Kraft. Aber gleichwie im Einzelleben die Krankheiten zugleich Schicksalsführer zur Gesundung sind, zu jener inneren, der Seele eigenen Vollkommenheit, sind es die Kriege im Leben der Völker. Offenbarer von Gutem und Bösem, Verkünder der großen Gelegenheiten, Maßstäbe für die Kräfte der Volksseele.

Es ist eine Lehre der Weisheit, daß das Universum für die Zwecke der Seele da ist. Ihr soll das ganze Leben gehören, bis herab zur kleinsten Begebenheit des Tages sollte nichts von ihrem Bewußtsein ausgeschlossen sein. Sie, die Göttliche, sollte das Ziel und der innere Halt für Völker wie Einzelwesen sein; nicht Reichtum, Land, Ruhm und Ehre, nicht die Herrschaft über Erdteile.

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele“ ist die christliche Ausdrucksform dieser uralten Weisheitslehre.

Und wie der Einzelne schon während seines Erdenwallens Unsterblichkeit erringen kann durch die Einswerdung seines Ichs mit der Seele, so sichert sich ein Volk den Bestand seiner Kultur nur durch das gleiche Streben.

Hier liegt Deutschlands hohe, ja göttliche Aufgabe. Wenn, wie der Dichter sagt, und wie ich glaube, an deutschem Wesen die Welt genesen soll, so kann sie dies nur, wenn unser Sieg nicht nur ein Sieg der Waffen, sondern noch vielmehr ein Sieg



des kraft- und demutsvollen Glaubens wird. Nicht immer ist dies gewiß.

Wie wir es im Einzelschicksal oft erleben, dienen errungene Erfolge nur selten auf geradem Wege dem Fortschritt und sind nur selten ein Segen. Übermut, Leichtsinn, Uppigkeit und Verfall folgen oft mit schnellem Fuße, denn Sieg und Erfolg verlangen Größe, weil sie verpflichten. Und wenn wir die Geschichte der Völker betrachten, erkennen wir, daß bisher kein Volk auf die Dauer den Anforderungen eines großen Sieges, der es zum Herrn über Völker machte, gewachsen war. Der Waffenerfolg ist, wie ich glaube, nicht allein ausschlaggebend für die Sicherung und das Wachstum unserer Kultur, er muß auch von dem Sieg eines im Ewigen wurzelnden Ideales begleitet sein.

Diesem Gedanken gibt unser Freiheitsdichter Friedrich Schiller mit folgenden Worten beredten Ausdruck:

„Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet.
Zum Ideale führt einer, der andere zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.“

Sichtbarer noch, als wie das Leben des Einzelnen, bestätigt das der großen Nationen die Wahrheit dieser Worte. Pyramiden, Felsentempel, Statuen und in Stein gehauene Urschriften verkünden uns die Gipfelhöhen der großen Kulturen der Vergangenheit, in Babylonien, Agypten, Griechenland und Rom. Sie dienen uns zugleich als die Wahrzeichen der Ebbe und Flut jenes Völkerlebens, das sich hauptsächlich auf einzelne, machtvolle Persönlichkeiten gründete. Mit dem Fall des ersten Napoleon scheint mir diese Aera des Völkerlebens zu Ende zu sein.

Das Volk, das den Aufgaben der Zukunft gerecht werden und sich vor frühem Verfall bewahren will, wird dies nur auf Grund eines vertieften Verantwortlichkeitsgefühles können, das aber nicht allein in der führenden Persönlichkeit, sondern auch im Volksbewußtsein wurzeln muß. Ein solches moralisches Verantwortlichkeitsgefühl durchflutet unser deutsches Volk.



Hätte der Kaiser seine machtvolle, siegverkündende Wehr zu einem Eroberungszug aufgerufen, ähnlich wie Alexander der Große, die Römischen Kaiser oder Napoleon ihre Heere, ich glaube, Deutschland wäre zu Grunde gegangen. Im eigenen Volk wäre die vernichtende Explosion entstanden, weil wohl allen ein solcher Eroberungszug als ein Mißbrauch unserer Macht und als ein kulturelles Verbrechen erschienen wäre. Er wäre, dessen bin ich gewiß, trotz Zeppelinen, Unterseebooten und Zweiundvierziger-Mörsern bald in sich zusammengebrochen.

Dagegen fand der Appell an die alte deutsche Treue einen so selbstverständlichen und so gewaltigen Widerhall, daß die Verkündigung der Mobilmachung uns bis zum letzten Mann bereit fand. Vom Kaiser bis zum Ackerknecht durchzog das Volksbewußtsein zugleich die Erkenntnis, daß unsere Gegner Deutschlands Friedensliebe mit Lug und Trug mißbrauchten. So gesellte sich zu der Begeisterung, dem bedrängten Freunde beizustehen, die einmütige Empörung über die auf uns gerichtete gemeine Vernichtungspolitik der Gegner.

Deutschland muß vernichtet werden! so schallte es von Ost und West — da erhob sich unser Volk und folgte seinem Genius zum blutigen Gericht und Schicksalsspruch.

Noch ist dieser nicht gefallen, noch leben wir inmitten der völkerbannenden Spannung, die solche Schicksalssprüche begleitet; doch die bisherigen Ereignisse lassen uns schon mit Gewißheit erkennen: daß Deutschland nicht zum Sterben bestimmt ist.

Aber wenn ein Volk aus solcher Bedrängnis, wie wir sie empfinden, siegreich hervorgeht, so gleicht das einer Auferstehung. Einer Auferstehung in jenem tiefen mystischen Sinne, die gleichbedeutend ist mit der Bewußtwerdung eines neuen Lebens, neuer Kräfte, großer und zugleich heiliger Pflichten.

Möge dann nicht schnöder Krämergeist unser Volk seiner neuen Weihe entkleiden und zum Mißbrauch seiner Macht und Größe verführen. Möge vielmehr sein Idealismus, dem es den sichtbaren Segen der Unsterblichen und damit den Sieg seiner Waffen verdankt, erstarken. So sehr erstarken, daß er das



„goldene Tor" des Lebens öffnet und damit der Welt Genesung bringen kann.

Möchten wir Freunde der Theosophie es als unsere große Pflicht und als unser besonderes Vorrecht erkennen, noch mehr als bisher diesen Idealismus zu nähren und durch unser Leben zu verwirklichen. Möge es auch ferner unser Wille sein, unserem Volk den Sieg des Ideals zu sichern, von dem Schiller sagt, daß es vom Tod befreit. Können wir mit Höherem als mit diesem gottgeweihten Idealismus die Riesenopfer dieses Krieges rechtfertigen?, können wir den Trauernden einen besseren Trost geben, als die Gewißheit, daß ihre Lieben so durch ihren Opfertod das Vaterland zum Heiligtume weihten?

Zu diesem erhebenden Bewußtsein gesellt sich der tröstende Segen der Weisheit, die lehrt, daß die Seele weder tötet, noch getötet werden kann. Denn „Es ist unsterblich jedes Menschen Seele, und ihre Zukunft ist die eines Wesens, des Herrlichkeit und Wachstum ohne Grenzen".

Und können wir ferner nicht mit Gewißheit annehmen, daß, soweit die Trauer um verlorene Lieben nicht egoistisch ist, sie einen Trostquell in einem der Wahrheit entsprechenden Wissen über das Leben der Seele nach dem Tode des Körpers finden würde; besonders, wenn dieses Wissen in uns die Überzeugung festigt, daß der geschiedene Freund eine bis zu Jahrtausenden währende Seligkeit genießt? Und zwar eine Seligkeit, wie sie das irdische Leben keinem Menschen bieten kann? Ich glaube, hier vermag die Theosophie allen, die in solchem Wissen und der aus ihm geborenen Überzeugung Trost suchen, wirksam zu helfen, denn sie allein besitzt dieses Wissen.

Doch da dasselbe, obwohl nur Bruchstücke davon veröffentlicht sind, sehr umfangreich ist, und ich es mir daher versagen muß, auf Einzelheiten einzugehen, möchte ich an dieser Stelle auf jene Werke verweisen, die ich für das Studium dieses Gegenstandes für empfehlenswert halte. Es sind dies: Die Esoterische Lehre, von Sinnett, Das Meer der Theosophie, von Judge, Die Geheime Weisheit, von Wright, Der Schlüssel zur Theosophie, von Blavatsky und das kleine Werkchen von Jasper Niemand, Die schlafenden Sphären. Bevor ich jedoch meiner,



aus dem Studium dieser Werke gewonnenen Uberzeugung in bezug auf das Leben des Menschen nach dem Tode Ausdruck gebe, möchte ich noch kurz Folgendes vorausschicken.

Obwohl man fast allgemein der Ansicht begegnet, daß kein Mensch etwas über das sogenannte Jenseits weiß oder jemals wissen könnte, so ist dies doch keineswegs der Fall. Diese Ansicht ist lediglich das Ergebnis eines oberflächlichen Denkens und einer einseitigen Forschung. Es besteht vielmehr schon jetzt ein verhältnismäßig reichliches Material, das uns über die Frage des „wohin" Auskunft gibt. Den Quellen entsprechend kann man es in drei Klassen teilen und es bleibt unserem eigenen Vernunftschluß überlassen, welche dieser Lehren wir annehmen wollen.

Da sind erstens jene von Medien stammenden Mitteilungen Verstorbener. Diese enthalten oft Identitätsbeweise, welche einem mit der Materie nicht näher Vertrauten leicht zu dem Schluß führen können, daß man es wirklich mit der Seele des Verstorbenen zu tun hat. Obwohl die Medien selbst für diese Mitteilungen aus dem Jenseits unverantwortlich sind, da sie dieselben teils in völlig bewußtlosem Zustande, teils automatisch, wie bei den Schreib- und Zeichenmedien, empfangen, so können diese Mitteilungen, wenn auch nicht als vollgültige Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, so doch immerhin als Tatsachen dafür gelten, daß mit dem Verfall des Körpers der Mensch noch nicht tot ist. Um nur ein Beispiel zu erwähnen: Ein Dr. Hodgson, der sich zeitlebens mit spiritistischen Studien befaßte, wurde bei einem Ballspiel vom Tode überrascht. Eine Dame hatte ihm einen Ring geschenkt, und keiner außer den beiden wußte, woher er ihn hatte. Dieser Ring verschwand bei seinem Tode und niemand wußte wo er war. In einer Mitteilung durch das Medium Frau Piper erklärte der Schatten des verstorbenen Dr. Hodgson, daß er den Ring vor dem Ballspiel in seine Westentasche gesteckt habe und daß er sich noch in der Tasche befinde. Er gab genau die Stelle an, wo die Weste zu finden sei, und in der Tat wurde die Weste mit dem Ring an der angegebenen Stelle gefunden.

Diese und ähnliche durch den Spiritismus gelieferte Bei-



spiele beweisen zum mindesten, daß das individuelle Erinnerungsvermögen unabhängig vom physischen Gehirn existieren und den Tod des Körpers überdauern kann.

Aus weiteren, von Medien stammenden Mitteilungen geht hervor, daß der Übergang vom Diesseits zum Jenseits für den Verstorbenen nicht viel mehr bedeutet als eine Reise von einer Station zur anderen. Und was die weiteren Zustände betrifft, wird gesagt, daß die Verstorbenen einander wiedersehen und erkennen, daß sie sowohl Qualen wie Freuden durchleben und auch eine gewisse Entwicklung oder Läuterung durchmachen, die sie daran hindert, dauernd mit der äußeren Welt durch Medien zu verkehren. Dies in bezug auf die erste Kategorie des Wissens über das jenseitige Leben, das in seinen Einzelheiten ganze Bände füllt. –

Die zweite stammt von jenen Personen, welche die Gabe des Hellsehens besitzen. Ähnlich wie bei den Medien liegt auch bei diesen eine anormale psychische Fähigkeit vor, die in der Regel angeboren ist, aber auch in reiferen Lebensjahren plötzlich auftreten kann. Auch die Mitteilungen aus dieser Quelle behaupten einstimmig ein Leben über das Grab hinaus. Wenn wir die Berichte der Hellseher studieren, zeigt sich eine auffallende Verschiedenheit in bezug auf die Art ihrer Wahrnehmungen. Einige sehen nur dem normalen Auge unerkennbare Farben und Lichtreflexe um lebende Menschen, andere begegnen verstorbenen Persönlichkeiten auf der Straße oder anderen Orten, wo sie ihnen für Augenblicke erscheinen, andere sehen sie nicht nur, sondern hören sie auch und sprechen mit ihnen; kurz, es gibt gleich wie auch bei den medial und somnambul veranlagten, unzählige Variationen der Wahrnehmungsmöglichkeiten. – Der hervorragendste Platz unter den sogenannten Hellsehern gebührt wohl dem großen schwedischen Gelehrten Swedenborg, der von 1688–1772 lebte und geradezu ein Genie von vielseitigster Gelehrsamkeit war. Swedenborg verkehrte mit Verstorbenen, Engeln und anderen Wesen des Jenseits wie wir mit unseresgleichen. In seinem Werke über Himmel und Hölle erläutert er alle Zustände des jenseitigen Lebens bis in die kleinsten Einzelheiten. Obwohl ich seine Wahrnehmungen im allge-



meinen nicht für die Wahrheit halte, so sind seine Schilderungen als solche für mich doch über jeden Zweifel erhaben. Swedenborgs Glaubwürdigkeit ist unantastbar. Für sie bürgt nicht nur seine aller Ehren würdige, wahrheitsliebende und charaktervolle Persönlichkeit, sondern sie wird auch durch die vielen Identitätsbeweise etc., die seine Mitteilungen enthalten, aufs sicherste gestützt. Zwei derselben, und zwar die bekanntesten, möchte ich erwähnen. Swedenborg nahm in Gothenburg an einer Abendgesellschaft teil. Nachdem er einmal herausgegangen war, kam er bleich und bestürzt in das Gesellschaftszimmer zurück und sagte, daß in dem 50 Meilen entfernten Stockholm soeben ein gefährlicher Brand ganz in der Nähe seines Hauses ausgebrochen sei. Er trat oft hinaus und beobachtete hellsehend das Fortschreiten des Brandes. Als dieser gelöscht worden war, sagte er freudig: „Gottlob, der Brand ist gelöscht, die dritte Tür von meinem Hause." Die ganze Stadt kam durch diese Mitteilung in Bewegung, Swedenborg mußte dem Gouverneur die Einzelheiten seiner Wahrnehmung mitteilen, die von dem nach einigen Tagen eingetroffenen königlichen Kurier aufs genaueste bestätigt wurden.

Eine andere Begebenheit ist folgende:

Die Königin Luise Ulrike, Gemahlin des Königs Adolf Friedrich von Schweden, welche einige Zeit vorher ihren Bruder August Wilhelm verloren hatte, fragte Swedenborg bei einer Hofgesellschaft, in der offenbaren Absicht, sich über die „Einbildungen" des alten Herrn zu belustigen, ob er in der Geisterwelt auch mit ihrem verstorbenen Bruder verkehre. Da Swedenborg dies verneinte, fügte sie hinzu: „Wenn Sie ihm etwa begegnen sollten, so grüßen Sie ihn von mir und fragen Sie ihn, warum er mir nicht seinem Versprechen zufolge über die Sache schrieb, wovon wir beim Abschied sprachen." Acht Tage darauf kommt Swedenborg wieder an den Hof mit der Bitte, die Königin allein sprechen zu dürfen. Er übermittelte ihr die Grüße ihres verstorbenen Bruders, beantwortete ihr alle Einzelheiten in bezug auf das ausgebliebene Schreiben und auch das letzte Zusammensein der Königin mit ihrem Bruder im Charlottenburger Schloß und vor allem über die dabei



gepflogene höchst vertrauliche Unterredung, deren Inhalt keinem Menschen außer ihr allein bekannt sein konnte. Wie es heißt, wurde durch diese lebenswahre Schilderung die Königin von Erstaunen und Grauen ergriffen. Zwar hat sie nie mitgeteilt, was ihr Swedenborg in bezug auf diese letzte Unterredung mit ihrem Bruder gesagt hatte, allein in einer größeren Gesellschaft aus Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat sie feierlich bezeugt, daß es genau die Worte waren, die ihr verstorbener Bruder ihr beim Abschied gesagt hatte und die derart waren, daß er dieselben während seines Lebens unmöglich irgend einem Menschen hätte entdecken können.

Ähnliche Begebenheiten finden wir sehr viele in den Berichten über Swedenborg, und seine Schilderungen über die Zustände des Menschen im Himmel und in der Hölle, welche er nach seiner Aussage aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatte, sind so vielseitig, plastisch und lebendig, daß sie auf viele Leser seiner Werke sicher einen tiefen Eindruck machen werden. Sie entbehren auch nicht eines moralischen, erzieherischen Wertes. Kurz zusammengefaßt sagt Swedenborg über das Jenseits Folgendes: Der Geist des Menschen behält nach dem Tode vollkommene Menschengestalt, da er auch während des irdischen Lebens das Vorbild für den Körper ist und dieser sich nach ihm formt. Ferner bleibt der Mensch völlig im Besitz seiner Sinne, seines Erinnerungs- und Denkvermögens, und seines Trieblebens. Da der Mensch bei seinem Tode nichts als seinen irdischen Leib hier läßt, so erscheint er nachher genau so wie er im Leben war. Es ist ferner die während des Lebens vorherrschende Grundneigung, durch welche sich der Einzelne den Himmel oder die Hölle bestimmt, und nicht die Gnade oder Ungnade Gottes. Auch das äußere Aussehen des Geistes ist in einer gewissen Entsprechung zu den Neigungen seiner Natur. So erscheinen sinnliche Menschen trübe, schwerfällig und schwarz, während ideale frisch, lichtvoll, weißglänzend und schön aussehen. Nach dem Tode durchläuft der Mensch drei Zustände, bevor er in den Himmel oder in die Hölle kommt. Der erste ist der Zustand des Äußeren, der zweite der Zustand des Inneren, der dritte der Zustand der



Vorbereitung, des Unterrichtes. Der erste Zustand ist, nach Swedenborg, so äußerlich und dem alltäglichen entsprechend, daß die Verstorbenen garnicht merken, daß sie gestorben sind, sondern erst darauf aufmerksam gemacht werden müssen, daß sie sich in der anderen Welt befinden. In diesem Zustande gibt es ein Wiedererkennen mit früher Verstorbenen, Freunden, Geschwistern usw.

Aus diesem, selten ein Jahr überdauernden Zustand, werden die Verstorbenen durch vorgeschrittene Geister allmählich in den zweiten Zustand übergeführt. In diesem offenbart sich die innere Natur des Menschen, alle äußeren durch die Erziehung etc. gewonnene Hemmungsmomente fallen ab und das innere Denken und Wollen tritt unverschleiert hervor. Waren es auf Erden gute, das Göttliche anerkennende Menschen, dann empfinden sie das Erwachen in diesem Zustand wie das Eingehen in eine unbekannte Lebensfülle, in Mittagsherrlichkeit. Während jene, die das Göttliche leugneten und nur ihren selbstsüchtigen Wünschen nachlebten, in Raserei verfallen und zügellos der Befriedigung ihrer bösen Neigungen und Leidenschaften nachgehen. Für diese ist der zweite Zustand zugleich der dritte, da eine Vorbereitung für den Himmel für sie nicht in Betracht kommt. Dieser ist nur für jene, die die Belehrung der Engel annehmen und von dem etwa in ihnen noch vorhandenen Bösen abstehen. Denn wie schon gesagt, kommt nach Swedenborg niemand durch einen besonderen Gnadenakt in den Himmel, sondern nur nach Verdienst. Interessant ist, daß nach Swedenborg alle, die sich durch ein abgezogenes Leben mit Beten und Fasten auf der Erde den Himmel verdienen wollten, auf Grund ihres selbstsüchtigen Wunsches nach Belohnung grade in die Hölle kommen, da nur ein selbstloses, den Pflichten der Nächstenliebe nachgehendes Leben die Tore des Himmels öffnet. Dieser Himmel Swedenborgs trägt trotz allem Glanz und aller Glorie doch einen allzu irdischen Charakter, es fehlt ihm die Heiligkeit der Seele. So ist, nach ihm, der Himmel in viele Gesellschaften geteilt. Es gibt darin kirchliche, bürgerliche und häusliche Angelegenheiten und Verwaltungen. Einer dieser Gesellschaften liegt die Pflege der Kinder ob, einer



anderen der Unterricht oder die Aufsicht über die Hölle, wieder andere stärken die guten Neigungen der Menchen auf Erden, indem sie in diese einfließen. Die Tätigkeit der Verstorbenen im Himmel entspricht ihren auf Erden gepflegten Neigungen. Jede dieser Gesellschaften habe die Gestalt eines Menschen wie auch alle diese Gesellschaften in ihrer Gesamtheit. Die einzelnen Gesellschaften entprechen den Organen im Menschen. Was die Macht der Engel betrifft, so bemerkt er, daß sie nicht nur im Himmel, sondern auch auf der Erde groß sei, sodaß sie ganzen Heeren Sieg oder Niederlage bringen können. Die Beschreibungen Swedenborgs decken sich in vielen Einzelheiten mit dem, was uns Dante in seiner Dichtung „Die Göttliche Komödie" über Himmel und Hölle schildert. Aber Swedenborg will seine Mitteilung in keinem Punkt als Dichtung, sondern als volle Wahrheit betrachtet wissen, ja als die Grundlage für seine von ihm vertretene Auffassung der Bibel; denn er ist ja der Gründer jener Religionsgemeinschaft, die unter dem Namen „Die neue Kirche" bekannt ist.

Die Absicht, durch seine Mitteilungen über diese Themen erzieherisch und veredelnd zu wirken, tritt deutlich hervor. Ich möchte auch glauben, daß er in dieser Beziehung seinerzeit eine Mission zu erfüllen hatte. Wenn auch seine Schilderungen der übersinnlichen Welt dem mit der Theosophie Vertrauten nicht genügen können, sind sie doch insofern lehrreich, daß sie zeigen, bis zu welchem Grade ein noch unvollkommenes Unterscheidungsvermögen diese inneren Ebenen des Seins durchdringen kann, in welcher Weise sie sich ihm darbieten.

Swedenborg war eben nur ein Hellseher, aber kein Adept, kein Meister der Weisheit. Aus den Lehren dieser aber wissen wir, daß ein Hellseher in der inneren Welt nur das wahrnehmen und nur in dem Lichte erkennen kann, was seiner psychisch-astralen Entwicklung oder Naturanlage entspricht. Er ist nicht imstande, die Formenwelt der Astral- und Gedankenmaterie zu durchdringen, wie es der spirituelle Seher vermag.

Ich komme nun zu dem uns übermittelten Wissen, das der dritten Klasse angehört. Es stammt von den Meistern der



Weisheit, den wahren Hütern der großen Mysterien über Tod und Leben, und wurde in seiner der Neuzeit angepaßten Form zur Zeit der Begründung der Theosophischen Gesellschaft mitgeteilt. Während die Mitteilungen der ersten Kategorie, der Medien, durch eine meist angeborene krankhaft mangelhafte Festigkeit ihrer astralen Konstitution ermöglicht werden, rühren die der zweiten Kategorie, der Hellseher, von einer psychischen, aber unausgebildeten und unvollkommenen Gabe der Seherschaft her. Das Wissen aber, das der dritten Kategorie angehört und von den Meistern der Weisheit stammt, ist das Ergebnis einer durch Heiligung errungenen spirituellen Unterscheidungskraft. Und es ist zugleich eine uns übermittelte hohe, überragende Kenntnis der Konstitution der universalen und menschlichen Natur, in ihren physischen, astralen, vitalen, seelischen und geistigen Aspekten, die uns die von dieser Seite geschilderten Zustände des jenseitigen Lebens vernunftgemäß verständlich macht.

Da ich mir auf Grund des Studiums dieser Philosophie meine Überzeugung gebildet habe, so will ich, um mich nicht lediglich referierend verhalten zu müssen, mit Folgendem meinem persönlichen Glauben über dieses Thema Ausdruck geben.

Gleichwie das menschliche Leben vielseitig individualisiert und einzeln betrachtet durchaus nicht einheitlich und gleichmäßig ist, so ist es auch der Tod nicht. Ich möchte daher sagen, jeder stirbt seinen besonderen Tod und hat auch sein besonderes Leben nach dem Tode. Dieses Leben nach dem Tode des Körpers ist bedingt durch die Existenz der Seele, da diese nicht den Gesetzen des irdischen Lebens und somit auch nicht dem Tode unterworfen ist.

Unter der Voraussetzung, nur einen normalen Fall in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, wollen wir einmal einen Sterbenden auf seiner Reise durch das Jenseits, bis zum Tage seines Wiedereintrittes in das tätige Leben dieser Welt, begleiten.

Während wir um das Sterbelager versammelt sind und den Leichnam dessen betrachten, der uns im Leben vielleicht ein lieber Freund und Kamerad war, tun wir recht daran, wenn wir unsere Stimmen dämpfen, am besten würde es sein, das



Zimmer zu verlassen. Denn obwohl wir glauben einen Toten vor uns zu haben, ist dies nicht der Fall. Das Erwachen zu dem neuen Zustand des Lebens beginnt schon in dem scheinbar abgestorbenen Körper und kann durch Geräusche, wie lautes Klagen, gestört werden.

Die im Astrallicht festgehaltenen Lebenseindrücke ziehen in ihrer Gesamtheit an der Seele in leuchtender Klarheit vorüber.

Den frohen Tagen der Kindheit folgen die Jahre der Reife mit ihren vielen Erlebnissen, ihren Freuden und Leiden; alle werden in ihrer zusammenhängenden Bedeutung für die Entwicklung der Seele erkannt und dem Bewußtsein tief eingeprägt. Dies ist die erste Erfahrung des sich vom Körper lösenden und in den subjektiven Zustand eingehenden Bewußtseins.

Nachdem diese feierliche Prozession des eigenen Lebens, im Lichte einer tieferen Erkenntnis als sie das an den Körper gebundene Bewußtsein zuließ, vorüber ist, beginnen sich die in der menschlichen Natur vorhandenen gegensätzlichen Empfindungen und Gedanken zu trennen. Aus dem physischen Körper ist das Bewußtsein in den Wunsch- oder Kamarupa-Körper übergegangen. Die große Intensität des Begierdenlebens wirkt nun, aller Hemmungen frei, auf das Bewußtsein ein. Jeder im äußeren Leben gehegte Wunsch nach den Freuden des Sinnen-Lebens erfüllt das Gemüt mit neuem Verlangen, mit farbenreichen Bildern und siedendem Leben. Alles, was auf diesem Niveau das Gemüt beschäftigte, wird nun für den Träumer plastisches Leben von ungeahnter Wirklichkeit. Nichts weiß der Mensch in diesem Zustand davon, daß er die äußere Welt verlassen hat, wie auch der Schläfer, in lebhaften Träumen aufgehend, nicht weiß, daß sein Traumleben keine Wirklichkeit ist. Dieser Zustand dauert solange, wie die während des irdischen Lebens von dem psychischen Körper festgehaltenen Wünsche und Begierden die Nahrung für denselben liefern. Entprechend dem Niveau, auf dem sich das Gemütsleben des Verstorbenen bewegte, währt dieser Zustand Tage, Jahre oder Jahrhunderte. Es ist der Zustand, in dem sich die Begierden



und Leidenschaften ausschwingen; von der katholischen Kirche mit Fegefeuer, von der Theosophie mit Kama-Loka bezeichnet.

Während völlig materialistische Menschen, die beständig das Überleben der Seele leugneten, über diesen Zustand nicht hinauskommen und bald wieder verkörpert werden, tritt der religiöse und idealistische, die Unsterblichkeit der Seele anerkennende Mensch in einen höheren, geistigen Zustand ein. In jene Daseinsebene, welche den auf Erden geschaffenen Keimen des idealen Strebens, der Liebe, des Wohlwollens, der Kunst, Frömmigkeit und Selbstaufopferung ihre blühende Entfaltung ermöglicht. Die Tore des Friedens öffnen sich der Seele und sie genießt nun die Seligkeiten der Himmelswelt. Die Mutter, welche ihre Kinder auf der Erde zurückließ, sieht sie hier frei von allen Fehlern ganz im Lichte ihres eigenen Ideals erblühen. Der Freund hat seine Gefährten um sich, als treue und göttliche Mitarbeiter an den gemeinsamen Idealen. Kein Mißton, keine Enttäuschung erlebt in diesem Zustand der überfließenden Glücksfülle und Seligkeit das menschliche Bewußtsein. Ob sie noch auf der Erde leben, ob in Freude oder Leid, ob längst gestorben, kurz alle, die geliebt worden sind, sind für den himmlischen Träumer lebensvoll gegenwärtig und gleich ihm selbst ausgestattet mit den Attributen der Vollkommenheit.

Je mehr das Ideale Gegenstand der Beschäftigung während des Erdenlebens war, je tiefgehender und selbstloser die Wünsche für das Wohlergehen anderer und für das Wachstum der Seele, je köstlicher und göttlicher wird dieser Zustand sein und je länger wird er dauern. Obwohl wir dieses subjektive Leben in der Himmelswelt, oder Devachan, ein Traumleben nennen, können wir einen schwachen Begriff von der ungekannten Lebensintensität dieses Zustandes erhalten, wenn wir uns erinnern, daß die Meister, welche diese Zustände beobachten und bewußt in dieselben eingehen können, sagen, daß gegenüber diesem Leben unser Erdenleben stumpf und farblos zu nennen ist. Zeit und Raum sind dort für das im Reiche des Gedankens untergetauchte Ich verschwunden und alles, was in seinem Lieben, Sehnen und Verlangen dieser Ebene entspricht, ist für dasselbe gegenwärtig. Wir können



nun die Worte des Verfassers von „Schlafende Sphären“ verstehen, der, nachdem er diese Zustände selbst kennen gelernt hatte, schreibt: „Tröstet euch, ihr Trauernden. Ihr allein leidet in eurer Blindheit. Denn der sogenannte Tod besteht nur in überaus großer Freude, bei der keine einzige geliebte Seele fehlt, und bei der jedes Gefühl des Verlustes ausgeschlossen ist.“

Doch die universalen Gesetze des Lebens beherrschen auch diese Himmelswelt. Auch in ihr gibt es wie überall einen Zustand des Wachstums, des Reifens und des Verfalls. Geburt und Tod sind auch dort gegenwärtig. Denn sind die während des Erdenlebens gesammelten Gefühle und Gedanken erschöpft, ist kein edler Wunsch, keine ideale Neigung mehr in dem Gemüt vorhanden, welche die Wonnen der Seligkeit neu beleben könnte, sind sie alle schon bis zum letzten Atom durchkostet, dann unterliegt die Seele wieder der Anziehungskraft des nach außen drängenden Lebens. Der Zyklus der Subjektivität geht zu Ende. Tanha, der ungestillte Durst nach irdischem Dasein, gewinnt wiederum die Herrschaft über die Seele. Den Anziehungen des gröberen Stoffes folgend, umkleidet sie sich wieder mit seinen Atomen und nimmt dadurch Form an. Das lichte, goldene Leben der Himmelswelt verblaßt. Die Einheit mit dem Gedanken schwindet, das getrennte Bewußtsein taucht wieder auf und führt zum Tod in der Himmelswelt. Die gellenden Töne des irdischen Lebens zerstören den Frieden des göttlichen Träumers. Die Schicksalselemente, Skandhas genannt, bekleiden das sich wieder dem objektiven Leben nähernde Ego und ziehen es zu der Nation und Familie, in welcher es nach dem karmischen Gesetz das irdische Licht erblicken soll. In einen Mutterleib eingehend wird dieser durch die Gegenwart der Seele für die Befruchtung befähigt. In ihm reift die äußere Hülle in neun Monaten heran, um dann dem wieder in das irdische Leben eintretenden Ego für einige Jahrzehnte neue Gelegenheit zu spirituellem Wachstum zu geben. Denn die Entwicklung zu der von Jesu und den anderen Meistern gelehrten Vollkommenheit ist nur hier auf der Erde, wo alle Kräfte der siebenfältigen Natur der Seele zur Verfügung stehen, möglich. Hier ist die Welt der Ursachen, hier schafft sich der



Mensch durch sein Denken und Handeln sowohl die Grundlage für sein jenseitiges Dasein wie auch für sein künftiges Geschick im nächsten Erdenleben. So steht er, mit dem erneuten Eintritt in dasselbe, wiederum unter den sich hier auslösenden Wirkungen seiner von ihm selbst in früheren Leben geschaffenen Ursachen. Und wie der Mensch im Himmel die Erde vergessen hatte, so schwindet ihm bei der Wiederverkörperung die Erinnerung an die durchkosteten Seligkeiten. Jeder glaubt zum erstenmal das Licht der Sonne zu sehen, während er doch schon so oft unter diesem Licht in früheren Erdentagen seinen Charakter und sein Schicksal formte.

So natürlich uns nun vielleicht dieser Kreislauf des Lebens erscheint, so liegt seine ewige Wiederholung doch nicht im Plane der Evolution. Wir finden daher in den spirituellen Religionen und natürlich auch in der Theosophie neben dem Weg zur Seligkeit auch den Weg zur Befreiung beschrieben. Dieser letztere führt über die soeben geschilderte Seligkeit der Himmelswelt hinaus zu einem selbstbewußten Leben der Unsterblichkeit und Einheit mit der Allseele, mit Gott.

Aber dieser Weg kann nur hier auf der Erde, im irdischen Körper beschritten werden. Nur hier hat der Mensch die Wahl zwischen Tod und Unsterblichkeit. Den im Ewigkeitsbewußtsein wirkenden Meistern des Lebens gilt dieser soeben angedeutete Kreislauf vom objektiven zum subjektiven und wieder zurück zum objektiven Leben als der Weg der Trübsal, darum weisen sie uns auf den Weg der Befreiung. Als Jesus zu seinem Jünger, der hingehen wollte, um seinen Vater zu begraben, sagte: „Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber folge mir nach“, wies er ihn auf diesen Weg der Heiligung und Unsterblichkeit. Und als er zu Nikodemus sagte, der Mensch müsse von neuem aus Wasser und Geist geboren werden, um in das Himmelreich zu kommen, tat er, nur mit anderen Worten, das gleiche.

Suchen wir in anderen heiligen Büchern der Völker nach diesem Weg, so finden wir ihn auch beschrieben, wie z. B. mit den Worten:



„Wenn alle Wünsche, die im Herzen verborgen waren, fallen gelassen werden, so wird der Sterbliche unsterblich und erreicht das Ewige."

oder an anderer Stelle:

„Wer sich ganz dem Göttlichen ergeben hat, handelt nicht selbst, und daher weder in guter noch in böser Absicht. Ube dich deshalb in dieser Ergebung. Yoga ist der Erfolg in den Werken. Denn die Weisen und Gottergebenen machen keinen Anspruch darauf, die Früchte ihrer Werke zu genießen. Frei von den Banden irdischen Geborenwerdens gehen sie dorthin, wo es kein Leid mehr gibt."

Diese Gedanken weisen uns auf den Gipfelweg des religiösen Idealismus, der aber nur von denen beschritten werden kann, die den Geist des Opfermutes und die Sehnsucht nach dem Licht der Seele in sich tragen. Doch, wie die Weisheit sagt, wünscht kein Mensch das Licht zu erblicken, das die raumlose Seele erleuchtet, ehe Schmerz, Kummer, Verzweiflung ihn dem gewöhnlichen menschlichen Leben entfremdet haben. Erst leert er den Becher der Freude, dann den Kelch des Schmerzes — bis, endlich, sein Auge der Tränen entwöhnt ist.

Nun frage ich, gibt es ein besseres Erziehungsmittel für große, nur dem persönlichen Behagen und Genießen nachgehende Massen, als den Krieg, den Krieg mit seinen Leiden und seiner Glorie? Vernehmen wir z. B. nicht täglich, wie Volksgenossen, die im gewöhnlichen Leben vielleicht in einem öden Bier-Philistertum untergegangen wären, da draußen vor dem Feind in Entsagung, Opfermut und Seelengröße mit Heiligen wetteifern könnten? Und lehrt uns nicht das „Evangelium der Feldpostbriefe", wie jene, die sich durch die Massensuggestionen eines oberflächlichen Materialismus von Gott abwandten, jetzt im erderschütternden Donner der Schlachten, mehr denn jemals in Friedenszeiten, die Nähe des Ewigen fühlen und ihm in Demut wieder ihre Herzen öffnen? Ja, so löst dieser Krieg verheißungsvolle Kräfte künftigen Wachstums aus, denn auch hier in der Heimat suchen, durch die Not der Zeit getrieben, die bedrängten Gemüter wieder ihren Halt am Unvergänglichen.



Und im Hinblick auf diese keimfrohe Saat, die in so vielen Herzen aufgeht, möchte ich mit dem Wunsche schließen, daß unser Sieg mit den Waffen zugleich zum dauernden Heile unseres Vaterlandes, zu einem vollen Sieg des inneren Lebens über tausendfachen Glaubenstod führen möge.



Aphorismen.

Dienst ist ein großes Wort, kein Ding besteht ohne Dienst, ja das ganze All der Dinge ist in einen ewig wechselseitigen Dienst, also in einer ewigen Abhängigkeit voneinander. Einer für alle und alle für einen, das ist ihr großes Gesetz.

Ernst Moritz Arndt.

Wer fest will, fest und unverändert dasselbe,
Der sprengt vom festen Himmel das Gewölbe,
Dem müssen alle Geister sich verneigen
Und rufen: „Komm und nimm! Du nimmst dein eigen."

Ernst Moritz Arndt.





Sorgen.

Von A. Frahm.

Sorgen sind Steine, Lasten, aber freiwillige, selbst auferlegte.

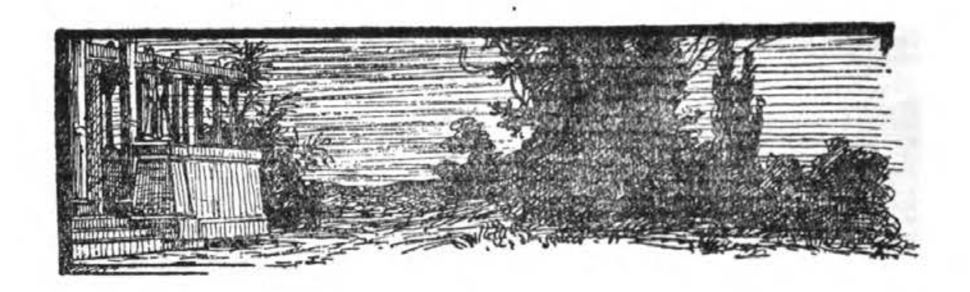
Laß den Sorgenkarren einmal stehen und wirf wenigstens einmal so viel schwere Flinten hinaus, als nötig sind, den Wagen handlicher zu machen; erstlich: alle zufällig, im Vorbeigehen aufgelesenen, denn sie sind unnütze Tracht.

Was nachbleibt, ist liebe Bürde, weil wir, wenn wir sie los sind, kreuzunglücklich werden und uns nach ihr sehnen.

Der Ernst ist ihr guter Bruder und wie ein lieber, treuer Freund, der vor Schwermut und Pflichtvergessenheit schützt; aber die Angst, die lose, böse Schwester, quält mit dem, was morgen werden soll; sie ist wie die Lästerzunge am Rockschoß des lieben Nächsten.

Jeder neue Tag ist Lehrmeister und Gefährte, und kein Grausal, und sein Feierabend zeigt, wenn man sich die Zeit zum Beschauen nimmt, den Glanz der geschleppten Steinlast, und wenn das Leidkreuz richtig getragen, dann erkennen wir es vielleicht als mit Diamanten und Rubinen besetzt, achten es dem wertvollsten Schatze gleich, und das Herz darf sich freuen über die vollbrachte Schleifarbeit an deiner Seele.





Gewohnheiten.

Gewohnheiten sind Ausdrücke des Charakters. Da der Mensch aber einen doppelten Charakter hat, so wird er zweierlei Gewohnheiten haben. Er wird Gewohnheiten haben, welche die Eigenschaften seiner Seele zum Ausdruck bringen, und Gewohnheiten, welche seine niedere Natur zeigen. Es ist seine Pflicht, hier zu unterscheiden und die Gewohnheiten zu stärken und zu pflegen, welche seine Seele offenbaren, und die, welche seine niedere Natur zum Ausdruck bringen, auszutilgen. — Zwischen der inneren und äußeren Natur des Menschen besteht fortwährend eine Wechselwirkung. Die Seele wirkt auf den Körper und der Körper auf die Seele. Die niedere Natur wirkt ebenfalls auf den Körper und der Körper auf die niedere Natur. So ist es sehr wichtig, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf unsere täglichen Gewohnheiten lenken, denn sie können entweder unsere Seele fördern oder unsere niedere Natur stärken und so unsere Seele in ihrer Entwicklung hindern.

Ich möchte dies etwas weiter erörtern, ganz besonders in Bezug auf die Gewohnheiten der Kinder, weil diese einen großen Einfluß auf das weitere Leben des Kindes ausüben werden. Ich habe einmal gehört, daß ein Kind sich gute Gewohnheiten aneignen muß, bevor es drei Jahre alt ist, sonst wird es sehr schwer für die Eltern und für das Kind sein, dies nachher zu ändern. Ich habe nicht gewußt, warum dies der Fall ist; ich habe nur geglaubt, daß es der Macht der Gewohnheit zuzuschreiben war. Als unser Freund, Herr Johnston, das letztemal hier war, hat er einiges über dieses



Thema gesagt, und ich möchte Ihnen mitteilen, was ungefähr seine Gedanken waren:

„Ein Kind unter sieben Jahren ist nur ein Elemental — zwar ein menschliches Elemental, aber Manas, das Denkprinzip, hat sich noch nicht inkarniert. Dies fängt im siebenten Jahre sich zu verkörpern an und beendet das im einundzwanzigsten Jahre. Das bürgerliche Gesetz erkennt dieses Prinzip an, da ein Kind unter sieben Jahren nicht verantwortlich ist für das, was es tut und bis zum 21. Jahre keine gesetzliche Handlungen vornehmen kann.

„Die erste Pflicht der Eltern ist: gute Gewohnheiten in dem Kinde auszubilden, d. h. die Elementarwesen, welche in ihm enthalten sind, zu erziehen; und das allererste, was jedes Kind lernen muß, ist: Gehorsam. Es muß durch Gehorsam an Ordnung gewöhnt werden und muß seinen Körper und zur selben Zeit seinen Astralkörper ruhig verhalten lernen. Dann wird das Kind allmählich das Elemental, woraus es anfangs besteht, beherrschen lernen, anstatt umgekehrt, wie es oft der Fall ist, daß das Elemental das Kind beherrscht. Selbst wenn Eltern sich irren und etwas von dem Kinde verlangen, was falsch ist, wird es dennoch dem Kinde nicht schaden, wenn es gehorcht, weil die Gewohnheit des Gehorsams gebildet wird und diese von unschätzbarem Wert ist. Diese Gewohnheit des Gehorsams überträgt sich durch den Astralkörper auf den psychischen Körper und dieser psychische Körper ist das Werkzeug der Seele.

„In den Geheimschulen werden die jungen Chelas nicht sogleich Lehren von Parabrahm und dem Logos bekommen, sondern ganz andere Dinge bilden den Anfang zu ihrem Unterricht. Es wird ihnen z. B. von einem älteren Bruder beigebracht werden, wie man eine Tür zumacht. Warum? Lärm schadet und stört nicht nur den eigenen Astralkörper, sondern den von anderen; Rücksicht auf andere verlangt, daß aller Lärm vermieden wird, deshalb vergeht oft längere Zeit, bis der junge Chela die Gewohnheit sich angeeignet hat, eine Tür leise zuzumachen.



„Die jungen Chelas werden angehalten, früh aufzustehen, und zwar beim Sonnenaufgang. Die meisten Geheimschulen existieren in den tropischen Ländern, wo die Sonne jeden Tag fast zur selben Zeit aufgeht. Der Grund, warum es ratsam ist, früh aufzustehen, ist folgender: Der psychische Körper ist beim Sonnenaufgang wach, und wenn der physische Körper liegend in Halbschlummer bleibt, wird der psychische Körper unruhig, Träume entstehen und der physische Körper leidet dadurch.

„Die Chelas werden auch angehalten, sich früh morgens zu baden und sich dann der Meditation zu widmen und Bücher spirituellen Inhalts zu lesen. Es herrscht die Meinung, daß die ersten Stunden des Tages dem Spirituellen gehören sollen. Die Menschen heutzutage machen dies umgekehrt, und die Gewohnheit hat sich eingebürgert, daß wir abends unsere religiösen Versammlungen abhalten. Jeder einzelne aber kann, und wenn es nur kurze Zeit ist, die Gewohnheit sich aneignen, früh morgens etwas Spirituelles zu lesen oder eine kurze Meditation zu halten.

„Bei den Mahlzeiten ist es den Chelas nicht erlaubt zu reden. Einer liest etwas aus einem ernsten Buche vor, die anderen hören zu und schweigen. Viel reden wird überhaupt nicht erlaubt. Ein bis zwei Stunden am Nachmittage können sie miteinander plaudern, sonst haben sie ihre eigenen Pflichten, welche schweigend ausgeführt werden. Sie werden gelehrt, andere nicht zu unterbrechen, wenn sie sprechen, aufmerksam zuzuhören, wenn andere etwas sagen, und nicht die ganze Zeit daran zu denken, was sie selbst sagen können als Erwiderung, wenn der andere fertig ist. Das sind Kleinigkeiten, aber sie sind der Anfang des Okkultismus. Es wäre gut, wenn wir unseren Kindern solche Gewohnheiten beibringen würden.

„Wenn man ein Kind nicht zu Gewohnheiten des Gehorsams, der Höflichkeit und Rücksicht gegen andere erzieht, dann kommt allmählich das Elemental in ihm zur Herrschaft, der Astralkörper wird zappelig, und wenn Manas anfängt, sich zu inkarnieren, wird der psychische Körper des Kindes,



der das Werkzeug der Seele sein soll, von dem zappeligen Astralkörper beeinflußt und seine Arbeit wird erschwert. Wenn dieses noch weitergeht und der Astralkörper nicht zur Ruhe gebracht wird, dann wird der psychische Körper auch unruhig werden und die Seele findet kein brauchbares Werkzeug vor.

„Es ist schwer, den psychischen Körper zu beherrschen, aber es ist verhältnismäßig leicht, den Astralkörper zu kontrollieren. Wenn man z. B. eine Abneigung gegen jemand hat, ist dieses Gefühl schwer zu überwinden, denn es liegt im psychischen Körper. Die Zunge aber ist etwas physisches und diese kann man leicht kontrollieren und das üble Reden über denjenigen, den wir nicht mögen, unterlassen.

„Ein unruhiger Astralkörper sendet unruhige Wellen heraus in allen Richtungen und ist im Stande, alle Anwesenden in einem Zimmer zu stören; jemand z. B., der nicht stille sitzen kann, ist im Stande, alle in seiner Umgebung zu stören. Ein psychischer Körper, der unruhig ist, voll Zorn, Neid, Haß usw., sendet ebenfalls Wellen in seine Umgebung heraus. Es ist aber, wie vorhin gesagt, viel leichter, den Astralkörper zu beherrschen, als den psychischen Körper, viel leichter, stille zu sitzen, als unseren Zorn zu beherrschen. Noch leichter ist dies zu tun, wenn der Astralkörper als Kind erzogen wird. Durch den Einfluß des Astralkörpers auf den psychischen Körper findet dann die Seele, wenn sie sich inkarniert, ein brauchbares Werkzeug vor, eines, das Gehorsam gelernt und sich gute Gewohnheiten angeeignet hat."







Wille und Sprecher.

Mitgeteilt von K. S. Uhlig.

Die beiden Höchstkommandierenden der Schweizerischen Armee während der Mobilisation 1914/15 sind bekanntlich General Ulrich Wille und Generalstabschef von Sprecher von Berneck, kurz meist Wille und Sprecher genannt. An jene Namen knüpfte nun — so berichteten einzelne Schweizerische Zeitungen — ein Pfarrer im Religionsunterricht folgende Betrachtung, die es verdient, den Lesern des „T. L." mitgeteilt zu werden.

„Wie unser Schweizerland," so führte der betreffende Pfarrer ungefähr aus, „so ist auch das menschliche Gemüt von Feinden bedroht, gegen die es beständig auf der Hut sein muß. Vorkommnisse aller Art erfüllen es mit Sorge und Angst — Menschen, die vergessen, daß sie unsere Brüder sind, fügen unserem Gemüte Kränkungen zu und hinterlassen Groll und Haß darin. Rachegedanken, Neid und Mißgunst sind ebenfalls Feinde, die sich in unserem Herzen einnisten möchten und gegen die wir uns innerlich immer im Zustande der Mobilisation halten müssen.

Als Kern und Seele dieses inneren Mobilisationszustandes haben wir in unserem Herzen auch unseren General, — auch einen General Wille. — Ein starker fester Wille ist das Haupterfordernis zur Bekämpfung jener Feinde des menschlichen Gemütes. Darum sollten wir immer darnach streben, einen unerschütterlichen Willen in uns heranzubilden und zu pflegen, denn nur ein willensstarker Mensch wird den Feinden seines Gemütes immer erfolgreich Trotz bieten können.

Nicht äußere Einflüsse sollen unser Denken und Handeln bestimmen, — der Höchstkommandierende in unserem Innern, der General, sei unser Wille. — Soll aber dieser General Wille über die Feinde des menschlichen Herzens siegen, so ist es nötig, daß er — gerade wie der General Wille der Eidgenössischen Armee — in Eintracht und Übereinstimmung mit den Beschlüssen des Generalstabes wirkt, dessen Chef Sprecher dem General jene Beschlüsse übermittelt.

Haben wir in unserem Herzen auch einen solchen Generalstabschef? — Gewiß müssen wir einen haben, denn der Wille, der die Kräfte unseres Gemütes in Bewegung setzt, würde ja sonst vielleicht diese Kräfte am falschen Orte einsetzen, — ja er würde vielleicht sogar von den Feinden des Gemüts fortgerissen werden in blindem Eifer: vom Haß oder vom Neid; und er würde dann seiner höchsten Aufgabe vergessen, die darin besteht, die Neutralität, — oder besser ausgedrückt, dem Gemüte den Frieden zu erhalten.

Ja — wir haben in unserem Herzen neben dem General Wille auch einen Generalstabschef Sprecher, und wohl dem Menschen, bei dem der Wille immer das Wort jenes Sprechers achtet und in Eintracht mit dem Sprecher schafft. Dieser Sprecher in unserem Herzen ist unser Gewissen. Es gibt dem Willen die wahre Richtung, — es zeigt ihm die Stellen, wo die Feinde angreifen und wo er seine Kräfte einsetzen muß, um sie niederzuwerfen. Darum soll der Sprecher auch in unserem Innern, wie bei der Armee, der treue Berater des Willens sein und wenn, — wie just jetzt im Felde auch in unserem Herzen Wille und Sprecher immerfort in treuer Gemeinschaft arbeiten, dann wird, — wie unserem Vaterlande, — auch unserem Gemüte der Friede gesichert sein."

So weit die Darlegungen jenes Schweizerischen Pfarrers. Ich muß bekennen, daß sie mich tief bewegten und mir viel zu denken gaben. Erstens, sagte ich mir, können wir die Kirche zu solchen Pfarrern beglückwünschen. Man sagt ja, daß der Meister von Nazareth noch immer hinter ihr stehe und sie mit seiner Kraft und seiner unendlichen Liebe zu heben trachte. Hier hat er einen treuen Arbeiter in seinem



Weinberge. Und so lange dies der Fall ist, sollten wir auch immer wieder die Hoffnung nähren, daß der wahre Geist des Christentums wieder in die Kirche einziehen kann und einziehen wird. —

Dann dachte ich an die alte Frage, die immer wieder gestellt wird, ob man die Berichte der alten heiligen Bücher, der Bibel, der Bhagavad Gita, der Edda u. a. als historische Nachrichten oder als symbolische Dichtungen auffassen solle. — Das Gleichnis von Wille und Sprecher gibt die Antwort: An eine historische Tatsache wird eine Betrachtung geknüpft, die sich auf das innere Leben bezieht. Fein und kunstvoll ist oft die äußere Tatsache mit der inneren Bedeutung verwoben; — so wie der Pfarrer taten es auch die Dichter der Evangelien, der Bhagavad Gita, der Eddalieder. — Möchte doch das Gleichnis von Wille und Sprecher ebenso unvergänglich sein als diese. —

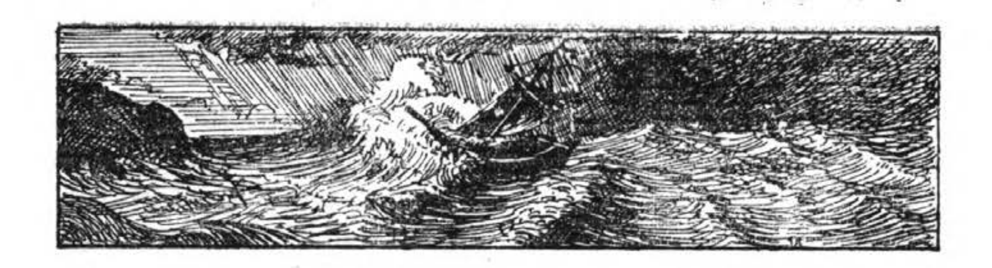
Ich kenne manches Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, das diesen Wunsch mit mir hegt und das dem Schweizerischen Pfarrer (seinen Namen verschweigt die Zeitung) im Geiste brüderlich und verständnisinnig die Hand drückt.



Umsonst bist du von edler Glut entbrannt.
Hast du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

Uhland.





Zwei Briefe.

Mein lieber Gerard!

Deine Briefe haben mich sehr interessiert. Ich habe niemals Deine Absicht oder Deinen Willen zu helfen mißverstanden. Aber die Form, in welche diese Absicht sich kleidete, war eine Zeit lang ein Hindernis. Vielleicht war es beabsichtigt, mir beizubringen, innerhalb der Form zu suchen, wie wir alle lernen müssen, innerhalb der Umstände unseres Lebens nach seiner Bedeutung zu suchen. Die gesunde und etwas rohe Behandlung, die Du mir angedeihen ließest, war vielleicht der Art und Weise ähnlich, die die großen Lehrer selbst ausübten, — eine Methode, die von der Beobachtung des Lebens erlernt wird, welches uns so unbarmherzig auf dem Weg zur Erlösung vorwärtstreibt. Was es auch immer bedeuten mochte, ich erkannte sogleich, daß ich es annehmen sollte und das Gute herausbringen mußte. Aber das Gute hat viele Aspekte angenommen. Es wird mir schwer, selbst an Dich über Dinge zu schreiben, die so vertraut sind, aber indem ich es tue, will ich meine eigene Uneigennützigkeit und meinen Wunsch zu dienen auf die Probe stellen. Erinnerst Du Dich, wie wir die Blätter von den Blumen abrissen, um das verborgene Lebensprinzip derselben zu finden? Die Zeiten haben sich nur insofern geändert, als unser Interesse jetzt von anderen Dingen gefangen genommen ist. „Es werden Seelen geopfert, damit die Menschen den Weg des Werdens erkennen können.“ In dem Dienste des Meisters, den wir beide anbeten, lege ich deshalb meine Maske ab und zeige mich Dir offen.



Du erinnerst Dich, daß Du von Anfang an herbe Worte über mich geschrieben hast. Du hast mir gesagt, daß ich krankhaft, empfindsam und auch geistig gelähmt sei, daß ich selbstgetäuscht, heuchlerisch, durch Eitelkeit vergiftet, eifersüchtig und eigensinnig sei, und daß Du den Wunsch hegtest, mich durchzurütteln. Dies ist, wie ich denke, der Kern Deiner Anklagen. Deine weiteren Benennungen und Beispiele will ich nachsichtig auslassen. Beim Lesen all dieser Dinge erschrak ich zunächst. War ich, konnte ich, mir selbst unbewußt, so ein nichtswürdiges Geschöpf sein? Zitternd setzte ich mich, um darüber nachzudenken, damit ich einen anderen Weg einschlagen könnte, um mich vor Vernichtung zu bewahren. Und ich kam zu dem Schluß: Ja, er hat ganz recht. Ich bin, ich muß selbstgetäuscht sein und ein Heuchler, denn ich bin nur ein Mensch. Und da ich Mensch bin, weiß ich wahrscheinlich gar nicht einmal, bis zu welchem Grade ich so bin. Ja, ich bin auch eitel. Ich denke von mir selbst, wie ich dies und jenes tue, und ich sehe mich in diesen Dingen selbst. Aber war es nicht ungerecht, mich anzuschuldigen, daß ich dem Meister, den ich nur durch sein Bild, das ich in einem Spiegel gesehen hatte, kannte, mit meiner Liebe nicht diente? Wie konnte mehr von mir erwartet werden, als diesem Bilde zu folgen, wenngleich blind, wie ich es tat, bis ich mit einem heftigen Anprall gegen den Spiegel schlug und einsah, daß es nur ein Bild war? Dann fühlte ich des Meisters Hand auf mir und ich wendete mich um und sah ihn auf der anderen Seite stehen. Ich würde wohl niemals die Wirklichkeit gesucht haben, wenn ich nicht stupide, vielleicht, aber dennoch hartnäckig mit der Hilfe jenes Selbstwillens, den Du so verkehrt in mir findest, der Widerspiegelung gefolgt wäre. Und eifersüchtig? Nun, es war ein Fehler, den ich verabscheute. Ich hatte gehofft, daß meine eigene strenge und fortwährende Selbstzucht jede Spur davon aus mir entfernt haben würde. Aber ich konnte natürlich nicht richtig beurteilen und war stolz darauf, daß ich stets gerecht war.

Dann kam eine Welle der Entrüstung über mich, die



mich die Erinnerung an Deine rührende Sympathie und an die Inspiration, die ich oftmals von Deiner Anstrengung, mir zu helfen, empfangen hatte, vollständig vergessen ließ. Wer ist er, dachte ich, daß er mich in solch roher Art bloßstellen sollte? Worin liegt der Unterschied zwischen seinem Tun und dem rauhen Urteil und den persönlichen Angriffen, die so oft die Ursache waren, jene Personen, die diese brachten, von spirituellen Dingen abzuwenden? Wenn ich selbstverblendet und heuchlerisch, eitel, eifersüchtig und eigensinnig bin, was soll dann von ihm gesagt werden? Wie soll Liebe oder Freundschaft und noch dazu spirituelle Freundschaft sich zeigen gegenüber einem solchen vernichtenden Hagel feindlicher Kritik? Ist Bruderschaft und Duldsamkeit weiter nichts als eine Redensart unter uns? Hier ist etwas verkehrt, sagte ich, und ich muß es finden.

Es wäre nun eine zu einfache Erklärung für Dein Verhalten gewesen, wenn ich es als ein Verfehlen gegen brüderliche Liebe und Duldsamkeit hätte ansehen wollen. Das konnte nicht der Fall sein, denn ich wußte von Deinen langjährigen Anstrengungen, Deinen Kämpfen und Opfern, Deinen echten geistigen Errungenschaften und wußte, wie Du persönliche Verluste in Gewinn für andere umgewandelt hast.

Dann gedachte ich des heftigen Feuers der Jüngerschaft: wie es verzehrt und schmilzt, wie es beständig alle Fehler, jede Schwäche sogar, die noch in uns ist, an die Oberfläche drängt. An die Schlange des Selbsts dachte ich, wie sie nur eingelullt — nicht getötet — ist, und sich zu früh ins Innere zurückzog — als die erste Arbeit noch nicht getan war. Aber diese Theorie war durchaus nicht zufriedenstellend. Die Schlange war zu groß. Sie würde Dich gleich im Anfang vernichtet haben.

So hielt ich denn ein und dachte von neuem nach. Ich sah unter die Oberfläche und entdeckte den Widerspruch — das Gute innerhalb des Bösen. Du hattest versucht, mir geistig zu helfen, indem Du mich, rauh genug, auf Fehler aufmerksam machtest, deren ich, in meiner Selbstgenügsamkeit, mir nicht bewußt war. Ich entsann mich des bitteren



Geschmackes gewisser sehr heilsamer Pillen, und als ich bemerkte, daß die süße Außenschicht hier fehlte, mußte ich laut auflachen.

Ich hatte ganz augenscheinlich das Etikett auf diesen seltsamen Pillen nicht richtig gelesen. „Gift“ hatte ich gelesen, „langsame Wirkung, jedoch von hoher zerstörender Kraft“. Jetzt lautete es: „Heilmittel gegen Eigendünkel. In kleinen Mengen genommen, erzeugt es Demut. Zuviel davon bringt Niedergeschlagenheit.“ Nun, ich nahm eine davon in der Hoffnung, plötzlich wieder das kleine Kind zu sein, aber ach, ich mußte wohl wiederum die Aufschrift nicht richtig gelesen haben. Ich fing an, mich selbst zu beglückwünschen, daß es mein gerechter Sinn war, welcher mir ermöglichte, Deine Meinung zu ergründen, und ich vergewisserte mich selbst, daß ich unter gleichen Umständen mich niemals zu derselben Methode, die Du angewandt hast, erniedrigen würde. Das hatte nicht viel Ähnlichkeit mit Demut und so folgerte ich, daß ich die geheimnisvolle Inschrift noch immer nicht entziffert hatte.

Als ich nochmals darauf blickte, versuchte ich es zu erklären als: „Nicht-Widerstreben“. Der Jünger hat keine Rechte, außer geprüft zu werden. So versuchte ich es denn, jede Erwiderung zu unterlassen. Das war zu jener Zeit, als Du erwartet hattest, von mir zu hören, und da dies nicht geschah, enttäuscht warst. Ich dachte, daß, wenn ich stumm wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt werden könnte, ich vielleicht eines Morgens erwachen würde und mich selbst Christus gleich wiederfinden möchte, und dies alles ohne weitere Anstrengung und mit der Garantie, daß dies dann so bleiben werde.

Obgleich es damals deutlich genug war, daß diese Pillen keine Heilung für Eigendünkel brachten, so erkannte ich doch allmählich, wie sehr ich diese Heilung nötig hatte. Als ich diese Idee erfaßt hatte, lief ich eiligst in mein Zimmer, packte meine Reisetasche, setzte mich in den nächsten Zug, um einen Schüler zu besuchen, dem ich einmal auf einer theosophischen Konvention begegnet war. Er hatte mich seitdem



immer verfolgt. Nun wußte ich warum. Nicht, weil er irgend etwas besonderes gesagt hatte über irgend eine Sache. Es war er selber. Es ist schwierig für mich, dies genau zu erklären, aber ich bin sicher, Du wirst mich verstehen. Ich sagte ihm natürlich nicht, daß ich gekommen sei, um Demut durch ihn zu erlangen. Denn er würde mir gesagt haben, daß er keine habe und nicht wüßte, was ich meinte. Ich sprach mit ihm über alles mögliche und er glaubte, daß ich interessiert war. Dann bat ich ihn, mit mir einen kleinen Spaziergang zu machen, und er tat es. O, wie ich dies alles einsog. Ich verbrachte dann drei Wochen auf einer Farm mit einigen Schafen. Ich hütete sie, und sie wurden zutraulich zu mir, so daß sie sehr, sehr nahe kamen; und ihre einfachen, selbstlosen Gesichter wurden zu einem Teil meines Bewußtseins. Dann kehrte ich nach Hause zurück und nahm meine Beschäftigung auf.

Merkst Du nun die Absicht, mein Freund? Wir — einige von uns — sind kleine Kinder und jenen, die uns angreifen oder uns zum Angriff herausfordern, wäre besser, daß ihnen ein Mühlstein um den Hals gehängt und sie in das Meer geworfen würden. „Aber die Disziplin", höre ich Dich sagen. Auch hierfür habe ich eine Antwort. „Es muß ja Böses in die Welt kommen, aber wehe dem, durch den es kommt." Gewiß, wir sind wie die Kleinen, aber keiner von uns ist jetzt noch so klein, wie er war. Du kannst sicher sein, daß wir gewachsen sind, wenn auch nur um Haaresbreite, aber dennoch gewachsen, und diese Haaresbreite macht den ganzen Unterschied aus zwischen dem Treiben und dem Ziehen. Du kannst uns nicht länger in das Himmelreich treiben. Wenn Du es versuchst, sagen wir: „Nein, das Himmelreich ist nicht da." Aber Du kannst uns ziehen. Und zu diesem Zweck gibt es Liebe, Freundschaft und Schönheit und Glauben und auch Gehorsam, wenn Du willst. Siehst Du nicht, daß all Dein Treiben mich schwerlich einen Schritt weiter bringt auf dem Pfad, auf den Du mich bringen möchtest? Daß ich dadurch nur strauchele und somit in den entgegengesetzten Fehler verfalle, — daß aber die wunderbare, unbewußte



Macht eines gerechten Menschen mich zu sich selbst hinzog, der dennoch nicht wußte, daß er etwas vollbracht habe?

Und nun, mein Freund, nimm Dir diesen Brief nicht zu sehr zu Herzen. Vor allem vergiß nicht, daß ich Dir für Dein Interesse und den guten Willen, der Dich zum Schreiben bewegte, dankbar, sehr dankbar bin. Nimm Dir die Zeit und schreibe mir, wie Du über das alles denkst und wo ich nach Deiner Ansicht im Irrtum bin. Wenn mich mein Arzt nicht auf diesen einsamen Platz verbannt hätte, so würde ich Dich eines Abends besuchen, um mit Dir darüber zu sprechen. Ich hoffe, daß es meine Gesundheit bald gestatten wird, zur Kultur zurückzukehren. Augenblicklich muß ich mich mit Schreiben begnügen. Und, mein Freund, was auch immer geschehen mag, bedenke, daß es kein Mißverständnis zwischen uns geben kann. Denn die Liebe unseres Herzens ist eins, und der Zweck unseres Lebens derselbe, — daß jeder eine Planke in der Brücke sei, welche die Kluft, die diese Welt von der anderen trennt, überspannen soll. Durch die Hingabe unseres Lebens muß die Brücke gebaut werden. Aber wir wissen beide, daß der Schmerz, den die Axt verursachte, vergessen sein wird, wenn wir des Meisters Schritte fühlen und erkennen, daß wir ihm helfen, die Seinen zu erreichen und zu erretten.

Aufrichtig Dein

M. S. C....

* * *

An Herrn M. S. C....

Sehr geehrter Herr, —

Der Herausgeber des „Theosophical Quarterly" hat mir Ihren Brief gesandt und mir mitgeteilt, daß Sie um Veröffentlichung desselben zusammen mit meiner Antwort gebeten haben. Er hat mir auch versichert, daß Sie, gleich ihm selbst, ausdrücklich wünschten, meine Erwiderung möge so direkt und offen als möglich sein.

Ich gestehe, wäre es nicht um des Herausgebers willen, und auf das ausdrückliche Ersuchen Ihrerseits, so würde mich



nichts bewegen, irgend etwas auf das, was Sie geschrieben haben, zu antworten; noch viel weniger die Seiten des Quarterly dazu zu benutzen, meine Antwort wiederzugeben. Es ist jedoch sehr leicht möglich, daß gewisse Mißverständnisse, die Ihr Brief zeigt, von anderen geteilt werden, und daß es nützlich sein wird, diese offen durchzusprechen. Und, obgleich es mir schwer wird zu glauben, daß Sie meine Erläuterungen tatsächlich wünschen, werde ich mein Bestes tun, Sie beim Worte zu nehmen und nachdem ich Ihren Brief gelesen habe, „will ich mich daransetzen und Ihnen schreiben, wie ich über dies alles denke, und wo Sie nach meiner Ansicht im Irrtum sind".

Erstens sind Sie im Irrtum, wenn Sie annehmen, Sie kennten mich. Ich bin Ihnen gänzlich unbekannt, außer als ein Name und als der Schreiber gewisser Briefe, die Sie gedruckt gelesen haben. Und zweitens sind Sie im Irrtum, wenn Sie annehmen, diese Briefe seien an oder für Sie geschrieben. Veröffentlicht wurden sie in der Hoffnung, daß sie nutzbringende Nahrung für das Nachdenken bieten sollten. Ursprünglich waren sie, was ihr Titel bezeichnet: „Briefe an Freunde", an manche von denen gerichtet, denen ich nicht unbekannt bin, die mir das Vertrauen der Freundschaft entgegenbrachten, und die mich um all das Licht gebeten hatten, das ich auf dunkle Stellen ihres Lebens werfen konnte.

Das Licht dieser Briefe, die nicht für Sie geschrieben waren, die Sie aber seltsamerweise auf sich bezogen haben, erschien Ihnen als vermehrte Dunkelheit, und Sie sagen, daß sie ein Hindernis in Ihrem Pfade waren. Ich bedaure, daß dies so gewesen ist. Aber der Weg ist auf beiden Seiten frei, und die Briefe nehmen in Ihrem Pfade nur den Platz ein, den Sie ihnen zuweisen. Die Veröffentlichung derselben zwingt Sie sicherlich nicht, sich damit abzugeben, noch mit deren Verfasser, — und noch weniger, diese als an Sie geschrieben zu betrachten.

Diese letztere Annahme dürfte sich einer eingehenden Betrachtung verlohnen. Was veranlaßte Sie, etwas persönlich zu nehmen, was so ganz unpersönlich war? Welche Zustände



von Gemüt und Herz zeugten die Ursachen hierzu? Welche Wahrheit, wenn auch entstellt, spiegelt Ihr Herz und Gemüt wieder? Denn nicht eher können wir einen Fehler oder ein Mißverständnis klar erkennen, als bis wir es als die Verdrehung einer Tugend oder einer Wahrheit sehen.

Im Lichte der theosophischen Philosophie sollte es für uns nicht schwierig sein, die Tugend, welche hier wirksam ist, oder die Wahrheit, auf welche diese Tugend sich gründet, zu erkennen. Das Leben ist unteilbar. Alles, was wir um uns herum, in der großen Welt, in der wir leben, wahrnehmen können, hat seine Korrespondenzen in uns selbst. Wir sind nicht einem fremden und feindlichen Universum gegenübergestellt, sondern in buchstäblicher Wahrheit eins damit. Wir enthalten in uns selbst alles, was es an Gutem und Bösem, Weisheit und Torheit, Kraft und Schwachheit, Erhabenheit und Niedrigkeit in sich birgt. Und wenn wir, vermittelst der Stufen der Selbstbekämpfung, zu den Höhen, die uns erreichbar sind, emporklettern sollen, so müssen wir jene Eigenschaften unserer Natur, vermöge deren wir klettern sollen, ins Auge fassen und sie erkennen. Deshalb tun wir recht daran, alles Licht, das wir von außen erreichen können, auf die Dunkelheit unseres eigenen Herzens zu gießen und in diesem Sinne alles persönlich zu nehmen.

Dies bedeutet, wenn völlig und restlos getan, „allen Sinn des Sonderseins zu ertöten", oder, wie es in „Licht auf dem Weg" ausgedrückt ist, nicht länger zu wähnen, daß „Du abseits vom Toren oder vom Gottlosen stehen kannst, sie sind Du selbst, wenn auch in geringerem Grade als es Dein Freund oder Dein Meister ist. . . . Die Sünde und Schande der Welt sind Deine Sünde und Schande. Denn Du bist ein Teil von ihr; Dein Karma ist unauflöslich mit dem großen Karma verwoben, und ehe Du das Wissen erlangen kannst, mußt Du durch alle Räume gedrungen sein, durch die unreinen wie die reinen".

Um also das Wissen zu erlangen, müssen wir lernen, uns selbst in dem Bösen wie in dem Guten, das uns umgibt, zu sehen. Wir müssen erkennen, daß das Böse und das



Gute anderer in uns ebenso ist, wie in ihnen. Nur in dem Maße, wie wir das tun, können wir die Kraft erlangen, uns selbst zu besiegen oder unseren Freunden zu helfen; denn nur insofern, als wir das Böse in unseren eigenen Herzen erkannt und bekämpft haben, können wir es in den Herzen anderer erkennen. Und in diesem Sinne müssen wir, wie ich sagte, alles persönlich nehmen und auf uns selbst beziehen.

In diesem Sinne sind auch die „Briefe an Freunde" von vielen Lesern, die mir deswegen geschrieben haben, persönlich aufgefaßt worden. Ich habe z. B. einen Brief vor mir, von dem ich nur weiß, daß er von einem großen Hospital aus geschrieben wurde, und der die rührenden Beweise eines gequälten Herzens und Gemütes und Körpers enthält. Aber dieser Brief spricht auch von der Dankbarkeit des Schreibers, daß es Menschen gibt, die verstehen, was er empfunden, und welchen Kampf er so lange blind und in dem Glauben, er kämpfe allein, geführt hat. Da sind noch viele andere Briefe, die mir der Herausgeber zugesandt hat, und in ihnen allen erzählen die Schreiber, daß sie sich selbst erkannt haben in dem, was sie gelesen haben. Manche behaupten tatsächlich, gleich Ihnen, daß ich sie auf irgend eine seltsame Weise gekannt haben müßte und speziell für sie geschrieben hätte. Aber diese vergessen, daß das Vertraulichste und Persönlichste auch zugleich universal ist.

Die anfängliche Verdrehung der Wahrheit wird verursacht durch die Annahme dieses Besonderen und Speziellen, und diese führt uns in eine doppelt gefährliche Ketzerei des Sonderseins, von welcher uns nur die Wahrheit selbst frei machen kann. Laßt uns die Spuren verfolgen. Eine Stimme der Wahrheit kommt zu uns; eine Botschaft von der Tiefe eines Menschenherzens zu dem Herzen des Freundes gesprochen. Diese Stimme spricht von dem Bösen, mit dem das Herz kämpft und spricht, wenn auch schwerfällig, von dem ewigen Kriegszug, den die Seele unternehmen muß. Und weil diese Worte von der Tiefe kommen und zur Tiefe sprechen, so weiß die Seele, die in der Tiefe wohnt, daß es ihre eigenen Worte sind, die von dem Kampfe, den auch sie



führen muß, erzählen. Wenn das Gemüt diese innere Erkenntnis teilt, ist alles gut. Aber oft kann oder will das Gemüt dies nicht tun. Es findet wenig Gefallen an dem Kriegszug der Seele, wenig Verlangen, dem gegenüber zu treten, was in den dunklen Stellen des Herzens verborgen liegt. Es wähnt noch immer, daß es über der Sünde und Schande in der Welt und getrennt von ihr stehen kann. Es verschließt sich gegen den Druck von innen. Und dennoch fühlt es diesen Druck, welcher, ähnlich dem Wasser hinter einem Damm, nur stärker wird, wenn es zurückgedrängt wird; oder, gleich Giftstoffen, die in einem Geschwür angesammelt sind, alles um sich herum nur um so wunder und empfindsamer machen, je länger sie eingeengt sind, bis dann eine Zeit kommt, wo die geringste Berührung kaum ertragen werden kann. Die Berührung der Wirklichkeit ist nicht immer angenehm. Die Heilung unseres Leidens liegt nicht in dem Nachlassen des Druckes, sondern vielmehr in dessen Verstärkung, bis das, was es einengte, hinweggeräumt ist. Und wenn die Seele auf diese innere Erkenntnis hin Anregungen gibt, dann fühlt das Gemüt den vermehrten Druck. Könnten wir uns diesem Druck anpassen, ihn auf uns einwirken lassen, dann würde die Erleichterung eintreten. Wenn aber das Gemüt noch immer Widerstand leistet, dann geht es in seiner Selbstverteidigung so weit, daß es das Gefühl, welches von innen den Druck ausübt, der bewußten Absicht des Sprechenden zuschreibt oder seine Worte so auslegt.

Wenn es auch paradox klingen mag, so ist es dennoch wahr, daß es nur Eitelkeit ist, wenn wir glauben, andere reden über uns. Oder wir sind nicht bereit, das, was sie sagen, auf uns zu beziehen. Unsere Gemüter leugnen ab, was unsere Seelen hinnehmen. Wir klammern uns an die Ketzerei des Sonderseins und trennen uns selbst von dem großen Leben, das uns umgibt. Wir schieben die strengen und unvermeidlichen Kämpfe auf, die wir, wie wir wissen, früher oder später auf uns nehmen müssen.

Wenn Sie Ihren Brief noch einmal durchlesen werden, so werden Sie erkennen, wie sehr sich dieses unbeabsichtigte



Verhalten darin widerspiegelt. Sie sprechen davon, unbarmherzig den Weg zur Erlösung entlang getrieben zu werden. Jedoch nichts weiter kann Sie treiben, als der Wille Ihrer eigenen Seele — und dies ist Ihr Wille. Erkennen Sie das an — verlegen Sie nur für einen Augenblick Ihr Gefühl der Selbst-Identifizierung von der Persönlichkeit zur Seele und alles, was Ihnen jetzt als Zwang von außen erscheint, werden Sie als die Maßnahmen Ihres eigenen freien Willens zur Erfüllung seines Begehrens erkennen.

Sie dachten, daß ich Sie als eitel, eifersüchtig, geistig gelähmt und selbstbetrogen, sowie mit vielen anderen Übeln bezeichnet hätte, — weil ich über die Notwendigkeit, diese Dinge zu besiegen, geschrieben hatte. Haben Sie denn wirklich nicht nötig, diese Dinge zu besiegen? Sind die mächtigen, zähen Feinde, gegen welche die Seele zu Felde zieht, bis sie deren Kraft für sich selbst erlangt hat, fern von Ihrem Herzen; jedoch in allen anderen Herzen? Sicherlich denken Sie nicht so, noch glauben Sie, daß die Seele schlecht ist, weil sie mit Schlechtigkeit kämpfen muß. Muß nicht die ganze Natur des Menschen weise genützt werden von dem, der den Weg zu betreten wünscht? Sind nicht alle Stufen notwendig, um die Leiter zu bilden, und werden nicht auch die Laster, wenn sie überwunden sind, zu Stufen? Warum „erbeben“ Sie bei der Betrachtung dessen, mit dessen Hilfe Sie emporklimmen können?

Wäre Ihr Ziel das eines Mannes oder einer Frau der Welt, so würde solches Verhalten nicht unnatürlich sein. Für diese ist das Leben stillstehend. Ihr Ziel ist nicht endloser Fortschritt, sondern vielmehr eine gewisse Höhe zu behaupten, die sie einmal erreicht haben und mit der sie zufrieden sind. Rüttele sie auf aus dieser Zufriedenheit, indem Du ihnen einen Fehler zeigst, den sie nicht überwunden haben, oder eine Tugend, die sie nicht erlangt haben, und sie werden fühlen, und mit Recht, daß Du der Erfüllung ihres Wunsches im Wege stehst, und Deine Handlungsweise werden sie als Beleidigung empfinden und Dir grollen. Aber Ihr Brief spricht von Jüngerschaft, und des Jüngers Verhalten muß diesem



gerade entgegengesetzt sein. Sein Ziel kann kein bestimmter Höhepunkt, wenn auch noch so erhaben, sein. Es muß immer über und jenseits von ihm sein. Er ist weder zufrieden mit dem, was er erreicht hat, noch sucht er Zufriedenheit. Aber er strebt beständig nach einem Leben wirksameren Dienstes und innigerer Vereinigung, und sucht alles, was ihn davon trennt, zu beseitigen.

Daß er von einem solchen Leben getrennt ist, das ist ihm ohne weiteres klar, und er fragt sich selbst, was es ist, das dazwischen steht. Er ist, was er ist; er hat erreicht, was er erreicht hat, — so viel und nicht mehr; und das ist nicht genug, er gleicht einem Menschen, dessen Geschäft ihm für viele Jahre Gewinn gebracht hat. Aber es hat ihm nicht die Einnahmen, die er wünschte und erwartete, gebracht. Er befragt Fachleute und seine Freunde um ihre Erfahrung und ihren Rat. Zusammen prüfen sie jede Abteilung, suchen nach Verschwendung, nach unwirksamen Methoden, die vielleicht zu ihrer Zeit nützlich gewesen sein mögen, aber heute nicht mehr taugen. Wäre kein Fehler, keine versäumte Gelegenheit entdeckt, so wäre es ihm klar, daß nicht mehr als das Erreichte erhofft werden kann. Aber jeder entdeckte Fehler ist willkommen, denn es ist ersichtlich, daß größere Einnahmen erlangt werden, wenn der Fehler richtiggestellt ist.

Das ist für mich ein treues Abbild dessen, wie des Jüngers ständiges Verhalten sein muß. Indem er seine Persönlichkeit „als nicht sein Selbst, sondern als das Geschöpf, das er unter Schmerz zum eigenen Gebrauch sich schuf" anerkannt, muß er diese Persönlichkeit prüfen und wieder prüfen, nach Fehlern und nach Mitteln zur Besserung suchen, und derjenige, der ihm zu seinem Herzenswunsche verhelfen wollte, müßte ihm in diesem Suchen helfen.

Sie sehen, daß dieses rücksichtslose Vorwärtstreiben auf dem Pfade der Erlösung nicht für den Jünger gelten kann. Es ist vielmehr eine Angelegenheit seines eigenen brennenden, heftigen Wunsches, dem Meister näher zu kommen und alles, was dazwischen steht, zu überwinden; jede Kraft und Eigenschaft der Natur zu erringen, um sie in des Meisters Dienst



zu stellen. Dieser Wunsch ist es, der aus ihm einen Jünger macht, und dieser Wunsch in ihm wird von allen seinen Mitschülern anerkannt — von allen seinen Kameraden in dem Kampf, den er kämpft. Dies muß für das Verständnis von irgend etwas, das über Jüngerschaft geschrieben ist, vorausgesetzt werden.

Überdies kann es in dem Jünger keine Anzeichen von Selbstbedauern geben. Er wünscht nicht eine freundlichere Behandlung oder bequemere Unterrichts-Methode — obgleich dies manchmal der Vorwand jener ist, die den Weg noch nicht ernstlich betreten haben. Die Jünger haben ihr Abzeichen, an dem sie erkannt werden können. Dies ist stets das gleiche. Denn der Jünger wird nicht gemacht, er wird.

Ihrem wichtigsten Argument stimme ich zu. Jene helfen uns am meisten, die uns durch die bloße Macht dessen, was sie sind, ziehen. Nur in dem Grade, wie die Menschen sind, können sie entweder handeln oder verstehen. Auf diese Weise zieht uns der Meister; und wenn wir nur unseren Blick auf ihn gerichtet halten können, ist es genug. Aber für die meisten Menschen kommen Zeiten, wo sie wegen des Ansturms ihrer Feinde und des Staubes im Kampfgewühl weder hören noch sehen können. Und in solchen Zeiten mag das Schwert eines Kameraden Hilfe bringen, und die Anregung von einem, der abseits vom Getümmel steht, nach einem offenen Weg hinweisen.

Aufrichtig Ihr

John Gerard.





Am 9. Februar hielt Prof. D. Dr. Rud. Otto (Göttingen) in dem Sitzungssaale des Hauses der Abgeordneten einen fesselnden Vortrag über: „**Die Religionsparteien Indiens und der Krieg.**" Besonders eingeladen waren außer den Mitgliedern des Reichstages, des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses die Mitglieder der religiösen Diskussionsabende, der Freunde der Volkskirche, des Evangelischen Laienbundes und der Berliner Freunde der christlichen Welt. Seit einer Reihe von Jahren werden von den Leitern der religiösen Diskussionsabende Vorträge veranstaltet, die erfreulicherweise die engen Grenzen kirchlicher Anschauung weit überschreiten, und welche deshalb von vielen unserer Mitglieder gern besucht wurden. Was diesen Vortragsabenden einen besonderen Reiz verlieh, war eine dem Vortrag folgende Aussprache, an welcher sich auch wiederholt Mitglieder unserer Gesellschaft beteiligten. Diesmal fiel die Diskussion aus. Die gutbesuchte Versammlung folgte den Ausführungen des Vortragenden, der Indien selbst vielfach bereist hat und viel Selbsterlebtes mit in seine Darbietungen verwob, mit großer Aufmerksamkeit. Wir entnehmen dem vielseitigen Inhalt das Folgende: Indien ist kein Land, sondern Länder sind Indien. In Indien gibt es ein Neben- und Übereinander von Religionsgenossenschaften. Der Grundstock derselben ist das Hindutum. Die Vorstellung, daß Indien eine Einheit sei, ist ein großer Irrtum, aber was bei den vielen Völkern und Stämmen das Einheitsbewußtsein immer mehr bilden hilft, sind die alten Überlieferungen der Veden, der Upanishads, der Puranen. Das soziale Leben streifend, sei die politische Organisation und die Regierungskunst der Engländer bewundernswert, und dennoch würden nicht selten minderwertige Beamte verwendet, welche trotz ihres jugendlichen Alters von 20–22 Jahren Gebiete regieren wie Großherzogtümer und ungeheure Gehälter beziehen, welche natürlich das Land aufbringen muß. Das Geschick der Engländer, die indischen Völker zwar nicht zu hindern, aber sie erst recht nicht zu fördern, macht sie zu den Herren dieser herabgewürdigten Rasse. Die Frage besteht: wie stellen sich hierzu die Religionsparteien? Und da könne man sagen, sie sind zumeist religiös innerlich entwurzelt, selbst die Hindus. Die Gebildeten und Halbgebildeten sind durch die negative Regierungsmethode ein Produkt der anglo-indischen Erziehung. Aber wenn auch im völkischen Sinne die Zerklüftung groß ist, so daß sich nicht einmal die Hindus untereinander, noch weniger Rajputen

mit den Moslems verstehen können, so wird eine Gefahr für die Engländer immer drohender, das ist die englische Sprache selbst, denn sie wird eines der Hauptmittel zur Bildung des Einheitsbewußtseins der indischen Völker. Da ist auch ein Nationalkongreß, den England mit wachsender Sorge betrachtet. Hier erwacht das Nationalbewußtsein und auch das Gefühl für das Recht der Selbstbestimmung, aber auch das Verständnis für eine gemeinschaftliche Religion, welche nicht mehr grober Aberglaube, sondern eine religiöse Macht sein will. Da ist noch ein Mann, dessen Volk 40 Millionen zählt, welcher für die Zukunft Indiens von großer Bedeutung sein dürfte. Der Vortragende zählt die Begegnung mit diesem Manne in seinem gastlichen Hause zu den angenehmsten Erinnerungen. Er sang dem Gast seine religiösen, tief empfundenen Dichtungen vor, doch waren auch viele politisch. Dieser Mann heißt Rabindranath-Tagore. Er hat eine eigene Nationalliteratur geschaffen, viele seiner Gedichte feiern die Mutter der Nationen: Indien, daher ist er politisch verdächtig. Da ist eine religiöse Zusammenkunft gebildeter Männer, die aus allen Gegenden Indiens zusammenströmen: Bei Eröffnung dieser Versammlung wird in tiefernstem Schweigen ein Hymnus auf die Gottheit Indiens von einer unsichtbar aufgestellten Person vorgetragen, dessen Sinn etwa folgender ist:

„O Du König, Herr der Zeit,
„Dein Volk, unser Land, diesseits und jenseits
„Des Himalaya, Deine Söhne grüßen Dich,
„Alle preisen Deinen Namen, alle Deine Güte.
„Buddhismus, Christentum, Islam,
„Du führest sie zusammen.
„Heil sei, Heil Deinem Namen."

Und noch etwas ist durchaus erwähnenswert. Der religiöse Instinkt heftet sich an ein Ideal, nicht nur bei den Brahmanen, sondern auch bei den Halbgebildeten und Ungebildeten. Es ist interessant, dies an einem auch hierzulande hochgeschätzten Buche festzustellen, der Bhagavad-Gita, deren Inhalt das Höchste ist, was die Mystik in der Welt hervorgebracht hat. Unerreicht sind die Gespräche des Göttlichen mit dem zagenden, menschlichen Streiter, welcher allmählich alle Hindernisse durch die siegende Kraft seiner Seele überwindet und den großen Frieden findet in der Vereinigung mit dem Höchsten. Dieses Buch hat in bewußten Kreisen mobil gemacht, indem es nicht nur religiös aufgefaßt wird, sondern auch als politischer Faktor verstanden wird. Es verfehlt nicht, die kriegerischen Eigenschaften des Arjuna bei den Söhnen Indiens hervorzurufen, welche sich nun auch der Pflichten gegen ihr Land und ihr Volk bewußt werden. Ihr Blick erweitert sich, denn Schriften und Versammlungen verbreiten den Gedanken der Völkereinheit Indiens. Man weiß bereits, daß man etwas will, nämlich die Pflicht gegen sich selbst und den Zusammenschluß verschiedener Tendenzen, die überbrückt werden durch das Gemeinschaftsgefühl und das wachsende Verlangen nach einem modernen Staatsgebilde.



Auch die Mohammedaner haben eine große Organisation geschaffen, deren früheres Haupt Aga Khan von der Regierung abgesetzt wurde. In den englischen Zeitungen las man nur, daß er nach London gereist sei, um das Gelöbnis der Ergebenheit abzulegen. Es gibt noch verschiedene namhafte Sekten, die lebende Heilige unter sich haben. Zusammenfassend sagte der Vortragende, daß es dort ein schiebendes, drückendes, drängendes Element gibt, daß man schlechterdings nur von Möglichkeiten sprechen kann. Das eine scheint aber sicher zu sein, daß für die Völker Indiens die Spanne Zeit zu kurz war für ihre Betätigung und ihr selbständiges Eingreifen in diesen Weltkrieg. Diese Tatsache sei aber für uns und für den schließlichen Ausgang des Krieges, d. h. für unseren endgültigen Sieg von geringer Bedeutung. Unser Hoffen wie die Entscheidung überhaupt hängen weder von Indien, noch von seinen Religionsparteien ab, sondern von unserem Glauben und unserer Kraft, auszuharren bis ans Ende.





Wird die nächste Umgebung der Seele durch den Zufall bestimmt? Wenn nicht, wie wird sie dann bestimmt?

Die nächste Umgebung der Seele wird bestimmt durch die Bedürfnisse jener Seele. Wenn die Seele in einer bestimmten Richtung Erfahrungen nötig hat, so wird sie früher oder später in eine Umgebung kommen, die ihr jene Erfahrungen geben kann. Das letzte Ziel ist ja das vollkommene Erblühen jeder Seele – oder Einheit mit dem Göttlichen. M. T.

Wenn wir etwas wie „Zufall“ im Universum zulassen, so lassen wir das Chaos zu. Derartiges ist nicht möglich. Entweder das Universum ist von oben bis unten spirituelles Leben (das, in seinen Teilen gesehen, eine Sammlung großer Gesetze ist), oder es ist überhaupt nichts.

Karma ist der Sanskritname für jenen Aspekt des spirituellen Lebens, der die Wirkungen gegebener Ursachen beherrscht, – seien sie nun physisch, psychisch, mental, moralisch und spirituell oder alles zusammen. Unser nächstes Leben wird bestimmt durch die Ursachen oder Taten, die wir selbst durch unseren freien Willen in früheren Leben geschaffen haben. Die meisten von uns wissen garnicht, was diese Kräfte sind. Es wird uns gesagt, daß die Meister durch ihre Aufopferung sich zwischen unser persönliches Karma stellen können (relativ natürlich nur, da sie und ihre Macht einem noch umfassenderen Karma unterstehen); sie können das Böse zurückhalten, bis wir Zeit erhalten haben, das Gute in uns zu stärken, oder sie können das Böse beschleunigen, wenn wir schnelleren Fortschrittes fähig sind und durch heftige Anstrengungen und größeres Leiden schneller vorwärts zu kommen wünschen. Es gibt da keine fest umgrenzten Gesetze. So sollte denn jeder von uns seine Vergangenheit betrachten, mit der Absicht, zu erkennen, was unsere Umgebung uns – d. h. unseren Seelen – hat lehren wollen. Wenn wir herausfinden können, was wir zu lernen haben, welche Fehler wir zu überwinden haben, so können wir mit unserem Karma arbeiten, anstatt blind gegen das anzukämpfen, was vielen ein böses Geschick zu sein scheint. Und wir dürfen nicht vergessen, daß es „gutes“ Karma ebensowohl wie „böses“ gibt; zu viele nehmen das „gute“ zu ruhig als ein Recht hin und sparen ihre Auflehnung und Empörung für das „böse“ auf. Einheit mit dem Meister, mit dem Göttlichen, – sie allein befreit uns von der Notwendigkeit der Wiederverkörperung, die uns dem physischen Karma der Erde unterwirft. Erreichen wir jene Einheit, so können wir frei leben unter dem höheren Karma, der göttlichen Harmonie himmlischer Königreiche.

G. Hijo jr.

Die nächste Umgebung der Seele, wie die gegenwärtige und alle vergangenen Umgebungen, wird bestimmt durch die Notwendigkeiten der Seele. In jedem Augenblick sind wir genau da, wo wir sein müssen. Weise ist, wer dies erkennt und in jeder Lage, jeder Umgebung, in jedem Augenblick die Lehre der Seele für jenen Augenblick sucht. Für ihn ist jeder Augenblick des Lebens magisch.

C. J.





Theosophische Gesellschaft Zweig Berlin. – Die Sitzungen während des Winters sind, trotz der schweren Zeit, gut besucht gewesen. In den Aussprachen wird jede Gelegenheit benutzt, um von dem, was das Herz bewegt, dem Krieg, zu reden, und viele Probleme, welche sonst an uns vorübergegangen wären, sind uns in dieser Zeit klar geworden. Interessante Vorträge über Bruderschaft von Herrn Walther und Toleranz von Herrn Boldt wurden gehalten, und das Dogma von der jungfräulichen Geburt (Charles Johnston) wurde vorgelesen. Eine äußerst lehrreiche Aussprache folgte dieser Vorlesung, in welcher die Wichtigkeit der Bedeutung der jungfräulichen (spirituellen) Wiedergeburt in jedem Menschen hervorgehoben wurde.

Besonders interessant waren die Aussprachen über Lebensfragen. Diese haben sich bewährt, weil sie das praktische Leben berühren. Es wurde über „Pflichten", „Gewohnheiten" und die „Überwindung des Hasses" gesprochen.

Am 27. März hat unsere Generalversammlung stattgefunden. Ein kleines geselliges Beisammensein folgte dem geschäftlichen Teil.

Quittungen.

Jahresbeiträge: Zweig Neusalz: Mk. 8,–; Zweig Flensburg: Mk. 36,–; Zweig Berlin: Mk. 55,–; Zweig Suhl: Mk. 9,–; Zweig München: Mk. 20,–.

Konvention 1914: Zweig Flensburg: Mk. 10,–; Zweig Aussig: Mk. 10,–; Herr Flöter: Mk. 1,–.

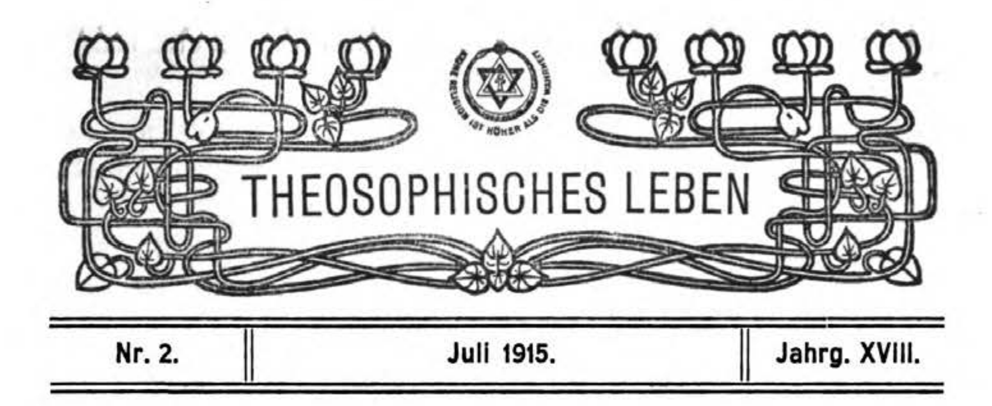
Quarterly: Herr Dubois: Mk. 1,–; Herr Flöter: Mk. 1,–; Herr Stoll: Mk. 1,–.

Mit bestem Dank quittiert über obige Summen

der Schatzmeister Ernst John.



Druck von R. R. Herzog in Meerane i. S.



Nr. 2. | Juli 1915. | Jahrg. XVIII.

Fragmente.

Von Cavé.

Es gibt nur einen Weg, wie der Mensch leben soll, und das ist: den Umständen des Lebens gegenüberzutreten, was sie auch an Schmerz, Leid oder Entsagung mit sich bringen mögen, und in ihnen mutig und freudig der Pflicht zu genügen und das Schicksal erfüllen. Auf den Fußspuren solches Menschen warten die Engel und alle himmlischen Mächte des Universums gehorchen seinen Befehlen. Wenn ein Mensch sein eigenes Herz hat meistern können und auf Geheiß der Pflicht das, was seinem Herzen das Liebste war, aufgegeben hat, — der Mensch hat die Welt besiegt.

Wie jener Stern am nächtlichen Himmel strahlt, so sollte Dein Leben in der materiellen Welt um Dich glänzen, — den Weg weisend — allen, die es sehen können — zu jener Stelle, wo der Christus gefunden werden kann.

„Laß all diese ängstliche Unruhe; laß dies Suchen und Streben! Richte Deine Augen auf mich und komme zur Ruhe!

„Die Gabe des Herzens ist die höchste Gabe, — die Gabe, die ich ersehne.

„Wende Dich ab von den geringeren Dingen, die Dich verwirren in ihrer Menge und Verschiedenheit, und beruhige

Dein Gemüt und Deine Gemütsbewegungen in dieser höchsten Tat der Konzentration, — in diesem Ausfließenlassen der Liebe, in deren Licht das ganze Leben erleuchtet sein soll.

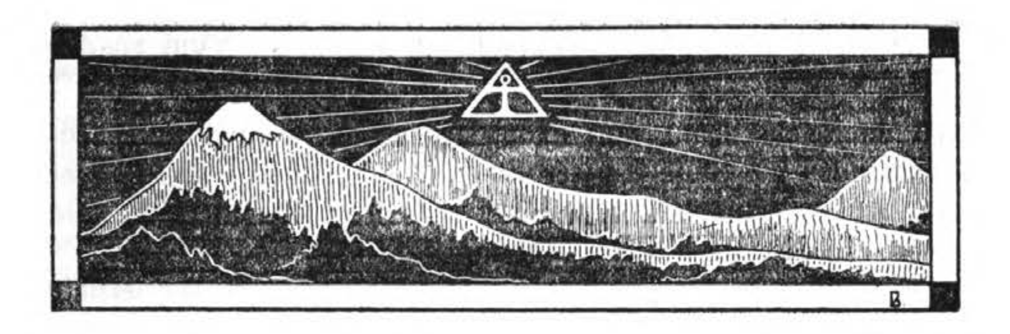
„Das Leben ist einfach und süß, o geliebtes Kind, halte fest an diesem Glauben! Laß keine Verworrenheit äußerer Dinge, kein Leiden des Herzens Dich von diesem Glauben abbringen! Zu Zeiten hast Du dies in seiner Fülle erkannt: Diese Zeiten werden wiederkehren, wenn Du sie möglich machst. Das Gemüt zieht seine Spirale, kehrt zu sich selbst zurück, wie die Nacht dem Tage folgt. Nimm diesen Wechsel in friedlichem Vertrauen hin, als einen Teil des großen universalen Planes, der zu höheren Zuständen entwickelt, als einen Teil von dem, was Du bist. Nimm die Umstände hin, wie Du sie findest. Nimm die wechselnden Stimmungen Deines Gemütes und Herzens hin! Aber halte Dich selbst still in ihnen und in ihrem Mittelpunkt! Dort ist der Bronnen ewiger Jugend, die Quelle der Unsterblichkeit, und Leben und Frieden für immer. Du mußt sie alle fühlen und erkennen und ausdrücken!"



Die Völker kämpfen um das Recht und werden ewiglich darum kämpfen. Krieg ist, weil es die irdische und menschliche Natur so will. (Arndt.)







Gott im Menschen.

Von Paul Raatz.

„Ich lebe, doch nun nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir!“

Dies ist ein Ausspruch des Apostel Paulus, den wir in seinen Briefen verzeichnet finden. Wir alle haben ihn wohl in der Kindheit auswendig gelernt; jeder Kirchenchrist kennt ihn, und wenn er sich auch etwas darunter vorstellt, so glaube ich doch, daß nur diejenigen, welche den Schlüssel der theosophischen Philosophie besitzen, die ganze darin enthaltene Wahrheit richtig verstehen und erkennen werden.

Wenn wir dieses Zitat vom Apostel Paulus analysieren, so finden wir zunächst ein Zweifaches. Paulus spricht von sich selbst und von Christus. – Mit dem Christus kann er seinen Meister gemeint haben, denn wie wir aus der Apostelgeschichte ersehen können, ist Paulus von diesem Jesus Christus auf seinem Wege nach Damaskus eingeweiht worden, und von diesem Erlebnis an ist Christus sein Meister geworden, und er, Paulus selbst, der Chela, Schüler von Christus. Und bei dem Verhältnis eines Meisters zu seinem Schüler sind diese beiden stets miteinander innerlich verbunden, der Schüler ist stets ein Teil des Meisters und umgekehrt, der Meister ein Teil des Schülers. So kann also Paulus in diesem Ausspruch mit Christus seinen individuellen Meister, den Jesus Christus, gemeint haben. Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit; Paulus kann hiermit sein eigenes, göttliches, unsterbliches Selbst gemeint haben. Denn eine Einweihung in die Mysterien des



Himmelreichs kann nur dann stattfinden, wenn der Einzuweihende jene Stufe innerer Entwicklung erreicht hat, daß er in Eins verschmelzen kann mit seinem göttlichen Selbst und zum Bewußtsein desselben gelangt.

In meinen Ausführungen möchte ich mich an die letztere Auffassung halten, an den philosophischen Begriff des Christus in Paulus, und zwar deshalb, damit der Ausspruch Pauli Anwendung finden kann für einen jeden Menschen, nicht nur für Paulus allein. Denn dieser philosophische Christus ist ein Bewußtseinszustand eines jeden Menschen, das göttliche Selbst in einem jeden von uns. Hiernach unterscheiden wir also in jenem Ausspruch ein persönliches Ich (Paulus) und ein göttliches Ich (Christus).

Denken wir nun an die verschiedenen Aussprüche Christi im Neuen Testament, wie z. B.: „Ich und der Vater sind eins", oder: „Wer mich siehet, der siehet auch den Vater" usw., so erhalten wir noch einen dritten Bewußtseinszustand, der noch höher ist, als der des Christus oder Gottmenschen, nämlich den „Vater", d. h. die Gottheit. Die hieraus sich ergebende Dreiheit ist:

1. Gott, der Vater,
2. Christus, der Gottmensch, oder Gott im Menschen,
3. Paulus, die Persönlichkeit, der Tiermensch.

Infolge unserer Erziehung im Kirchenglauben wird es uns anfangs schwer, diese drei Bewußtseinszustände mit uns selbst zu identifizieren; wir sind zu leicht geneigt, sie von uns zu trennen, sie irgendwo anders zu suchen, nur nicht in unserem eigenen Innern. Und doch ist diese Neigung eine verkehrte. Diese drei Wesenheiten sind wir selbst, wir sind der persönliche Mensch, wir sind der Gottmensch, und wir sind auch Gott, der Vater, im tiefsten Grunde unseres Wesens. Paulus bezeichnet sein Leben als identisch mit Christus, dem Gottmenschen. Dieser aber sagt, daß er mit dem Vater eins sei, mithin muß doch auch Paulus, der persönliche Mensch (der doch eins ist mit Christus), eins sein mit dessen Vater! — Dies ist eine große theosophische Wahrheit, die ein jeder, der den Weg zur Verinnerlichung, zur Vereinigung mit Gott



betreten will, erfassen muß. Ein jeder muß im Grunde seines Herzens die Einheit mit Gott, dem Vater, mit seinem letzten Ursprung erkennen und damit auch die Einheit mit dem ganzen Universum. Diese Erkenntnis ist der Anfang und das Ende der Theosophie, sie ist die Grundlage der Allgemeinen Bruderschaft aller Wesen im Universum. Können wir diese Wahrheit auch noch nicht ganz verwirklichen, so müssen wir sie doch stets im Gemüt haben, weil sonst die Richtung unseres Strebens verloren gehen könnte.

Wir sind alle Götter, ja noch mehr, wir sind alle das ganze große Universum selbst! –

Diese Dreiheit von Gottheit, Christus und Persönlichkeit kann in allen Religionen wiedergefunden werden. Sie ist, wie wir eben gesehen haben, im Neuen Testament enthalten; wir finden sie im Alten Testament als dem Bruchstücke der Kabbala, wir finden sie im Buddhismus, im Brahmanismus und natür- auch in dem theosophischen System wieder.

Im Neuen Testament: Gott, Christus, Jesus; im Alten Testament: Jehova, Adam, Kain; in der Kabbala: Adonai, Adam Kadmon, Adam; im Brahmanismus: Brahma, Krischna und Ardjuna. In allen den verschiedenen Religionen sind diese Worte nur verschiedene Namen für die drei Bewußtseinsstufen im Menschen. –

An der Hand dieser Dreiteilung möchte ich nun vom Standpunkt der theosophischen Philosophie erläutern:

> Was der Gott im Menschen ist, und
> Wie man zum Bewußtsein des Gottes im Menschen gelangen kann.

Das Neue Testament spricht von Gott dem Vater, Christus und Jesus. Die Theosophie in gleichem Sinne von den drei Selbsten, vom höheren Selbst, vom göttlichen Selbst und vom persönlichen Selbst.

Das höhere Selbst ist ein allen Menschen gemeinsames Selbst. Wer einmal sein eigenes höheres Selbst kennen gelernt hat, der kennt auch das höhere Selbst aller anderen Menschen, denn hierdurch ist er zum Bewußtsein der Einheit aller Menschen gelangt, er identifiziert sich mit allen Menschen,



mögen sie gut oder böse sein; ein Gefühl des Getrenntseins, des Sonderseins existiert nicht mehr für ihn, sondern nur das Gefühl und Bewußtsein des Einsseins.

In ihren Schriften erklärt H. P. B., daß von diesem höheren Selbst „Strahlen" ausgehen, unsterblich, göttlich, aber individualisiert. Diese sind die Gottmenschen, die göttlichen Selbste. Sie haben die Aufgabe, sich mit ihrem Ursprung, dem „höheren Selbst", zu vereinigen. Um dies aber tun zu können, müssen sie ein Opfer bringen, und dies Opfer besteht darin, daß sie ihrerseits wiederum Strahlen aussenden und ihnen helfen, sich mit ihnen wieder zu vereinigen. Diese jüngsten Strahlen sind der physische Mensch, das persönliche Selbst, sind wir, die irdischen Menschen.

Wie die Aufgabe des göttlichen Selbst ist, sich mit dem höheren Selbst zu vereinigen, so ist es unsere Aufgabe, uns mit dem göttlichen Selbst zu vereinigen. Diese Vereinigung kann aber ebenfalls nicht anders vollbracht werden, als durch ein Opfer; das Niedere muß sich dem Höheren opfern, das persönliche Selbst dem göttlichen Selbst. —

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Gott im Menschen, im persönlichen Menschen, der Gottmensch ist. Er ist der Christus, der zwischen Gott dem Vater und dem irdischen, vergänglichen Menschen steht. Er ist es, von dem es heißt: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich". D. h. mit anderen Worten: Niemand kann zum Bewußtsein des höheren Selbst oder All-Selbst gelangen, ohne zuvor Bewußtsein erlangt zu haben von dem unsterblichen, göttlichen Selbst, Christus. Dieser ist unser individueller Gott, wir müssen zuvor eins mit ihm geworden sein, wir müssen uns unserer individuellen Göttlichkeit und Unsterblichkeit bewußt geworden sein, bevor wir das Bewußtsein der Alleinheit erlangen können. Dieser individuelle Gott, dieser Christus in uns, dieser Buddhi-Manas ist derselbe, von dem in „Licht auf dem Weg" die Rede ist. Es ist der „Streiter" in uns. Von ihm und unserem Verhalten zu ihm handelt der ganze zweite Teil dieses Buches. Er ist die „Stimme der Stille", der lautlose Ton. —

In Wirklichkeit sind wir selbst dieses göttliche Selbst, der



Christus, der Streiter in uns, aber wir sind uns dessen noch nicht bewußt, wir fühlen uns noch nicht eins mit ihm und glauben uns von ihm getrennt. Es steht also noch etwas zwischen uns und ihm, und dies führt mich zur Beantwortung der Frage:

Wie gelangen wir zur Erkenntnis des Gottes in uns?

Dies ist eine wichtige Frage, mit ihr haben sich alle Mystiker beschäftigt, sie ist die Quintessenz der Theosophie, denn alle theosophischen Lehren dienen uns eigentlich nur zur Erreichung dieses Zieles, der Erkenntnis des Gottes in uns. Der Beantwortung dieser Frage sind alle solche Bücher gewidmet, wie z. B. „Licht auf dem Weg“, „Stimme der Stille“, „Briefe, die mir geholfen haben“, „Bhagavad Gita“ und andere. Hier finden wir die besten Hinweise für unser Ziel. —

Was ist es, das uns das Gefühl des Getrenntseins von dem Gott in uns erweckt? Warum können wir uns nicht als identisch mit ihm erkennen? — Es ist unser „psychisches Selbst“, das uns von ihm trennt, d. h. unsere persönlichen Empfindungen, das Verlangen, die Wünsche und Begierden nach den Dingen der Außenwelt, und die Sehnsucht nach Liebe von anderen Personen. Dies ist es, was uns trennt von dem Gott in uns. — Was ist dieses psychische Selbst? Es ist der „Hüter der Schwelle“, der Schwelle zu unserer Göttlichkeit. Es ist zusammengesetzt aus all unseren Wünschen, unserem Sehnen und Verlangen, welches eine Neigung zur materiellen Welt hat, und nicht eher können wir hoffen, einzutreten in die Halle der Weisheit und den Gott in uns zu erkennen, als bis dieses Hindernis, dieses psychische Selbst, vollkommen überwunden ist, alle Sinnlichkeit, aller Ehrgeiz, alle Habgier, alle Ruhmsucht usw. Alle diese Leidenschaften und Begierden der menschlichen Persönlichkeit fassen wir zusammen mit dem einen Ausdruck: „Psychisches Selbst“. —

Wir können nicht eins werden mit dem All-Selbst ohne zuvor die Vereinigung mit dem göttlichen Selbst, dem Gott in uns, erlangt zu haben. Aber diese Vereinigung wiederum kann nicht stattfinden, so lange das Hindernis, dieses „psy-



chische Selbst“ nicht überwunden und beseitigt ist. Aber wie überwinden wir unser „psychisches Selbst“?, unsere Begierden, Wünsche etc.?

Es ist ein Kampf, in den wir eintreten, wenn wir versuchen wollen, unser psychisches Selbst zu überwinden. Letzteres ist unser Feind, der uns verhindern will, unser Ziel, die Vereinigung mit unserem Freund, dem Gott in uns, zu erreichen. Wie können wir diesen Feind besiegen? Wie können wir unsere Laster überwinden? Etwa dadurch, daß wir sie unterdrücken, zuerst das eine, dann das andere? Können wir den Zorn überwinden, indem wir sagen: Ich will nicht zornig werden? Die Sinnlichkeit, indem wir jede Regung mit Gewalt unterdrücken? Müssen wir physische Asketen werden, um das psychische Selbst zu überwinden? Nein, das ist nicht der rechte Weg, obgleich er sehr oft betreten worden ist. –

Ferner, können wir das Laster überwinden, indem wir anstatt es zu unterdrücken, uns zur Tugend zwingen? – Auch das genügt meines Erachtens nicht, obgleich es notwendig ist, denn wir erheben uns dadurch nicht über das psychische Selbst; denn Tugend und Laster sind zwei Aspekte von ein und demselben Ding, nämlich von dem Hindernis, das wir als psychisches Selbst bezeichneten. Das göttliche Selbst, der Gott in uns, steht darüber, es steht jenseits von Tugend und Laster. In der richtigen Erkenntnis dieser Wahrheit finden wir auch den rechten Weg, um das Hindernis, unser psychisches Selbst, zu überwinden. Wir überwinden es nicht, indem wir das Laster zu unterdrücken suchen, wir überwinden es auch dadurch nicht, indem wir das Laster in Tugend umwandeln, sondern nur dadurch, daß wir unser Gemüt, unser Bewußtsein, auf unser göttliches Selbst, den Gott in uns, richten; indem wir bei jedem Gedanken und bei jeder Handlung zu erkennen trachten, daß wir nicht unser persönliches Selbst sind, nicht unser psychisches Selbst (die Wünsche, das Verlangen unserer persönlichen Natur), sondern daß wir in Wirklichkeit unser göttliches Selbst selber sind. Manchem mag dieser Ausspruch unerklärlich sein, und doch ist es wahr, die Tugend genügt noch nicht zur Erkenntnis des Göttlichen,



zum Bewußtwerden der Unsterblichkeit, wir können noch so ehrbar sein, noch so keusch, noch so geduldig, noch so friedfertig, wir werden dadurch noch nicht zur Vereinigung mit dem Gott in uns gelangen, wenn wir bei Ausübung all dieser Tugenden nicht unverwandt den Blick auf unseren Ursprung, den Gott in uns, richten. — Wenn wir „Stimme der Stille“ und „Licht auf dem Weg“ aufmerksam lesen, so werden wir stets diese Wahrheit ausgedrückt finden. In letzterem Buche ist dies an einer Stelle besonders gut ausgedrückt, es heißt daselbst:

> „Tritt zur Seite im kommenden Kampfe, und so Du auch streitest, sei Du nicht der Streiter. Späh' nach dem Streiter, in Dir laß ihn kämpfen. Seine Weisung erwarte zum Kampfe, ihr folge.
>
> „Gehorch ihm nicht wie man gehorcht dem Feldherrn, gehorche ihm als wäre es Dein Selbst und sein Befehl der Ausdruck Deiner Wünsche. Fürwahr, es ist Dein Selbst, unendlich weiser und stärker nur als Du. Schau aus nach ihm, daß in des Kampfes Hast und Hitze Du nicht an ihm vorübereilst. Nicht kennen wird er Dich, so Du nicht ihn erkennst. Erreicht Dein Ruf sein lauschend Ohr, dann wird in Dir er kämpfen und erfüllen die dumpfe Leere Deines Innern. So dies geschieht, dann kannst mit Ruhe Du, dann wirst Du müdelos den Kampf bestehn: Du trittst zurück und läßt ihn für Dich streiten; und keiner Deiner Streiche fehlt sein Ziel. Doch spähst Du nicht, eilst Du an ihm vorüber, so bist Du sonder Schutz; Dein Herz verzagt, Dein Hirn verwirrt sich dann, im Sturm und Staub des Kampfgewühls vergehen Dir die Sinne, und von dem Freund kannst Du den Feind nicht scheiden. — Er ist Dein Selbst, doch während endlich Du dem Irrtum untertan, ist unfehlbar und ewig er. Er ist die ewige Wahrheit. Ist einmal erst er in Dich eingezogen, und ist zu Deinem Streiter er geworden, wird nimmer wieder ganz er von Dir weichen. Und an dem Tag des großen Friedens wird er in Eins mit Dir verschmelzen.“ —

Um also das Ziel, die Erkenntnis Gottes in uns, zu er-



reichen, müssen wir unser Bewußtsein zurückziehen von den materiellen Dingen, materieller Bequemlichkeit, Reichtum etc., d. h. vom materiellen Selbst, und zurückziehen auch vom psychischen Selbst, dafür aber das Bewußtsein stets gerichtet halten auf die geistige Ebene, da wo unser göttliches Selbst lebt. Dies ist die einzige Möglichkeit, das Ziel zu erreichen. —

Niemand soll sagen: Das kann ich nicht, da muß ich warten bis ich weiter entwickelt bin; denn wenn wir so sagen, werden wir nie den Anfang machen, und daher das Ziel nie erreichen! — Wir dürfen das göttliche Selbst nicht so weit wegrücken von uns, denn es ist ganz nah, es ist in uns, ja wir sind es selbst, es ist in unserem psychischen Selbst und in unserem physischen Selbst enthalten. Wir machen einen Fehler, indem wir es in verkehrter Richtung suchen, es ist nicht weit von uns, es ist ganz nah, wir dürfen es nicht im Äußern suchen, sondern im Innern. Alles was zu tun nötig ist, ist ein Wechsel des Bewußtseins. Wir sind so leicht geneigt, unser Bewußtsein mit dem Materiellen zu identifizieren, mit äußerem Wohlergehen, Gelderwerb, Ansehen bei Menschen, Reichtum etc. Dies gehört zum physischen Selbst. Wir sind auch so leicht geneigt, uns mit unserem psychischen Selbst eins zu fühlen, mit unseren psychischen Freuden und Leiden, mit Laster und Tugend, alles dies sind Hindernisse. Wir müssen unser Bewußtsein mit dem Göttlichen identifizieren, wir müssen in allem was existiert nicht das Materielle, nicht das Psychische, sondern das Göttliche sehen, fühlen und erkennen! Alle Gedanken müssen wir auf das Göttliche gerichtet halten. Alle Handlungen müssen wir nicht fürs materielle Selbst, nicht für das psychische Selbst, sondern für das göttliche Selbst ausüben, im Gedanken und Bewußtsein an den Gott in uns. — —

Zum Schluß möchte ich noch einiges sagen in bezug auf die Mittel, welche uns die Vereinigung mit dem Gott in uns erleichtern können.

Es gibt solche Mittel, und sie sind: Meditation, Studium und Arbeit.

Es gibt eine Meditation, die beständig ausgeübt wird während des Tages bei jeder Arbeit, aber eine besondere Hilfe



ist die regelmäßige Meditation zu einer bestimmten Stunde des Tages. Für diesen Zweck sollte der Meditierende am besten des Morgens nach dem Ankleiden, oder des Abends vor dem Schlafengehen sich zurückziehen, und sich in der Beherrschung des Gemütes üben, indem er sich mit Bewußtsein klarmacht, was er nicht ist, nämlich: nicht sein materielles Selbst, mit allem was zu demselben gehört, auch nicht sein psychisches Selbst, mit allem was zu diesem gehört, dann aber sich darin üben, sein Gemüt zu identifizieren mit dem, was er in Wirklichkeit ist, nämlich: mit dem göttlichen Selbst. Der Meditierende soll versuchen zu fühlen und zu empfinden, als ob er ein Wesen sei, formlos, unbegrenzt, ewig, unsterblich, alles umfassend, das Gute und das Schlechte, Freund und Feind, das Sichtbare und das Unsichtbare. Hat unser Gemüt einen solchen Standpunkt eingenommen, dann sollten wir solange als möglich darin verweilen, bis wir empfinden, daß eine Ruhe über uns kommt und ein Gefühl der Unsterblichkeit, des Nichtgetrenntseins von irgend einem Wesen oder einem Ding.

Freilich, wenn wir an unsere tägliche Beschäftigung gehen, so verlieren wir viel von diesen Empfindungen, aber es bleibt doch eine Ruhe zurück, und je regelmäßiger die Meditationen geübt werden, umso nachhaltiger ist dann auch diese geistige und göttliche Ruhe, und wir werden bald merken, daß wir nicht nur an Selbstbeherrschung, sondern auch an Erkenntnis zunehmen. — Diese Übungen sind etwas sehr Ungewohntes für uns Abendländer, aber sie gehören zur Verwirklichung des dritten Zweckes der Theosophischen Gesellschaft.

Das zweite Mittel ist Studium. Natürlich ist hiermit nicht das materialistische Studium gemeint, im Sinne unserer Wissenschaft, sondern ein philosophisches, ein Religionsstudium, ganz besonders ein Studium derjenigen Lehren und Prinzipien, die wir kurzweg als theosophische bezeichnen. Der Nutzen hiervon ist leicht ersichtlich. Das Gehirn wird vorbereitet und aufnahmefähig gemacht für solche Eindrücke, welche uns von unserem Innersten kommen, von dem Gott in uns, dem Christus. Durch ein Studium dieser theosophischen Philosophie erkennen wir, wie wir zu handeln haben, worauf und wie zu



meditieren, kurz das Studium zeigt uns den Weg, den wir zu wandeln haben.

Und nun das dritte Mittel, die Arbeit. — Nicht jede Arbeit fördert uns in der Gotteserkenntnis, denn die Wirkung einer Tätigkeit ist auch nur wiederum Tätigkeit, aber der Zweck ist doch nicht Tätigkeit und Arbeit, sondern diese sind nur Mittel. Daher bringt uns nur die richtig ausgeführte Arbeit dem Ziele der Gotteserkenntnis näher. Hierüber gibt uns die Bhagavad Gita den besten Aufschluß im dritten und fünften Kapitel. Das fünfte Kapitel ist vielleicht das wichtigste. Es heißt daselbst: „Sowohl die Enthaltsamkeit als auch die Ausübung der Tätigkeit sind dienlich zur Erlangung des höchsten Seins. Von diesen beiden aber wird die Ausübung der rechten Tätigkeit für besser gehalten. — Das Ziel, welchem das Wissen entgegenstrebt, wird auch durch Tätigkeit erlangt; schwer aber wird es dem, der keine rechte Tätigkeit ausübt, seinem Selbst zu entsagen. Wer aber seine Pflicht erfüllt, gelangt leicht zu Brahma!“

Also die rechte Ausübung der Pflichten bringt uns am schnellsten zur Vereinigung mit Gott. — Aber was ist die rechte Arbeit? Jede Arbeit, die wir dem Gott in uns weihen, die wir ihm opfern, jede Tätigkeit, ausgeführt in dem ernsten und aufrichtigen Gefühl und in dem Bewußtsein, daß der Gott in uns gewollt hat, daß wir sie ausüben. Also nicht wir wollen die Arbeit bestimmen, sondern der Gott in uns; nicht unser Wille, sondern sein Wille geschehe! Jede Arbeit, jede Pflicht in diesem Sinne ausgeübt, ist ein Opfer für Gott, und dieses bringt uns auf kürzestem Wege zur Vereinigung mit und zur Erkenntnis von Gott. —

Alles Gesagte möchte ich noch einmal ganz kurz zusammenfassen.

Im Neuen Testament, im Alten Testament, und auch anderswo finden wir die sieben Prinzipien, von denen die theosophische Philosophie spricht, zusammengefaßt in eine Dreiheit von Selbsten: 1. das All-Selbst, Gott, der Vater; 2. das göttliche Selbst, der Christus; 3. das persönliche Selbst.

Das Bewußtsein des All-Selbstes kann man nicht erreichen,



ohne zuvor das Bewußtsein des göttlichen Selbstes, des Gottes im Menschen erlangt zu haben. Diese Vereinigung des Bewußtseins jedoch kann nicht stattfinden, so lange nicht das uns davon trennende Hindernis, das psychische Selbst, die persönlich menschlichen Begierden, Empfindungen und Neigungen, überwunden worden ist. — Diese Überwindung wird nicht erlangt durch Unterdrückung, sondern durch allmähliche Umwandlung, indem man sich bemüht, in jedem Augenblick des Lebens den inneren Blick, das Gemüt, auf den Gott in sich zu richten, und versucht, ihn in jedem Menschen, in jedem Wesen und Ding zu erkennen. — Nur dadurch kann das psychische Selbst in Wirklichkeit überwunden werden. Die Mittel hierzu sind: Meditation, Studium und Arbeit, d. h. rechte Pflichterfüllung. Letzteres schließt die beiden ersteren in sich ein, und ist daher das beste und sicherste. Wenn wir alle den Weg der treuen Pflichterfüllung gegenüber dem Gott in uns wandeln, wenn wir lernen, jeden Gedanken und jede Handlung ihm zum Opfer zu bringen, dann werden wir auf kürzestem Wege zur Vereinigung mit Gott und zum Bewußtsein unserer Göttlichkeit gelangen.



Das Glück der Schlachten ist das Urteil Gottes.

(Schiller.)





Aus einem Feldpostbrief.

Noch von Ihrem lieben Briefe vom Jänner her fühle ich mich Ihnen gegenüber im Rückstande mit einer Nachricht über so manche Erfahrungen, die ich im Felde gemacht habe. Ich wäre Ihrem Wunsche in dieser Angelegenheit so gern entgegengekommen, aber ich konnte zu keinem klaren Urteile über dieses Kriegserleben kommen. Nur ein Drang beseelte mich, der einer großen inneren Reinigung, gleich der bei meinem Eintritt in das 1. Spital vollzogenen äußeren Reinigung. Jetzt sehe ich in vielen Dingen doch wieder klarer. Dazu haben mich auch Aufsätze im Jahrgang XI des „Theos. Lebens" gebracht. Da ist zunächst der Aufsatz „Mittel zur Wiedergeburt". Die Widerspiegelungen aus der materiellen Welt führen zur Befleckung des psychischen Selbstes des Menschen, und diese sind notwendig zur Bildung des Persönlichkeitsbewußtseins, welches dann durch Läuterung zum Mitbewußtsein des höheren Selbstes gebracht werden soll und muß. Ist es nicht, wie wenn jetzt diese Befleckung, das bis zum Volksbewußtsein ausgebreitete persönliche, niedere Selbst, ganze Völker erfassen müßte, um diese zur bewußten Volksindividualität zu bringen, die sich dann in der weiteren Entwicklung diesen Befleckungen von unten, sich als gesondertes Volk zu fühlen, das nur durch Haß und Verneinung der anderen Völker bestehen kann, verschließt und dafür sich mehr dem Verlangen der großen Menschheitsseele öffnet, die da alle Völker als notwendige Glieder einer Familie erkennt, die alle berufen sind zur Vollkommenheit im Sinne des großen Schöpfungsplanes? Im Leben der Völker ist es wohl so wie im Leben des Einzelnen.



Solange wir nicht die notwendige Arbeit an uns selbst erkennen und auch vollbringen, glauben wir uns berechtigt, die Erziehung an anderen vornehmen zu müssen und halten uns selbst für vollkommen. So glaubten unsere Feinde wohl auch das, was für sie selbst große Berechtigung gehabt hätte, an uns vornehmen zu müssen. Diesen Irrtum haben sie ja doch zum Teil schon erkannt und die notwendige Erfahrung wird sie noch mehr lehren. Erkenntnis gewinnen und mit dieser weiter schreiten, das scheint mir die Losung für das Volk wie für den Einzelnen zu sein. Daß der Einzelne jetzt Gelegenheit hat, die beste Schule der Erfahrung kennen zu lernen, soweit er als natürlicher Mensch lebt, scheint mir gewiß. Da offenbaren sich dunkle, unbekannte Triebe, wahre Abgründe tun sich auf, andererseits fließt ungemeßnes Licht zu, Kraft zur Liebe, zur Hilfsbereitschaft und Aufopferung, aus inneren Welten, die dem Alltagsbewußtsein fremd oder wenigstens unbekannt sind. Karma erfüllt sich nach beiden Richtungen, hinab zur Verworfenheit, hinauf zur Göttlichkeit. Unter Tausenden, die alle zur gleichen Aufgabe herangezogen werden, die einem Ziele zustreben, lernt man auch die Regungen der Gattungsseele viel besser und intensiver kennen, als wie als natürlich dahinlebender Einzelner. Gleichwie ein Taubenschwarm im Fluge wie auf ein Kommando plötzlich im gleichen Flügelschlage die Wendung nach links oder rechts vollführt, so leben mitunter die allen Soldaten innewohnenden Kräfte, Triebe oder Begierden bei entsprechenden Gelegenheiten auf und schwellen den eigenen Trieb und das eigene Begehren mächtig an, und so trägt ein Element, das wie die Luft durch den Flügelschlag des ganzen Schwarmes im gleichen Takte und in der gleichen Richtung verstärkt und verdichtet wird, die ganze große Masse zu ihrem Ziele. Der Starke und der Schwache, der Beherzte und der Zaghafte, sie werden alle von einer Kraft getragen, die sie selber sind, nur hundertfach verstärkt in ihrer Wirkung. Auf diese Weise hat sich mir im Zusammenleben mit meinen Kriegskameraden ein neues großes Stück Seele geoffenbart, wovon die eigene Seele sich als ein bewußter Teil erkennt, der mit dem Ganzen unlösbar verbunden ist und seine Er-



fahrungen mit ihm teilt, aber doch so weit von der Massenwirkung innerlich sich frei fühlt, soweit er den Zwang des Zusammenhanges erkennt. Ähnlich heißt es wohl auch in den „Briefen, die mir geholfen haben": „Alle Handlungen geschehen in den drei Eigenschaften der Natur. Ich bin nicht derjenige, der handelt, sondern der nur ein Zeugnis der Handlung ablegt." In diesem Sinne sind nun wohl die Erfahrungen, die wir alle im Felde machen müssen, zwingende Notwendigkeiten, und der Krieg selbst ist ein Mittel dazu, das man wohl oder übel gut heißen muß. Auch in bezug auf die Erkenntnis der neuen Pflicht scheint mir der Krieg ein vorzügliches Mittel zu sein. Hier kann nicht lange gezaudert werden über die Wahl des Weges. Hier ist nur ein Gedanke der richtige, der Entschlossenheit im Kerne trägt. V.



Der Krieg ist eine Geißel; er ist notwendiges Ubel, weil die Menschen verderbt und böse sind, weil die Annalen der Welt bezeugen, daß man ihn zu allen Zeiten geführt hat, und vielleicht, weil der Schöpfer der Natur gewollt hat, daß es unaufhörlich Umwälzungen gibt, um die Menschen zu überzeugen, daß es in dieser sublunarischen Welt nichts Beständiges gibt.

(Friedrich der Große.)







Unsere „Vereinigung“ im Kriegsjahr 1914-15.

Von Paul Raatz.

Das verflossene Jahr war wenig geeignet für eine große Tätigkeit nach außen hin. Dies hat seinen Grund in dem Kriegszustand, in welchem wir gegenwärtig leben; um so lebhafter war dagegen die Tätigkeit innerhalb der einzelnen Zweige der „Vereinigung“.

Wenn man nach einem Merkmal für das vergangene Jahr sucht, so kann man wohl sagen, daß es ein Jahr der Prüfung war. Ein Jahr der Prüfung für die ganze „Theosophische Gesellschaft“, aber im besonderen für uns hier in Deutschland. Die ganze Gesellschaft und wir besonders werden geprüft in bezug auf den Geist der Theosophie, und in bezug auf die Betätigung des Prinzipes und Hauptzweckes der „Theosophischen Gesellschaft“.

Der Prüfstein, ob wir die Prüfung bisher bestanden haben, liegt in folgender Frage: „Haben wir trotz unseres Patriotismus und trotz unserer durchaus gesetzmäßigen, bürgerlichen Pflichten fürs Vaterland festgehalten an dem Gefühl und dem Bewußtsein der Einheit der ganzen Menschheit und aller Nationen?“

Können wir diese Frage mit Ja beantworten, können wir sagen, daß wir mit allen Kräften unsere Pflichten für das Vaterland erfüllen, ohne dabei einen Groll gegen die Feinde zu hegen und ohne uns im Innersten getrennt zu fühlen von den Seelen der gegen uns kämpfenden Völker, dann können wir gewiß sein, daß wir die Prüfung bestanden haben und doppelt gestärkt und an Erkenntnis reicher aus ihr hervorgehen werden.

Bericht des Sekretärs in der geschäftlichen Sitzung der XX. Konvention.

Naturgemäß ist diese Prüfungszeit für uns, die wir im Kriegslande leben, schwerer als für diejenigen, die in einem neutralen Lande leben, um so schwerwiegender aber ist es dann auch, wenn die Mitglieder der neutralen Länder sich hinreißen lassen zur Parteilichkeit und anstatt ausgleichend zu wirken, das Kriegsfeuer schüren, denn das hieße Politik in die „Theos. Ges." tragen und wäre gegen den Geist, gegen die Prinzipien und gegen die Satzungen der „T. G.". Dies wäre also ein schlechtes Bestehen der Prüfung! — —

Der Mitgliederbestand der „Vereinigung" hat sich im verflossenen Jahre nicht wesentlich geändert, er setzt sich wie folgt zusammen:

Zweig	Berlin	114	Mitglieder
„	München	26	„
„	Flensburg	18	„
„	Suhl	12	„
„	Neusalz	8	„
„	Aussig	9	„
	zusammen	187	Mitglieder.

Vor einem Jahre konnte ich berichten, daß zwei neue Zweige in Bildung begriffen waren, durch Ausbruch des Weltkrieges ist dies Resultat etwas in die Ferne gerückt. —

Die Tätigkeit der Zweige und die in ihren Sitzungen behandelten Themen sind natürlich durch die Zeit, in der wir leben, sehr beeinflußt worden; denn es ist selbstverständlich, daß wir unsere Tätigkeit an die aktuellen Ereignisse anknüpfen müssen, wenn wir, unserer Zeit helfend, eingreifen wollen. So war denn im Zweig Berlin der Krieg, seine Bedeutung und sein Zweck, vom theosophischen Gesichtspunkt aus betrachtet, oft Gegenstand der Aussprache, doch möchte ich betonen, daß mit Bewußtsein vermieden wurde, die Politik in Thema und Aussprachen zu bringen. Das, was in dieser Beziehung im Zweig Berlin, und, wie ich aus der Korrespondenz entnehme, auch in anderen Zweigen ausgesprochen worden ist, kann wohl zusammengefaßt in folgenden Gedankengängen ausgedrückt werden:



Der Krieg ist nichts Ideales, sondern ein notwendiges Übel. Er bringt alle Eigenschaften der Völker in die Erscheinung, die schlechten sowohl als auch die guten. Einerseits: Heuchelei, Scheinheiligkeit, Ehrgeiz, Neid, Eifersucht, andererseits auch die Vaterlandsliebe, die Disziplin, Selbstaufopferung, Nächstenliebe, Ordnung, Gehorsam etc. — Symbolisch ist der Krieg unter den Nationen dasselbe, wie der Kampf zwischen Gut und Böse im Inneren des nach Gotteserkenntnis strebenden, individuellen Menschen. — Der Krieg ist unvermeidlich, solange nicht die Nationen und Völker als Ganzes jene innere Reinheit und Läuterung erlangt haben, welche von dem Geheimstrebenden und Okkultisten verlangt wird.

Hie und da wurde geäußert, daß der Krieg unchristlich sei, und die Theosophen müßten sich ihm widersetzen. Demgegenüber kam im allgemeinen zum Ausdruck, daß es durchaus die Pflicht eines wirklichen Christen und Nachfolgers Jesu sei, ebenso wie die Pflicht eines Theosophen, alles mit ganzer Seele zu tun, was er als Bürger seines Vaterlandes zu tun verpflichtet ist, also auch zu kämpfen, ebenso ernst und mit allen Kräften wie jeder andere Patriot. Aber was den Theosophen von dem Patrioten unterscheidet ist, daß er, trotz seines Kampfes als Persönlichkeit gegen andere Persönlichkeiten, im Innersten seines Wesens das Gefühl und Bewußtsein aufrecht zu erhalten bestrebt ist, daß die Seelen aller Menschen eine Einheit bilden, und daß nicht nur das ganze Leben diese Erkenntnis der Einheit zum Zwecke hat, sondern daß auch der Krieg, und auch der gegenwärtige Krieg, ein Mittel ist, um diese Erkenntnis in den Nationen und einzelnen Menschen zu fördern. In dem Maße, wie diese Erkenntnis der Einheit und Göttlichkeit unter den Völkern erwacht, in demselben Maße hat der Krieg seinen Zweck erfüllt, und der Friede wird eintreten. — Hier ist die Richtung gegeben, in welcher der Theosoph arbeiten muß, um seinen Teil zur Beendigung des Krieges beizutragen.

In einer Zeitschrift wurde einmal der Rat gegeben, daß die „Theosophen“? zusammenkommen müßten, um für den Sieg Deutschlands und die Niederlagen seiner Feinde zu meditieren. Doch wie untheosophisch wäre das! Im Gegensatz



dazu sollte das Gebet des Theosophen dahin gehen, daß das „Höhere Selbst“ ihm Kraft geben möge, alle Pflichten fürs Vaterland zu erfüllen, und daß Es in Freund und Feind das Bewußtsein der Einheit und der Göttlichkeit aller menschlichen Seelen erwecken möge. — — —

Diese und ähnliche Gedankengänge bildeten wohl den Grundton in den Aussprachen aller Zweige, und wenn die darin enthaltene Gemütshaltung bis zum Ende des Krieges und darüber hinaus aufrecht erhalten wird, dann wird auch jeder die Früchte solchen Verhaltens an sich und an den Nationen erkennen, und wir werden alle erkennen, daß wir trotz Krieg, ja sogar durch den Krieg, unser Teil beigetragen haben zur Verwirklichung des Hauptzweckes der Theosophischen Gesellschaft, nämlich der „Allgemeinen Bruderschaft der Menschheit“.

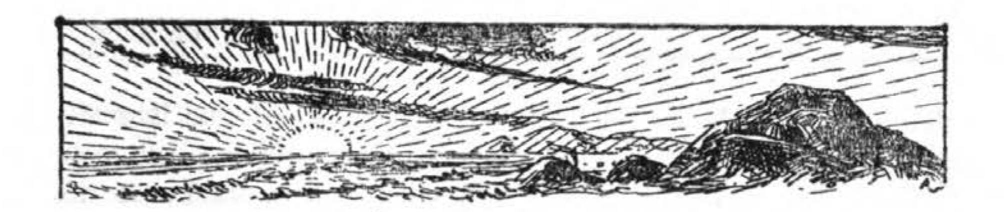
Mit diesem Ziele vor Augen lassen Sie uns eintreten in das neue Geschäftsjahr unserer „Vereinigung“.



Ich höre leis den Baum mich fragen:
Was ist dein Herz so gramverstimmt?
Ich will ja auch darum nicht klagen,
Daß mir der Herbst die Blätter nimmt!
Denn wie mir Gott zur rechten Stunde
Die Blätter nimmt und wieder leiht,
So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir dein Gott zur rechten Zeit.

(Oskar von Redwitz.





Briefe an Freunde.

VI.

Lieber Freund!

Vor einigen Tagen erhielt ich Deinen Brief; aber erst diese Nacht finde ich die Zeit, ihn zu beantworten und Dir dafür zu danken. Ich bin tief erfreut über das, was Du erzählst, — froh, daß die Schatten Deiner Befürchtungen geschwunden sind, aber noch mehr erfreut bin ich, daß Du hierin des Meisters Hand gesehen hast.

Es ist nichts Seltsames, daß Dein Gemüt verwirrt ist und die Notwendigkeit fühlt, wieder in Ordnung gebracht zu werden für einen neuen Ausblick. Vielleicht bin ich imstande, Dir hierin zu helfen hinsichtlich der Angelegenheiten, über die Du schreibst. Aber erinnere Dich, daß es nicht das Gemüt ist, welches die Dinge des Geistes kennt oder kennen kann. Nur durch direkte Wahrnehmung des Herzens können wir diese Dinge erfassen. Von dem Gemüt können wir nur verlangen, daß es diese Erkenntnis hinnimmt und unser Handeln danach gestaltet.

Ich glaube nicht, daß Du diese Behauptung mißverstehen wirst, wie sie schon oft mißverstanden ist. Manchem erscheint dadurch die spirituelle Welt in weite Ferne gerückt und unerkennbar. Andere haben daraus gefolgert, daß das Gemüt wertlos ist, oder daß die Vernunft nicht länger unser Führer sein soll. Keines von beiden ist die Wahrheit. Der Geist umgeht das Gemüt, nicht deshalb, weil es ihm zu fremd ist, sondern weil es zu vertraut ist; nicht, weil seine Sprache unbestimmt ist, sondern weil sie so direkt und unmittelbar ist,

daß sie keines Auslegers bedarf. Zwischen Geist und Bewußtsein kann es keinen Vermittler geben. Das Gemüt blickt vom Selbst hinweg nach außen. Für gewöhnlich erklärt es die äußeren Umstände und leitet die Tätigkeit des Willens im objektiven Universum. Die Stimme des Geistes spricht von innen her aus dem Selbst, jenseits des Gemütes. Das Gemüt kann diese Stimme deshalb nur als ein neues Element des Willens wahrnehmen. Es fühlt dies vielmehr als Etwas, wodurch es belebt wird und nicht als eine Tatsache, mit welcher es zu rechnen hat.

Erwarte nicht von Deinem Gemüt, daß es Dir Deine Eingebungen beweise. Erwarte dies von Deinem Willen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Nur dann, wenn unsere Eingebungen den Willen erreichen, und, durch das Gemüt geleitet, zur Tätigkeit werden, können sie objektiv erkannt werden, wie dies beim Gemüt der Fall ist.

Dies will jedoch durchaus nicht heißen, daß wir unsere Vernunft nicht gebrauchen sollen. Ebensogut könntest Du sagen, daß wir eine Liebe ohne Vernunft wünschen sollten. Keines Menschen Liebe entsprang jemals dem Gemüt; das Gemüt kann auch nicht über die Liebe urteilen oder sie erklären. Wenn der Liebende Dir auch zahllose Gründe angeben kann, weshalb er liebt, so weißt Du doch, daß es überhaupt keine Liebe wäre, wenn sie nur in seiner Vernunft begründet wäre. Die Liebe entstammt dem Herzen, dem Selbst. Sie ist eine Vereinigung und eine Wahrnehmung einer Vereinigung, die jenseits des Gemütes liegt, eine Kraft, die gleich am Anfange mit dem Willen verschmilzt, ein Licht, welches von innen her das Gemüt erhellt. Aber je mehr wir lieben, desto mehr erkennen wir das Bedürfnis nach Weisheit, nach Klarheit der mentalen Schauung, daß der Wille durch das Gemüt recht geleitet werde zum Dienst in der Liebe. Zu diesem Zweck und so inspiriert werden unsere Gemüter wie nie zuvor wachsam und aufmerksam und studieren von neuem jede äußere Tatsache und jeden Umstand, um diese in das richtige Verhältnis zu bringen, zu der neuen Geburt im Herzen und zu dem neuen Wunsch in dem Willen. So gebrauche also Dein



Gemüt und lerne es wirksamer zu gebrauchen, — nicht wie den Kritiker Deiner Eingebungen, sondern wie den Diener Deines Willens.

Und nun, was ist dieser Wille? Du hast Dir die Frage vielleicht nie in dieser Weise gestellt, oder Dich daran gewöhnt, über das Leben in Ausdrücken des Willens zu denken. Aber Dein Brief spricht von Wünschen und Begehren und aus diesen werden schließlich Wille. Was also ist Dein Begehren? Du sagst, daß, während der Erleuchtung, die Dich auf die Kniee zwang, der eine Wunsch Deines Herzens war, den Meister zu kennen und ihm zu dienen, den Ruf seiner Liebe zu beantworten, welcher Dich zu bitten „schien“ zu kommen. Weshalb „schien“? Zu dieser Zeit gab es keine Ungewißheit. Du fühltest, was Du fühltest. Aber nachher lauschtest Du auf Dein Gemüt. Und weil Dein Gemüt die Wahrheit Deines Herzens nicht teilen konnte, zweifeltest Du und gabst Dich den Gedanken hin, daß es nur ein flüchtiger Impuls war, eine „Erscheinung“ von geringerer Wirklichkeit, als Dein Herz erkannte. So machte der Zweifel Deinen Wunsch wankend und gab Dir den Gedanken ein, Dein Wunsch könne nicht erfüllt werden. Erinnerst Du Dich der Stelle aus „Fragmente“? „Laß nicht die Demut, die nachgiebige, zu einem Hindernis werden. Dadurch sündigst Du gegen Dein höheres Selbst.“

Laß mich später zurückkommen zu der Frage nach Deinem wahren Wunsch, denn in dieser Demut ist ein Hindernis, die Deine Gedanken gegen Deinen Willen aufbringt. Dies Hindernis sollte beseitigt werden. Wie kann ich dies klarmachen?

Wir wollen es von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten, zuerst von dem des persönlichen Selbst. Wenn wir die Eitelkeit ausschalten, so sehen wir uns selbst als sehr gewöhnliche Personen, mit wenig Genie oder besonderer Begabung, um uns aus dem Alltäglichen herauszuheben. Wir kennen unsere eigene Schwäche. Wir wissen, wie sehr wir versäumt haben, selbst unsere häuslichen, persönlichen Pflichten so zu erfüllen, wie wir wünschen sie zu erfüllen, oder unserem bloßen, weltlichen Ideal so vollkommen nachzuleben, als wir es uns vorgenommen haben. Es darf uns deshalb nicht wun-



dern, wenn es uns schwer wird, zu glauben, daß wir, so, wie wir nun einmal sind, zu einem Dienst berufen seien, wie die Heiligen ihn ausübten, oder daß wir kaum wagen, einem Versprechen zu glauben, dessen Größe so hoch über dem steht, was wir leisten. In unserem täglichen Denken mögen wir nicht besonders demütig sein, aber selbst der geringste Grad von Demut scheint eine solche Anmaßung zu verbieten.

Aber so widerspruchsvoll es auch klingt, wenn wir völlig demütig wären, sollten wir nicht zögern, zu vertrauen. Es ist die Unvollkommenheit unserer Demut, die sich als Hindernis erweist, da die halbe Wahrheit stets am meisten irre führt. Könnten wir wahrnehmen, daß wir in uns selbst nichts sind und nichts tun können, daß wir, als Persönlichkeiten, keine Rechte, sondern nur Pflichten haben, daß alles, was zu uns kommt, Freude und Schmerz, Liebe und Dienen und das Leben selbst alles freiwillige Geschenke von dem Herrn des Lebens sind, dann, so glaube ich, würden wir in Verwunderung über diese Großmut jeden Gedanken an die eigene Größe oder Niedrigkeit vergessen, — wie auch in dem Unendlichen alle Ungleichheiten des Endlichen ausgeglichen sind. So wie die Dinge jetzt liegen, glauben wir, das, was wir empfangen, sei nach dem Maße unserer Würdigkeit gemessen. Wir glauben, daß wir so viel verdient haben, wir meinen, daß wir so vieles aus uns selbst, als Bezahlung für das, was wir bitten, zurückgeben könnten. Unsere Gedanken bewegen sich in Ausdrücken des Tausches und des Handels, und wir vergessen, daß eben die Münze, mit der wir bezahlen möchten, uns geschenkt wurde. Wir können mit Gott keinen Handel treiben und Er, der uns das Leben gab, kann uns auch alles andere geben. Er kann uns sogar die Vollkommenheit des Vaters im Himmel geben. Ist das eine Geschenk wunderbarer als das andere?

Demut ist eine Kraft. Er, der sie besitzt, kann alles wagen, alles hinnehmen, alle Dinge ausführen. Denn er arbeitet nicht mit seiner eigenen Kraft, sondern mit der Kraft des Meisters, die durch ihn arbeitet.

Soweit vom Standpunkt des persönlichen Selbstes aus gesehen. Laß uns versuchen, nun auch vom Standpunkt der



Seele aus zu erkennen. Die Seele ist das wahre Selbst. Nur das brauchst Du zu erkennen, um alle Deine Zweifel gelöst zu sehen. Wird nicht der Vater sein Kind lieben? Ist es seltsam, daß er es zu sich rufen sollte oder ihm sein Erbe versprechen? Und die Erbschaft der Seele ist es, den Vater zu kennen und ihm zu dienen, — nicht in einem trüben und entfernten Himmel, sondern hier und jetzt. Denn das Königreich des Himmels ist buchstäblich bei uns, die innere Welt ist innerhalb der äußeren, das Leben und die Seele ist ewig und unsterblich, ist in der Gegenwart, wie in vergangenen und zukünftigen Zeiten. Du bist die Seele, Dein Leben entstammt dem Leben der Seele; Deine Kräfte und Deine Tugenden sind nur die sich ausschwingende und matte Tätigkeit der Seelenkräfte; Deine Fehler und Laster sind nur die Entstellung dieser Kräfte, die sich durch die Kurve des Selbst-Willens nach rückwärts wenden, bis sie sich selbst bekämpfen. Wage es daher, zu sein, was Du bist. Wage es, die Tatsache Deiner eigenen Größe zu erkennen und hinzunehmen, — das Geheimnis des Seins. Und wage es, danach zu handeln. Höre auf, Dich selbst mit der Persönlichkeit eins zu fühlen, mit der bloßen, äußeren Schale Deines Lebens und mit dem veränderlichen Schatten des Selbst-Willens. Fördere die Erbschaft, die Dir gehört, — nicht auf Grund eines persönlichen Verdienstes, sondern durch Ihn, der Deine Seele zur Geburt brachte, der Dich nach seinem Bilde schuf und der Dir von seinem eigenen Leben gab, damit Du leben solltest. Du solltest sein Geschenk nicht geringschätzig betrachten. „Dadurch würdest Du gegen das höhere Selbst sündigen."

Vielleicht siehst Du nun, weshalb ich wünschte, dies so klar als möglich zu machen, ehe ich Dich bitte, Deine eigenen Wünsche zu formulieren.

Begnüge Dich nicht mit kleinem Ehrgeiz, sondern habe den Mut viel zu wünschen! Die äußersten Höhen, zu denen Dein Wille gelangt, sind gering im Vergleich mit jenen, zu denen Du berufen bist und zu denen der Meister Dich führen will. Dein Wunsch ist nur das schwache Echo seines Drängens; Dein Wille nur die Hinnahme seines Willens. Schaue deshalb in



Dein eigenes Herz, um ausfindig zu machen, was dieser Wunsch ist. Erachte nichts als zu groß, um es mit Hilfe seiner Kraft zu erreichen, nichts als zu klein, das nicht von seiner Liebe zeugte. Das, was Du vorfindest, beurteile nicht nach der Norm des Größeren oder Kleineren, sondern prüfe alle Dinge, indem Du sie in Gedanken ihm vorlegst. Wenn Du das tust, wenn Du Deine Wünsche ansiehst in dem Gedanken, daß Du sie dem Meister zeigst und daß er sie zugleich mit Dir betrachtet, dann wird etwas von seiner Vision die Deinige erleuchten und Du wirst vieles umgewandelt finden. Vieles, das Du zuvor als gering ansahest, wirst Du als wichtig erkennen, und andere Dinge werden ihre prahlerische Wichtigkeit verlieren; alles wird gereinigt sein und durch deren größere Reinheit wirst Du in ihre Tiefe sehen können.

Ich glaube, daß solch eine Selbstprüfung das erste sein sollte, was Du unternehmen müßtest, wenn auch aus keinem anderen Grunde, als um Dir zu dem neuen Ausblick zu verhelfen, von dem Du mit Recht fühlst, daß Du ihn nötig hast. Dieser Ausblick ist jedoch nur die Wahrnehmung der Beziehung des äußeren Universums zur Tätigkeit des Willens. Mit jedem neuen Element in dem Willen kommt ein neuer Ausblick. Damit dieser Ausblick klar ist, müssen wir uns des Willens oder des neuen Elementes in dem Willen klar bewußt sein. Unsere Ansicht vom Leben hängt von unserem Zweck im Leben ab, und wenn unser Zweck ungewiß ist, dann muß unsere Ansicht verwirrt sein.

Ein Ausblick ist natürlich nur von Wert als eine Unterstützung zur Erfüllung unseres Willens, als ein Mittel, ihn im Handeln richtig zu leiten, und wenn wir eine klarere Erkenntnis unserer Wünsche suchen, damit wir einen klareren Ausblick gewinnen, so würde das eine Verdrehung der Tatsache bedeuten. Unsere Wünsche müssen wir um ihrer selbst willen erkennen und sie uns bewußt entgegen halten. Ein Wunsch hat geringe Möglichkeit, erfüllt zu werden, und es würde lächerlich sein, eine Reise zu unternehmen, nur um dann ihren Zweck und ihr Ziel zu vergessen. Aber unser tägliches Leben zeigt uns deutlich, daß dies leider so ist. Wir haben daher nötig, unsere



Wünsche so bestimmt und ins Einzelne gehend vor uns aufzustellen, als wir dazu imstande sind. Wir müssen sie in einen bestimmten Zweck einordnen und zusammenfassen und unseren Willen auf ihre Erfüllung gerichtet halten. Es ist notwendig, dies nicht nur einmal, sondern öfters zu tun. Am Anfang täglich, dann stündlich und schließlich von Augenblick zu Augenblick, — damit wir nicht vergessen und planlos von unserem Wege abirren.

Und nun laß mich wieder von dem Wunsche sprechen, welchen Du in dem wahrsten Augenblicke Deines Lebens als den tiefsten und besten erkannt hast: dem Wunsch nach Jüngerschaft. Frage Dich selbst, was dieser Wunsch in seinen Einzelheiten bedeutet, damit Du Deinen Willen auf seine Erfüllung richten kannst.

Was macht einen Menschen zum Jünger? Wenn er wie ein solcher handelt. Das ist die einfache Antwort darauf. Aber sie zeigt uns die Wichtigkeit der anderen Frage: Wie wird ein Jünger handeln?

Ich weiß, daß Du nicht zu jenen seltsamen Leuten gehörst, die zu glauben scheinen, daß Jüngerschaft, falls diese überhaupt möglich ist, nur in einem sehr entfernten Platz und durch Ausführung sehr seltsamer und auffälliger Dinge möglich ist, — Dinge, die im allgemeinen die Aufopferung aller ihrer Familienangehörigen einschließt, so das Wegwenden von ihren greifbarsten Pflichten und Verantwortlichkeiten. Ich weiß jedoch nicht, wie weit Du Dir selbst die vorliegende Frage klar gemacht und beantwortet hast. Wie würde ein Jünger das Leben führen, das Dir aufgegeben wurde zu leben? Vergegenwärtige Dir dies so lebhaft und bis ins Kleinste, als Du kannst. Wie würde ein Jünger Deine Arbeit tun? Wie würde er gegen die Mitglieder Deiner Familie handeln, wenn es seine Familie wäre? Wie würde er sitzen, stehen, sprechen? Würde er die „Kleinigkeiten" des Lebens, die kleinen Höflichkeiten, die kleinen Aufmerksamkeiten und Freundlichkeiten unbeachtet lassen? Würde er stets mit sich selbst beschäftigt sein, zu müde oder zu sehr mit Arbeit überlastet sein, um diese Kleinigkeiten zu bedenken und sie zu erfüllen? Was würde sein Verhalten im Großen



wie im Kleinen, in jedem Teil Deines Lebens und Deiner Verhältnisse sein? Dies sind die Fragen, deren Beantwortung Du Dir angelegen sein lassen solltest, denn sie enthalten die Modelle, die Dein Wille ausfüllen muß.

Das Prinzip ist, wie Du siehst, ein sehr einfaches, wenn es auch sehr schwer auszuführen ist. Der Jünger **wird** ein solcher, er kann nicht von außen gemacht werden. In jedem Prozeß des „Werdens", des Wachstums oder des Wechsels müssen nur drei Dinge beachtet werden. Das erste ist unser Ziel. Das zweite ist unser jetziger Standpunkt. Das dritte ist, wie wir uns von unserem jetzigen Standpunkt, dahin, wo wir zu sein wünschen, bewegen können. Du wünschest den Meister zu erkennen und ihm zu dienen. Wir wollen annehmen, daß dies Dein Ziel ist. Aber es ist zu unbestimmt in diesen Ausdrücken. Zu sagen, daß Du dienen willst, bedeutet, daß Du etwas zu tun wünschest. Was wünschest Du zu tun? Du mußt erst diese Frage beantworten, ehe Du etwas ausführen kannst. So müssen wir uns bezüglich des Dienstes selbst fragen. Wie wünschen wir zu dienen? Wenn wir klug sind, werden wir nicht versuchen, diesen oder jenen Dienst, der gerade unserem Wunsche entspricht, zu wählen. Wir sehen ein, daß dies ein sehr begrenztes Opfer sein würde und wir wünschen uns selbst ganz zu geben. Wir werden wahrscheinlich zu uns selbst sagen, daß wir, so gut als wir können, zu dienen wünschen, in irgend einem Bereiche, der uns zugänglich ist, um des Meisters Willen zu erfüllen. Unsere Frage verändert sich und lautet: Was ist des Meisters Wille für mich und wie kann ich ihn ausführen? Denn der erste Schritt, des Meisters Jünger zu werden, ist sicher, seinen Willen zu tun.

Wenn wir diese bestimmtere Form unseres Wunsches betrachten und diese sozusagen vom Abstrakten zum Konkreten bringen, so nehmen wir wahr, daß ihre Erfüllung gar nicht von Umständen abhängig ist, sondern einzig nur von der Art und Weise, in der wir den Umständen begegnen. Umstände können nur die Form des Dienstes bestimmen und nicht, ob wir überhaupt dienen können. Deshalb werden wir sie nicht länger als Hindernisse ansehen, und wir beginnen sie als das, was sie



sind, zu erkennen, — als das für unseren Dienst besonders geeignete Feld. Ich gebe zu, daß es für uns natürlich ist, zu denken, andere Felder seien reicher, ebenso wie beim Pflücken wilder Blumen die üppigsten Büschel immer auf der anderen Seite des Weges zu stehen scheinen; wenn wir aber hinüber gehen, dann erscheinen uns die wieder als die schönsten, die wir verlassen haben. Das mag natürlich sein, aber es ist gewiß unklug und unwahr. Wenn wir nicht dienen können, da wo wir sind, so können wir es wo anders auch nicht. Wir müssen die Umstände und uns selbst hinnehmen lernen.

Indem ich dies schreibe, erscheint es mir, daß ich alles zu negativ behandelt habe. Bist Du nicht erstaunt darüber? Wir müssen nicht warten, um zu dienen. In dem Augenblick, wo der Wille dazu in uns geboren wird, können wir beginnen. Jüngerschaft ist ein Zustand beständigen Werdens, und wir können anfangen zu werden, indem wir uns selbst und die Welt, in der wir leben, umwandeln, von dem Augenblick an, da wir den Wunsch, dies zu tun, erkennen. Es tut nichts zur Sache, wo oder was wir sind. Nehmen wir an, wir trinken eine Tasse Tee zusammen, oder wir wohnen einer formellen Gesellschaft bei. Bietet sich uns hierbei nicht mit einem Male eine Gelegenheit zum Dienst — eine Gelegenheit, in diesem Augenblick als ein Jünger zu leben, indem wir die Pflicht dieses Augenblickes vollkommen erfüllen? Würde es des Meisters Wille sein, daß wir den Gästen eine Predigt halten sollten? Daß wir über unsere oder deren Seelen schwatzen sollten oder über die Geheimnisse des Königreichs der Himmel? Wir brauchen nur solche Fragen zu stellen, um einzusehen, wie überaus lächerlich sie sind. Hat Christus auf der Hochzeit zu Cana gepredigt? War er deshalb weniger der Meister, weil das erste Wunder in seinem öffentlichen Auftreten darin bestand, daß er in sozialer Weise sich verdient machte, um dem gelegentlichen Bedürfnis zu begegnen und in einer Weise zu dem Glücke seiner Umgebung beizutragen, die diese verstehen konnte? Sollte unser Ziel in den gleichen Umständen nicht dasselbe sein? Vielleicht glauben wir, daß wir keine sozialen Talente haben. Dann sollten wir um so mehr diese Gelegen-



heit willkommen heißen, solche durch bewußte Anstrengung zu erringen, wissend, daß es Kräfte sind, die in unserer Jüngerschaft verwendet werden können — und die, wie alle Kräfte, früher oder später benützt werden müssen. Sicherlich ist es ein Teil unseres Ideales, liebenswürdig zu sein — die Fähigkeit, andere zu erfreuen und ihr Interesse zu erwecken — und unser Ideal ist nur die Vision von des Meisters Willen für uns. Es gibt keinen Umstand, der nicht unser Ideal herausfordert, der nicht deutlicher zeigte, was in der Tat von uns verlangt wird und was des Meisters Wille für seine Jünger ist. Und daher gibt es keinen Umstand, der nicht die Gelegenheit zum Dienst anbietet.

So beginnen wir unsere Jüngerschaft, unseren Dienst und unser „Werden“ von da an, wo wir sind. Wenn wir unsere Augen auf unser Ziel, des Meisters Willen zu tun, gerichtet halten, so benutzen wir jeden Umstand, wie er sich selbst darbietet, und zwar nicht als ein Hindernis, das überwunden werden soll, sondern als ausgewählte Mittel, womit wir unseren Weg verfolgen können.

Dasselbe gilt auch für unser Wissen vom Meister. Wir brauchen nicht zu warten, um ihn zu erkennen oder mit ihm zu verkehren. Wenn auch unser Wissen sich vertiefen und unser Verkehr bewußter werden soll von Tag zu Tag, so kann doch der Anfang sogleich sein. Hierin gibt es kein Hindernis. Er ist nicht in einem entfernten Himmel, sondern dicht bei uns — in dem Königreich des Himmels, das bei uns ist —, und wir brauchen uns ihm nur zuzuwenden, um ihn zu finden. Hältst Du dies für eine unüberlegte oder nur bildlich zu verstehende Behauptung? Ich meine es ganz buchstäblich und einfach.

Denke einen Augenblick nach. Was heißt das, einen Menschen zu kennen? Es bedeutet zunächst, seinen Willen zu kennen, seine Absichten, seine Zwecke, seine Neigungen und seine Abneigungen zu wissen. Sicher sind wir in dieser Hinsicht über den Meister nicht in Unkenntnis. Wir brauchen nur in unsere eigenen Herzen zu schauen, um zu sehen, was er liebt und was er haßt. Das Schlimmste ist nicht, daß wir



seine Absicht nicht wüßten, sondern daß wir diese zu oft nicht teilen und uns abwenden, auf daß unsere eigenen Absichten nicht beschämt werden, wenn wir gezwungen sind, unser Wissen von des Meisters Absicht zuzugeben. Unser Leben entstammt seinem Leben und ein Teil von ihm wird stets in uns leben und so oft wir danach suchen, werden wir es in uns finden.

Ich weiß sehr wohl, daß dies zunächst eine sehr unbefriedigende Antwort auf Dein Verlangen zu sein scheint. Das Herz kann nicht von übersinnlichen Lehren leben. Aber dies ist mehr als eine übersinnliche Lehre. Es ist eine Tatsache. In Dir, in der Stimme Deines Gewissens, in der Aspiration Deines Willens, in der Schwingung Deines Wunsches und der Inspiration Deines Gemütes lebt etwas von dem Meister. Und der Weg zu ihm, zu all dem Reichtum, der Fülle und Ungezwungenheit des persönlichen Verkehrs mit ihm, wonach Dein Herz dürstet, geht durch ein klareres Bewußtwerden dieses inneren Lebens und indem Du Dein persönliches Selbst diesem inneren Leben mehr und mehr anpaßt. Frage Dich wiederum, wie es kam, daß Du einen Menschen besser kennen lerntest als zu Anfang. Geschah es nicht durch das Zusammenarbeiten mit ihm, oder dadurch, daß Du seine Interessen teiltest, sodaß ein gemeinsamer Boden für den Verkehr geschaffen wurde? Der Meister wird auf keine andere Weise erkannt.

Aber ich kann Dich sagen hören: Das, was ich wünsche, ist, ihn wirklich zu kennen, ihn zu sehen, mit ihm zu sprechen, wie mit einem Freund, wie die ersten Jünger mit ihm gingen und mit ihm sprachen. Ich denke, daß Du recht hast mit diesem Verlangen, von dem größten aller Freunde zu verlangen, was ein Freund nur geben kann. Das Universum hat sich während der neunzehnhundert Jahre nicht verändert und alles, was damals möglich war, ist auch heute möglich. Wissen existiert und ist erreichbar, nicht „wie in einem dunklen Spiegel“, sondern von Angesicht zu Angesicht. Jüngerschaft im vollkommensten Sinne ist eine greifbare Möglichkeit und eine Tatsache. Und dies ist Dein Ziel. Was mir besonders naheliegt, ist, Dir anzudeuten, wie weit Du das schon er-



reicht hast, und daß Du es nur zu erfassen und wahrzunehmen brauchst.

Ist es schwierig für Dich, hinzuknieen und „Dich selbst in die Gegenwart des Meisters zu versetzen“? Fällt es Dir schwer, zu glauben, daß er tatsächlich neben Dir ist und daß Du zu ihm sprechen und mit ihm verkehren kannst? Ist die Tatsache, daß Du ihn nicht sehen kannst, solch ein Hindernis? Überlege weiter: Nimm an, Du würdest ihn sehen. Würdest Du dann zufrieden sein? Du weißt, daß dies nicht der Fall ist, denn es genügt uns nicht, einen Freund zu sehen, wenn „sehen“ alles ist, was sich ereignet. Was wir wünschen, ist ein Teilhaben an seinem Bewußtsein, eine Empfindung der Nähe und der Liebe, eine Inspiration hohen Beistandes, oder die Erleuchtung und Selbsterkenntnis, die durch mitfühlendes Verstehen, selbst ohne den Gebrauch von Worten, erlangt wird. Und dies hängt nicht vom Sehen ab, sondern von etwas viel Wirklicherem, von der Übereinstimmung von Herz und Empfindung.

Ich bin sicher, daß Du dies in all Deinem persönlichen Verkehr selbst erfahren hast. Wenn Du nervös und niedergedrückt warst, wirst Du manchmal einen Freund aufgesucht haben, und wenn Du ihn auch angetroffen hast und neben ihm saßest und mit ihm sprachst, so hast Du doch beständig empfunden, daß Du nicht das erlangt hast, weswegen Du gekommen warst. Dein Freund war nicht völlig gegenwärtig, sein Geist entwich Deinem Suchen. Er gab Dir nur die Form des Verkehrs und nicht das Wesentliche, wonach Du Dich sehntest. Und dies war so, obgleich Du seiner Sympathie und Freundschaft ganz sicher warst und wußtest, daß Du ihn sahest und mit ihm sprachst, und daß es nur die Disharmonie Deiner Stimmung, Deiner mentalen und nervösen Verfassung war, die als Hindernis wirkte. Daß Du aber auch die gegenteilige Erfahrung gehabt hast, auch dessen bin ich gewiß. Daß Du mit einem Freund in Schweigsamkeit und Ruhe zusammen warst, vielleicht in ein Feuer schautest und gar nicht auf ihn und dennoch seiner Nähe deutlich bewußt warst, obgleich Du ihn weder sahest noch hörtest. Es mag Dir vorgekommen sein,



als ob mit jedem Augenblick und mit jedem Atemzug der eine des anderen Gefühle und Gedanken teilte.

Solche alltäglichen Erfahrungen wie diese lehren uns nach meiner Meinung viel über unseren wahren Wunsch nach Freundschaft und was echter Verkehr ist. Es bedeutet Gemeinsamkeit von Leben und Bewußtsein, unabhängig vom physischen Sehen, aber abhängig von der gleichen Schwingung von Herz, Gemüt und Stimmung. Solche Gleichstimmung kann völlig bewußt und absichtlich hergestellt werden. Es ist Gebet. Und wenn wir so gebetet haben, dann mögen wir, falls wir dies wünschen und danach verlangen, bei dem Meister verbleiben. Unser Denken, unser Empfinden, unser Bewußtsein, alles wird jene Formen annehmen, die von seiner Gegenwart hervorgebracht wurden und die seinigen widerspiegeln, sofern unsere Herzen diese überhaupt widerspiegeln können. Wir brauchen nicht darauf zu warten. Es ist uns heute erreichbar.

Aufrichtig

Dein John Gerard.



Hell Gesicht bei bösen Dingen
Und bei frohen still und ernst —
Und gar viel wirst du vollbringen,
Wenn du dies beizeiten lernst.

(Ernst Moritz Arndt.)





Vom Loben Gottes.

Der Diener: Eya, zarter Herr, nun sieh an die innige Begierde meines Herzens und meiner Seele und lehre mich Dich loben, lehre mich, wie ich Dich würdig lobe, bevor ich von hinnen scheide, denn darnach dürstet meine Seele in meinem Leibe.

Antwort der Ewigen Weisheit: Lobst Du mich gern?

Der Diener: O weh, warum reizest Du mich? Du kennst doch alle Herzen, Du weißt, daß mein Herz sich im Leibe verwandeln möchte vor rechter Begierde, die ich von meinen Kindertagen an darnach gehabt habe.

Antwort der Ewigen Weisheit: Den Gerechten geziemt, mich zu loben.

Der Diener: O weh, Herr, all meine Gerechtigkeit liegt an Deiner unergründlichen Barmherzigkeit. Liebreicher Herr, nun loben Dich doch die Frösche in den Gräben, und können sie nicht singen, so quaken sie doch. O weh, zarter Herr, ich weiß und erkenne wohl, wer ich bin, Herr, ich erkenne wohl, daß ich billiger wegen meiner Sünde flehen als Dich loben sollte; aber doch, Du unergründliches Gut, verschmähe nicht von mir unangenehmem Wurme meine Begierde, Dich zu loben. Herr, wenn Dich nun die Seraphim und Cherubim und die große Zahl der hohen Geister alle nach ihrem größten Vermögen loben, was vermögen sie denn mehr zu tun gegenüber Deiner über alles Lob erhabenen unermeßlichen Würde als die allerkleinste Kreatur? Herr, Du bist aller Kreaturen unbedürftig, aber Deine unergründliche Güte erkennt man um so mehr, je unverdienter Du Dich gibst.

Antwort der Ewigen Weisheit: Wer mich nach Würde voll zu loben wähnt, der tut wie einer, der dem Winde nachjagt und den Schatten ergreifen will; und doch ist Dir und allen Kreaturen erlaubt, mich nach allem Vermögen zu loben. Denn es war nie eine Kreatur noch wird je eine werden, so klein oder so groß, so gut oder so böse, sie lobe mich, oder sie zeige mich des Lobes würdig, und je mehr sie mir vereinigt ist, desto lobwürdiger bin ich ihr, und je mehr Dein Lob dem Lob der ewigen Glorie gleicht, desto lobenswerter ist es mir. Und dem gleicht das Lob um so viel mehr, je freier von allen sinnlichen Formen der Kreatur und je mehr es mit mir in rechter Andacht vereinigt ist. Es tönt besser in meinen Ohren ein innerliches Betrachten, als ein Lob nur mit Worten, und ein herzliches Seufzen klingt besser als ein stolzes Rufen. Eine demütige Verachtung seiner selbst in rechter Unterwerfung unter Gott und alle Menschen in einem Nichts-Sein-Wollen tönt vor mir besser als alle schönen Klänge. Ich erschien vor meinem Vater auf Erden nie so hohen Lobes würdig, als da ich am Kreuze hing, dem Tode am nächsten. Etliche Leute loben mich allein mit schönen Worten, aber ihr Herz ist fern von mir; und auf das Lob achte ich wenig. Etliche loben mich wohl, wenn es ihnen nach Wunsch geht, wenn es aber beginnt ihnen übel zu gehen, vergeht das Lob; und das Lob ist mir unangenehm. Das aber ist ein wertes Lob vor meinen göttlichen Augen, wenn Du mich mit Herz, mit Worten und mit Werken eben so innig lobst in Leid als in Freud, in aller Widerwärtigkeit ebenso wie wenn es Dir am besten geht, denn dann meinst Du mich und nicht Dich.

Der Diener: Zarter Herr, so hab ich auch immerfort ein Verlangen in mir, ein eifriges Loben in mir zu gewinnen, und daß dasselbe niemals auch nur einen Augenblick unterbrochen werde. Herr, ich habe oft aus dieser Begierde heraus gesprochen: O weh, Himmel, was eilst Du? Wie läufst Du so rasch! Ich begehre: Stehe in diesem Pünktlein still, bis ich meinen einzigen, auserwählten, zarten Herrn nach meines Herzens Begierde zu Ende lobe! — Herr, wenn ich manchmal eine kleine Weile gewesen bin, ohne gegenwärtig in Dein Lob ein-



zukehren, so sprach ich, wenn ich zu mir selbst kam: O weh, Herr, es sind tausend Jahre, daß ich nicht an meinen Geliebten dachte. Eya nun, liebreicher Herr, nun lehre mich, soviel es, solang der Leib noch bei der Seele ist, möglich ist, daß ich ein beständiges, unerschütterliches Lob gewinne!

Antwort der Ewigen Weisheit: Wer mich bei allen Dingen im Sinne hat und sich vor Sünden hütet und sich der Tugenden befleißigt, der lobt mich zu allen Zeiten. Dennoch aber, wenn Du dem höchsten Lob nachspürst, so höre noch näheres. Die Seele gleicht einer leichten Flaumfeder, wenn die keinen Anhang hat, wird sie gar leicht infolge ihrer natürlichen Beweglichkeit in die Höhe zum Himmel hoch hinaufgeführt; wenn sie aber mit irgend etwas beladen ist, sinkt sie nieder. In gleicher Weise wird ein von sündhafter Schwere gereinigtes Gemüt infolge seines natürlichen Adels, mit leichter Hilfe geistiger Betrachtung, in himmlische Dinge hinaufgehoben; und darum, wenn das geschieht, daß ein Gemüt aller leiblichen Begierde entledigt und in Stille versetzt wird, sodaß alle seine Gedanken dem unwandelbaren Gute unzertrennlich zu allen Zeiten anhaften — der vollbringt mein Lob zu allen Zeiten. Denn in der Lauterkeit — sofern man es in Worte fassen kann — wird menschlicher Sinn gleichsam ganz ersäuft und vom Irdischen in eine geistige und engelische Gleichheit umgebildet; was der Mensch dann von außen in sich aufnimmt, was er auch tut, was er wirkt, er esse, er trinke, er schlafe, er wache, das ist alles nichts anderes als das allerlauterste Lob.

Heinrich Seuse (Suso).





Bericht über die XX. Konvention der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“

am 29. und 30. Mai 1915 in den Räumen der T. G., Wilhelmstr. 120.

Am Sonnabend Abend, den 29. Mai, fand die **Gesellige Zusammenkunft** der Konvention unter lebhafter Beteiligung zahlreicher hiesiger und auswärtiger Mitglieder der Vereinigung deutscher Zweige der T. G. statt.

Sonntag Vormittag 10 ½ Uhr wurde die **Geschäftliche Sitzung** abgehalten. Herr Raatz verlas vor Beginn einige Stellen aus „Licht auf dem Weg“ und eröffnete darauf als Vorsitzender des Exekutiv-Komitees die XX. Konvention. Alsdann wählte die Versammlung Herrn John zum Vorsitzenden und Herrn Ihrke zum Schriftführer der Tagung. Der Schriftführer verlas die Präsenzliste, derzufolge 32 Delegierte anwesend waren, während vier durch Herrn Raatz und einer durch Herrn John vertreten wurde. Die Gesamtzahl der Anwesenden betrug 37. München wird mit 5 Delegierten durch Herrn Kolb vertreten, Flensburg mit 6 Delegierten durch Herrn Raatz.

Bei Punkt 3 der Tagesordnung wurden die nachstehend folgenden Begrüßungsschreiben verlesen. Wir lassen zunächst die Kriegsgrüße aus Schützengraben und Lazarett folgen und reihen die übrigen an diese an.

Lobositz, 25. Mai 1915.

Lieber Freund!

Die Umstände liegen so, daß es heuer niemandem von uns möglich ist, der Konvention persönlich beizuwohnen. Auf beiliegendem besonderen Schreiben ersuche ich Sie im Namen der Mitglieder des Aussiger Zweiges um Übernahme unserer Stimmen und unseren Zweig zu vertreten.

Da die T. G., bezw. deren deutsche Zweige, kein abgesondertes Etwas darstellt, sondern ein Teil des großen deutschen Volkes ist, gewissermaßen ein spiritueller Ausdruck dieser Volksseele, so nimmt sie auch jetzt einen großen und innigen Anteil an den mächtigen und katastrophalen Umwälzungen der gegenwärtigen Zeit; nicht in ihrem politischen, diplomatischen oder sonst äußerlichen Teile, sondern in ihrem wirksamen „Inneren“ Teil.

Wir alle, die wir zur Einheit der deutschen Volksseele gehören und zugleich Mitglieder der T. G. sind, stellen somit eine unmittelbare Verbindung zwischen beiden her und die spirituelle Arbeit der T. G. in Deutschland nimmt somit ihren Einfluß auf die deutsche Volksseele. Daß diese katastrophalen Ereignisse auch tiefere Quellen haben, als die politischer Ehre und nationalen Rechts, ist der Glaube vieler Mitglieder der T. G. Jetzt tritt an alle deutschen Mitglieder der T. G. die große Pflicht, neben der Betätigung ihres Rechtes national zu fühlen und zu denken, über dieses hinausgehend, die T. G. als solche nicht in Verwicklung mit ihrem spezifischen Denken und Fühlen zu bringen und Duldsamkeit für, unserem Fühlen und Denken entgegengesetztes, Fühlen und Denken anderer Mitglieder zu haben, um nicht gegen sie unbrüderliche Empfindungen in unserem Herzen entstehen zu lassen. Ist es nicht wunderbar, inmitten der Kriegsführung der sich wehrenden verbündeten Völker zu sehen, wie dieses oberste Gebot, resp. Grundsatz der T. G. dem Feinde gegenüber Verwirklichung findet?

Darum also steht die heurige Konvention im Zeichen des Krieges.

Auch wir, die wir unmittelbar mit den Ereignissen durch unser Karma verknüpft sind, auch wir werden an der Konvention teilnehmen, wenn auch nicht persönlich.

Somit bitte ich Sie, im Namen aller Mitglieder des Aussiger Zweiges allen zur Konvention versammelten Mitgliedern der T. G. unsere brüderlichsten Grüße zu übermitteln und den aufrichtigen Wunsch, daß der unfaßbare Segen des Meisters ihre innere Arbeit krönen möge. Ein Tag der Weihe, an dem viele neue kräftige Impulse zu weiterer innerer Arbeit erhalten. Auch wir legen unsere getane Arbeit auf den Altar seines großen Herzens; er möge sie nützen, er möge sie segnen; „Ihm" gilt auch unsere fernere Arbeit.

Was unsere diesjährige Zweigarbeit betrifft, so wäre nicht viel zu sagen. Die Abende wurden regelmäßig und pünktlich abgehalten und bis auf die zwei letzten Abende nur von den Mitgliedern besucht. Die letzten zwei Abende kamen zwei Gäste, Damen, die wahrer Theosophie, ob ihrer tiefen Religiosität, große Sympathien entgegenbringen. Auch für die Mitglieder waren sie erfolgreich. Als Studium (Vorlage) dienten die „Briefe, die mir geholfen haben" I. Teil.

Nehmen Sie und alle nochmals meine und der anderen Aussiger Mitglieder aufrichtige Wünsche und Grüße entgegen.

Ihr getreuer
Othmar Köhler,
als Sekretär des Zweiges Aussig.

Siewierz (R.-Polen), 25. 5. 1915.

Liebe Kameraden!

In treuer Kameradschaft sende ich Euch zur Konvention Versammelten meine herzlichsten Grüße und innigsten Wünsche zum gemeinsamen Austausch der Erlebnisse dieser großen Zeit und der hieraus sich ergebenden weiteren Arbeit.



Uns vereint ein unzerreißbares Band, mögen wir auch überall in fremden Landen zerstreut sein, wo wir unsere Pflicht erfüllen müssen. Die inneren Erlebnisse, die wir hier draußen erfahren dürfen, sie gingen hervor aus unserer gemeinsamen Arbeit, aus unserem gemeinsamen Wollen, und fließen wiederum auf alle Kameraden zurück.

Von unserem Zweig Aussig stehen vier Mitglieder im Felde. Ich kann feststellen, daß wir vier durch diese Art gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Erlebnisse, inniger, herzlicher zueinander gewachsen sind, daß wir uns inniger aneinander geschlossen haben. Einen neuen Wert, einen erhabeneren Dienst hat uns das Leben angewiesen. In heißem Dank müssen wir uns zurückerinnern an das, was uns die Möglichkeit gab, dieses alles zu erleben, in uns aufnehmen zu können – müssen wir an unsere Lehrer, Führer – Meister – denken, die uns den Weg zeigten, uns führten, um an dieser Arbeit, an diesem Werden teilnehmen zu können. Ihnen gilt unser ganzer Dank, ja ihnen ist unser ganzes Leben. –

Und so werden Sie, liebe Kameraden, alle einmütig denken und ein festes unerschütterliches Vertrauen, eine feste unerschütterliche Überzeugung von dem, was unser älterer Bruder Mr. Judge sagt: „Ich kann Euch versichern, die Meister leben", – wird in uns erstehen, und uns zu einer vollständigen Hingabe, zu Opfern unseres Lebens, unseres Willens führen.

In Liebe und Treue bin ich

Euer Kamerad

Hermann Zerndt.

Graudenz, 28. 5. 1915.

„Hält die Erde, mein Berg, auch deine Wurzeln umschlossen,
Ragt doch dein Scheitel hoch zu den Gestirnen empor.
– – – von himmlischen Höhn winkt dir die Heimat entgegen,
Denn wenn ein Gott dich berührt, loderst in Flammen du auf."

(Giordano Bruno.)

Den Schwestern und Brüdern einen herzlichen Brudergruß.

Malinka.

Karlsbad, 26. Mai 1915.

Liebwerte und verehrte Kameraden!

Zur eben tagenden Konvention möge es mir gestattet sein, Ihnen allen brüderliche Grüße zu senden als äußeres Zeichen dafür, daß ich im Geiste bei Ihnen bin. Mancher mag diesmal fehlen, der sonst wohl immer freudig herbeigeeilt ist, um teilzuhaben an dem fruchtbringenden Austausch der Erfahrungen in der Arbeit des verflossenen Jahres. Dennoch ist es gewiß, daß wir, wenngleich räumlich von Ihnen getrennt, doch auch der Segnungen unserer Konvention teilhaftig werden in dem Grade, als wir Anteil haben an der inneren Arbeit der Seele für die Allseele. Möge diese Arbeit und somit auch die Liebe und Gerechtigkeit, Mitleid und Aufopferung immer



stärker und inniger und vollkommener unter der Menschheit werden und wirken. Wird unsere Zeit groß genannt, so ist sie es allein durch diese jetzt so stark wirkenden Kräfte, und soweit das schwere Leid unser Erwecker ist, soweit sind wir, die Zeugen dieser großen, ernsten Zeit, reich gesegnet. Möchte doch gerade jetzt die Erkenntnis in vielen Herzen Wurzel fassen, daß es notwendig ist, immer und alle Zeit nach den Gaben des spirituellen Lebens Verlangen zu tragen und somit zum Leben überhaupt zu gelangen, und nicht erst aus dem Drange der Not heraus, von gegnerischen Kräften getrieben, und damit doch noch immer in den Banden des Gegensatzes gefangen. Wahrlich, der Lohn liegt in dem Gesetze selber. Das erfahren wohl jetzt am meisten diejenigen, welche sich liebend wie die Kinder um ihre Mutter, so um die Theosophische Gesellschaft geschart haben. Sie alle sehen jetzt deutlicher und klarer als je das strahlende Ziel vor Augen und werden ihm unentwegt dienen und mehr denn je bereit sein, das kleine Opfer des Selbstes für das unsterbliche Selbst zu bringen zum Heile ihrer Brüder. In dem wilden Getöse der Völkerbrandung gleicht unsere Vereinigung der stillen Stimme des mahnenden Menschheitsgewissens hin zur Liebe, zur Einheit. Wie im Einzelmenschen diese leise Stimme mitunter zurückgedrängt wird von dem lauten, lärmenden Geräusch der Sinne, aber nicht zum Schweigen gebracht werden kann, so kann auch die Sprache der wahren Liebe, welche durch das wahre Wesen jedes theosophisch Strebenden erst Form und Inhalt und Klang bekommt, nicht verstummen, vielmehr wird diese Sprache als die stärkste und eindringlichste, als der Wohlklang des Lebens überhaupt dereinst erkannt werden. All den großen Lichtbringern und ihren treuen Mitarbeitern aus tiefstem Herzen dankbar verbleibt in steter Ergebenheit

Ihr

Paul Vogel.

Schützengraben, 23. Mai 1915.

Lieber Freund Raatz!

Danke Dir nochmals besonders für Deine Ratschläge, welche zu verwirklichen ich bestrebt sein werde.

Ja das Vertrauen auf die Seele wird wohl einer der wichtigsten Punkte im Leben, besonders in der jetzigen Zeit sein. Wo hätte der Mensch einen sichereren Stützpunkt in der schweren Zeit, als in dem Bewußtsein, daß alles Ringen und Streiten der Wahrheit, der Seele gilt. Und für die Tatsache, daß der Mensch alles einsetzen muß, um sich zu ihr durchzukämpfen, dafür gibt der Krieg genug Beweise. Und daß gerade die jetzige Zeit am geeignetsten ist, spirituelle Kräfte zu entwickeln, ist gewiß.

Die heurige Konvention muß wirklich interessant sein, mitten im Weltkrieg eine Veranstaltung, wo man sich gegenseitig ausspricht, nur schade, daß durch den Krieg die Reihen sehr gelichtet sind. Und dann wird die Veranstaltung einen nationalen Charakter tragen, da wir ja ringsum eingeschlossen sind. Doch im Geistigen gibt es keinen solchen Unterschied und



es wird vielleicht eine größere Harmonie zu fühlen sein als je. Wenn ich auch nicht persönlich dabei sein kann, so werde ich versuchen, im Geiste bei Euch zu weilen.

Beste Grüße an alle Freunde und Teilnehmer.

Andreas Fröhlich.

Geschrieben den 22. Mai 1915.

An die Teilnehmer der XX. Konvention 1915.

Zu der diesjährigen XX. Konvention wünsche ich aus dem Felde allen Teilnehmern viel Kraft und Segen. Möge die diesjährige Konvention eine Quelle der Kraft und des Friedens werden, damit das schreckliche Karma der Völker beschleunigt und ein gerechter Frieden bald möglich wird.

Im Geiste an der Konvention teilnehmend, grüßt Sie brüderlich

Ihr

Franz Geiger.

Res.-Lazarett Rolandseck a. Rh.
Villa Bellevue, den 25. 5. 15.

Lieber Freund!

Übermitteln Sie bitte allen zur Konvention versammelten Mitgliedern meine brüderlichsten Grüße.

Möge wie bei allen Konventionsversammlungen richtige Festtagsstimmung herrschen, eine Festtagsstimmung, die uns befreit von allen kleinlichen Sorgen und Kümmernissen des Tages und die geboren ist aus dem Bewußtsein, unser Teil dazu beizutragen, das große Ziel der Allgemeinen Bruderschaft verwirklichen zu helfen.

Es weilt im Geiste bei Ihnen Ihr

Otto Bethge.

Neusalz a. O., 27. Mai 1915.

An die Konvention der
Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft
in Berlin.

Mit besonderer Herzlichkeit wollen wir diesmal unsere Gedanken und Wünsche teilnehmen lassen an der Konvention, zu der in diesem Jahre voraussichtlich weniger Mitglieder als sonst persönlich anwesend sein werden. Von Osten und Westen aus Feindesland und schweren heißen Tagen werden die Fehlenden doch ihre Grüße senden und werden selbst sicherlich nicht unberührt bleiben von der Flutwelle geistiger Kraft, von Liebe und Zuversicht, die neu unter uns erwachen in den Stunden des Beisammenseins.

Wenn voraussichtlich auch keines der Mitglieder vom Zweige Neusalz zur Konvention kommen wird, so sind wir doch froh, daß dieselbe überhaupt stattfindet und uns Gelegenheit zu festerem Zusammenschluß gibt. Auch unsere Brüder in fremden Ländern werden, soweit sie von Tag und Stunde unterrichtet sind, im Geiste mit uns sein.



So wünschen wir, daß diese Stunden es uns allen zum Bewußtsein bringen möchten, daß wir Eins sind im Streben und Hoffen, Eins im Gefühl des Dankes, denn gerade jetzt werden wir alle doppelt empfinden, wie mächtige, gütige Hände uns tragen und wie alles zu unserem Besten dient. Möchten wir darum alle lernen, zu vertrauen, geduldig und stark zu sein, damit unsere Theosophische Gesellschaft ihre Aufgabe recht erfülle.

Allen lieben Anwesenden wünschen wir Stunden der Harmonie und Erhebung, und so, wie wir Ihrer gedenken, bitten wir, daß auch ein paar freundliche Gedanken die Reise zu uns antreten möchten; wir wollen sie als liebe Sendboten annehmen und sie mit guten Wünschen beladen weitersenden zu unseren lieben Kameraden im Felde, die von solchen Gästen nie zuviel haben können.

Mit herzlichem Gruß, im Namen aller Mitglieder des Zweiges Neusalz

Helene Frink.

Flensburg, den 27. Mai 1915.

An die Konvention der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft in Berlin.

Liebe Freunde!

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, aufbaut auf dem betrüglichen Grunde!“

Wie ganz anders ist es gekommen, als wir es uns gedacht hatten. Wir wollten in diesem Jahre uns in Flensburg zusammenfinden, doch Karma geht seine eigenen Wege. Nachdem im August v. J. die Kriegsfackel fast über die ganze Welt entbrannte, wurden alle Pläne der Menschen zunichte, überall kam es anders, als man es sich gedacht hatte. Wohl demjenigen, der sich der Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens und Könnens bewußt geworden ist und deshalb danach strebt, nicht seinen, sondern Gottes Willen zu tun! Ihm werden diese Erscheinungen keine Enttäuschungen, sondern neuen Gewinn bringen. Nie ist der Mensch seinem Gott näher als in den Tagen der Not. Sie wirkt befreiend, sie gibt der Seele Kraft, nach oben zu schauen zu ihrem göttlichen Herrn und Meister, und ich finde es in hohem Maße erhebend, zu beobachten, wie sehr die ganze Menschheit durch diesen furchtbaren Krieg vertieft worden ist. Wohl bringt er viele schreckliche Begleiterscheinungen, aber sie alle geschehen in Übereinstimmung mit Karma, und niemand erntet, was er nicht gesäet hat. Sobald wir den rechten Anschluß an die Seele gefunden haben, werden wir durch die Schrecken des Krieges nicht mehr beunruhigt, dann wird uns die Kraft zuteil, alle Wallungen des niederen Gemüts zu beherrschen. Der Arzt muß oft rücksichtslos das Messer gebrauchen, unbekümmert der Schmerzen für den Patienten, wenn er die Gefahren beseitigen will. Sicherlich ist auch der Krieg ein karmisches Geschwür, das jetzt zur Reife gekommen und aufgebrochen ist, noch wird es uns eine Zeitlang zu schaffen



machen. Sobald aber der Organismus gereinigt sein wird, wird die Sonne des Friedens wieder scheinen, und wie nach einer überstandenen Krankheit wird die Menschheit aus der jetzigen schweren Zeit hervorgehen mit neuer körperlicher und geistiger Gesundheit und mit erhöhtem Verlangen nach allem Guten, Wahren und Schönen. Lassen Sie uns in diesem Sinne vorwärts schauen mit Mut und Vertrauen auf das gute Gesetz. „Nicht unser, sondern sein Wille geschehe!"

Unsere Tätigkeit mußte infolge der Einberufungen einerseits und der erhöhten Inanspruchnahme der Zurückgebliebenen andererseits etwas eingeschränkt werden. Trotzdem haben wir fast alle planmäßigen Abende abgehalten und zumeist waren auch einige Mitglieder anwesend, sodaß der Zweck erreicht werden konnte. In den Monaten Februar, März und April hatten wir jedesmal einen öffentlichen Diskussionsabend veranstaltet, welche alle vorzüglich gelangen.

Wir hoffen, daß auch die diesjährige Konvention, wenn sie auch unter den obwaltenden Umständen in bescheidenen Grenzen gehalten werden muß, für uns alle zum Wohle der Allgemeinheit von tiefer innerer Bedeutung sein wird.

In diesem Sinne begrüßen wir alle Teilnehmer.

Mit aufrichtigen und brüderlichen Grüßen

Eggert Buhmann,
Vors.

Finsterwalde N.-L., 28. 5. 1915.

An die Konvention der vereinigten deutschen Zweige der T. G.

Die herzlichsten Grüße und besten Wünsche für erfolgreiches Wirken. Mein besonderer Wunsch ist, daß alles in der größten Harmonie geschehe.

Nicht in der Arbeit, die geleistet, oder nicht geleistet wurde, oder was sonst jeder von uns für Kraftanstrengungen gemacht hat, wird unsere Zukunft liegen.

Dogmenfreiheit und Harmonie scheint mir ein und dasselbe zu sein, und hiervon machte unsere H. P. Blavatsky unsere Zukunft abhängig.

Mit dem Wunsche, daß alle dort Versammelten ein Herz und eine Seele sein mögen,

Ihr ergebener

Karl Schmidt.

Dresden, den 28. Mai 1915.

An die
zur XX. Konvention der „Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft" versammelten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft
Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 120 I.

Durch unseren Herrn Zippel erfuhren wir zu unserer großen Freude, daß es der „Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft" trotz aller Kriegswirren auch in diesem Jahre möglich sein wird, ihre Konvention abzuhalten.

Denn es ist doch gerade die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft im allgemeinen und die der Zweige im besonderen, in diesem Streite der Nationen und in diesen Wirrnissen der Meinungen die einzig ruhenden Pole zu sein. Diese Aufgabe können die Zweige aber nur erfüllen, wenn sie in unerschütterlichem Vertrauen zu den älteren Brüdern der Rasse aufblicken.

Wir fassen daher unsere Sympathie und unsere brüderliche Gesinnung zusammen in den Wunsch, daß der Segen der MEISTER über Ihrer Zusammenkunft und Ihrem Gedankenaustausche walten möge, damit er im neuen Geschäftsjahre den rechten Grundton bilde für die Arbeit der Zweige, die es Deutschland ermöglicht, die Erfahrungen und Segnungen des Krieges zu Nutz und Frommen der großen Friedensarbeit am Tempelbau der ganzen Menschheit zu verwenden.

Dies wünscht von Herzen mit brüderlichen Grüßen

Theosophische Gesellschaft „Zweig Dresden"
i. A.: Kath. Toepelmann, Schriftführer.

Ein Telegramm traf von Herrn Pöche (Teplitz) zur Begrüßung ein.

Es folgte dann der **Bericht des Sekretärs** der „Vereinigung" für das Geschäftsjahr 1914/15, den unsere Leser vorn im Heft vorfinden.

Der **Bericht des Schatzmeisters**, Herrn John, war der folgende:

Einnahmen:

1. Bestand vom Vorjahre	Mk.	117,93
2. Beiträge der Zweige und sonstige Einnahmen	„	571,20
Summe	Mk.	689,13

Ausgaben:

1. Öffentliche Tätigkeit	Mk.	160,08
2. Aufwendungen für die Zeitschriften der T. G. und für die Beschlüsse der Konvention	„	342,75
Bestand am 25. Mai	„	186,30
Summe	Mk.	689,13

Daran reihten sich die **Berichte der Zweige** an:

Zweig München.

Was die Tätigkeit im verflossenen Jahre von Zweig München anbetrifft, so müssen wir sagen, wir hatten große Gelegenheit, neue Erfahrungen zu sammeln. Wir begannen unsere öffentliche Tätigkeit am 17. Januar im neuen Lokale Prannerstr. 13. Unsere Mitglieder waren meist sehr schwach vertreten, doch konnten wir erfreulicherweise immer eine Anzahl Gäste begrüßen. Die Diskussionen waren immer lebendig. In der Haupt-



sache wurde vom Leben der Seele, von der Wichtigkeit treuester Pflichterfüllung in allen Beziehungen des Lebens, sowie über die Notwendigkeit eines wirklichen Vertrauens auf das gute Gesetz gesprochen. Wir konnten uns auf diese Weise gegenseitig näherkommen und die gegenwärtige ernste Zeit als große Gelegenheit für das Wachstum der Seele betrachten. Es wurde uns auch erfreulicher Weise ein Vortrag von einem Gaste über „Ethik“ gehalten. In diesem Vortrage wurden uns verschiedene Ansichten der Philosophen Kant und Spinoza vor Augen geführt. Der Redner schloß mit den Worten: „Lebe für das Ganze, für Dein Volk und für die Menschheit“.

Leider müssen wir noch berichten, daß unser lieber Bibliothekar, Herr Josef Scharl, uns durch den Tod für dieses Leben entrissen wurde. Er starb bei den siegreichen Kämpfen in Galizien den Heldentod fürs Vaterland. Seine Treue für unser hohes Ideal wird uns unvergeßlich bleiben. Ein zweites Mitglied, Herr Gottfried Spitzel, ist uns seit dem 9. März als vermißt gemeldet. Wir wollen hoffen, daß er uns wiedergegeben wird. Drei Mitglieder sind im Felde.

Zweig Suhl.

Zweig Suhl machte in dem ersten Viertel des vergangenen Jahres gute Fortschritte. Die Mitglieder kamen zahlreich in die angesetzten Zusammenkünfte; es wurden an jenen Abenden tiefe und eingehende spirituelle Artikel aus dem „Theosophischen Leben“ und anderen guten Büchern verlesen.

Mit dem Ausbruch dieses Krieges trat fast die Hälfte der gesamten Mitglieder zum Militär ein. Die Versammlungsabende wurden regelmäßig fortgesetzt, obwohl die Zahl der Mitglieder an den Abenden oft sehr gering war. Auch hatten wir an jenen Abenden oft Gäste zu verzeichnen. Es kamen zeitgemäße Artikel zur Verlesung und wurden zuvor Briefe von unseren im Felde stehenden Freunden vorgelesen, auch wurde viel über den Krieg diskutiert. Zweig Suhl zählt zur Zeit, mit den unter den Waffen stehenden, noch 12 Mitglieder. In der letzten Zeit wurden unsere Abende von Gästen wenig besucht, da wir nach außen hin keine Tätigkeit entfaltet hatten. So arbeiten wir im Stillen ruhig weiter, gleich Samenkörnern, deren Erfolge erst später sichtbar werden.

Franz Kolb.

Zweig Berlin.

Das verflossene Geschäftsjahr stand beinahe ganz im Zeichen des großen Krieges, der ihm in jeder Beziehung seinen Stempel aufdrückte.

Viele unserer Mitglieder wurden nach und nach zu den Fahnen einberufen und auch von unseren gewohnten Gästen gingen viele denselben Weg. So wurden unsere Versammlungen immer schwächer besucht und wiesen, gegenüber den Vorjahren, eine ziemlich viel niedrigere Ziffer auf.

Doch dafür kam vielleicht in diesem Jahre mancher aus tieferem Interesse für die Sache, als es in den vergangenen Jahren der Fall sein mochte;



waren doch die zur Diskussion gestellten Gedanken diesmal mehr dem praktischen Leben angepaßt, was uns besonders leicht gemacht wurde dadurch, daß ein einziger großer Gedanke heute das Leben aller beherrscht, nämlich der Krieg, und diesen Gegenstand hatte die Mehrzahl unserer Vorträge und Diskussionen zugrunde liegen.

Eine sehr schöne Einrichtung, die sich vorzüglich bewährte, waren die alle vier Wochen stattfindenden Diskussionsabende über Lebensfragen. Etwa vier unserer Mitglieder, die sich freiwillig meldeten, bereiteten sich vorher etwas vor, um kurze, anregende Gedanken über die vorliegende Frage zu geben, woran sich dann ein allgemeiner ungezwungener Meinungsaustausch anschloß.

Vierzehntägig fanden Studienabende statt, welche die beiden Schriften Blavatskys „Offener Brief an die christliche Kirche" und „Esoterisches Christentum" zum Gegenstande des Studiums hatten. Auch diese Abende erfreuten sich ziemlich regen Zuspruches, und zeichneten sich besonders durch das regelmäßig wiederkehrende Erscheinen derselben Personen aus. Vierwöchentlich wurden ferner noch öffentliche Vorträge gehalten, die auch fast ausschließlich praktische ethische Gegenstände behandelten. Die Mitgliederzahl unseres Zweiges beträgt augenblicklich 114.

Die Berichte der übrigen Zweige waren in den Begrüßungsschreiben enthalten.

Auf Antrag werden Herr Raatz zum Sekretär und Herr John zum Schatzmeister der Vereinigung einstimmig wiedergewählt.

Die Revisoren haben den Bericht des Schatzmeisters als richtig befunden und beantragen die Entlastung desselben; der Antrag wird einstimmig angenommen. Als neue Revisoren für das Jahr 1915/16 werden die Herren Walter und Schoch gewählt.

Für das „Theosophische Leben" wurden 100 Mark als Unterstützung beantragt; dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Sonntag, den 30. Mai, abends 8½ Uhr, fand die **öffentliche Vorlesung:** „Der religiöse Wert des Krieges" im Vereinslokale statt, worin vom Standpunkte der Seele die Bedeutung des Krieges für die Entwicklung der Seele dargelegt wurde. Der Vortrag ist im T. L. erschienen. Eine recht lebhafte und vielseitige Diskussion schloß sich an diese Ausführungen an.

Damit war die Konvention dieses Jahres beendet. Herr Raatz schloß die Sitzung mit Worten des Dankes an alle und der Hoffnung für ein segensreiches weiteres Jahr.



Protokoll der Generalversammlung des Zweiges Berlin der Theosophischen Gesellschaft vom 27. März 1915.

Der stellvertretende Vorsitzende, Herr Ernst John, verlas nach Eröffnung der Versammlung eine Stelle aus „Licht auf den Weg". Auf Vorschlag aus der Versammlung wurden Herr John zum Leiter und Herr Ihrke zum Schriftführer der Versammlung gewählt. Nach der verlesenen Präsenzliste waren 36 Mitglieder anwesend, die 6 Stimmen von abwesenden Mitgliedern vertraten. In dem Berichte, welcher von Herrn Schoch verlesen wurde, war ausgeführt, daß das vergangene Jahr weitgehend von den welterschütternden Begebenheiten auch für unseren Zweig Berlin beeinflußt war, dem Inhalt der Vorträge nach, wie auch in den Diskussionen.

An den Studienabenden wurden von H. P. B. „Ein offener Brief an die christliche Kirche" und „Die Esoterik der Evangelien" gelesen und mit lebhaftem Interesse behandelt.

Die Zahl unserer Mitglieder beträgt 113; eine Reihe solcher Mitglieder, die kein Interesse lange Zeit hindurch durch irgend ein äußeres Zeichen bekundeten, wurde gestrichen.

Der Schatzmeister, Herr Stoll, berichtete, daß die Gesamteinnahme 1343,93 M. betrug, die Ausgaben dagegen 1101,10 M. sodaß als Bestand für das anfangende neue Geschäftsjahr 242,83 M. verblieben. Unser Schatzmeister forderte recht eindringlich alle Mitglieder auf, möglichst große Anstrengungen auch für die finanzielle Lage der Gesellschaft zu machen, die durch die allgemeinen Verhältnisse ungünstig beeinflußt ist. Herr Wiederhold hat die Aufstellungen des Schatzmeisters geprüft und für richtig befunden und beantragt, demselben Entlastung zu erteilen, was einstimmig geschieht.

Die Bibliothek hat einen Bestand von 211,50 M. aufzuweisen.

Der Vorstand des vorigen Jahres wurde einstimmig wiedergewählt, nur für Herrn Leopold Corvinus tritt auf Wunsch Fräulein Frances Corvinus ein; es sind:

I. Vorsitzender Herr Paul Raatz
II. „ „ Ernst John
I. Kassierer „ Oskar Stoll
II. „ „ Karl Walzer
I. Schriftführer „ Leo Schoch
II. „ Frau Dora Raatz
Bibliothekar Fräulein Frances Corvinus.

Für die Konvention der T. G. in New-York und für die der Vereinigung deutscher Zweige der T. G. in Berlin werden die 36 Mitglieder der Präsenzliste zu Delegierten gewählt.

Der letzte Teil brachte unter Anträgen und Verschiedenes den auf Antrag erfolgten Beschluß, das „Theosophische Leben" mit 150 M. zu



unterstützen, wovon 100 M. sogleich aus der Bibliothekskasse zu entnehmen sind, während der Rest aus der Vereinskasse bestritten wird. Die Bibliothekskasse gibt in Zukunft halbjährlich den überschüssigen Bestand an die Vereinskasse ab.

Die Konvention wird dieses Jahr wieder in Berlin abgehalten, nicht, wie im vorigen Jahr beschlossen, in Flensburg, infolge der veränderten Verhältnisse nach Kriegsausbruch.

Herr John erinnerte zum Schluß der Sitzung daran, daß ein Mitglied der Gesellschaft, Fräulein Wieser, durch den Tod aus unseren Reihen ausgeschieden ist und ersuchte alle Anwesenden, zu ihrem Gedenken sich von den Plätzen zu erheben, was darauf geschieht.

Da weitere Gegenstände zur Behandlung nicht vorlagen, wurde die Versammlung mit einem Wort des Dankes von Herrn John geschlossen.

Quittungen.

Jahresbeiträge: Zweig Berlin: Mk. 80,–; Zweig Flensburg: Mk. 10,–; Zweig Aussig: Mk. 18,–; Zweig Suhl: Mk. 8,–.

Für die Konvention: Frl. Dietsch: Mk. 4,–; Herr Bilipp: Mk. 3,–; Herr Prof. Rogge: Mk. 3,–; M. B.: Mk. 1,–; Ungenannt: Mk. 5,–; Herr Kluge (Neus.): Mk. 5,–; Frl. Köhn: Mk. 2,–; Zweig München (H. F. und M. K.): Mk. 15,–.

Quarterly: Herr Löwenstein: Mk. 2,–; folgende Mitglieder je Mk. 1,–: Frl. Dietsch, Frau Kündiger, Frau Rühl, Frl. Zerndt, Frau Köhler, Frl. Wollenberg, Frl. Walter (Posen); ferner die Herren: Dubois, Baader, Bethge, Büttner, Ihrke, John, Schoch, Scheerer, Walter, Walzer, Weeber, Weiß, Wirtz, Máyas, Vollberg, M. Kolb, K. Kolb, F. Kolb, Stoll, Boldt, Jäger.

Mit bestem Dank quittiert

der Schatzmeister Ernst John, Berlin-Lankwitz,
Kaiser-Wilhelm-Str. 122.

NOTIZ.

Im nächsten Heft erscheint ein Aufsatz über „Politik und Theosophie“, auf den wir unsere Leser schon jetzt hinweisen.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



Nr. 3. | Oktober 1915. | Jahrg. XVIII.

Fragment.

Von Cavé.

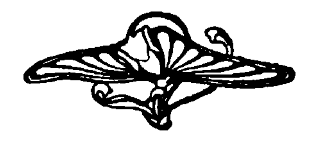
Es war großer Krieg auf Erden, und ungeheure Heere trafen sich im Kampfgewühl: Krieg zu Lande, Krieg zu Wasser, Krieg in den oberen Teilen der Luft. Und die Engel, die auf Gottes Befehl – gleich getreuen Sternen – über die Menschen Wache halten, sahen und hörten diese Dinge, – die Schwingen kreuzweise gefaltet, die Arme auf der Brust, – und atmeten das rhythmische Schweigen der Anbetung, gegen das unaufhörlich der Lärm menschlichen Tuns schlägt.

Jene anderen Engel aber, deren hohe Aufgabe es ist, in ihren reinen Händen die Gebete und Gelübde der Menschen vor Gottes Thron zu bringen, kamen eilig und gingen wieder in unendlicher Zahl; und wenn auch viele, viele dieser Gebete in dem hellen Lichte des Glaubens und des Mutes und der Ergebung schienen, die alle Gott so lieb sind, so waren doch andere voll grellen Geschreis, rasten gegen Gottes Bosheit oder klagten verzweifelnd, warum alles so schrecklich sein müsse. Und die wachenden Engel sahen und hörten auch diese Dinge. Dann überlegten sie untereinander, verwundert, welch Wechsel diese besonderen Schreie hervorgerufen, inwiefern die Lage anders war als zuvor.

Gott hörte die Engel beraten und sandte ihnen eine Botschaft: „Die Menschen sehen nur mit ihren Augen und hören mit ihren Ohren und fühlen mit ihren Händen. Den Lärm

und das Entsetzen und die Verzweiflung des Krieges können sie wahrnehmen. Noch haben sie zu erkennen den tödlichen Schrecken und Tod ihres ungesunden »Friedens«, der mit Gotteslästerung und Sünde gefüllt ist und dem Teufel zum Spielplatz dient, und wo die Seelen in dem giftigen Gas von Luxus und Schwelgerei und Wohlbefinden erstickt werden. St. Michael hat den Vorhang mit seiner Lanze durchbohrt, und jetzt sehen die Menschen endlich den Kampf, der schon immer getobt hat."

Die Engel verstanden Gott und flüsterten: „Möge Sieg St. Michael und seine Scharen krönen!"



Aphorismen.

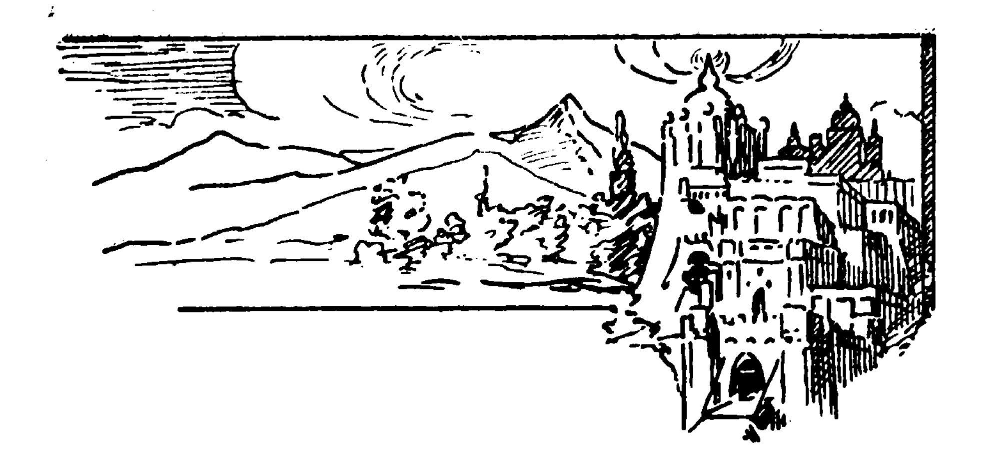
Wie ein Adler aus dem Blauen
Ist der Schmerz, der seine Klauen
Jählings scharf ins Fleisch Dir schlägt,
Aber dann mit starkem Flügel
Über Wipfel Dich und Hügel
Zu des Lebens Gipfeln trägt.

Geibel.

Frei Dich wandelnd und entfaltend,
Wie die Lilie wächst im Feld,
Wachse fort, und nie veraltend
Blüht und klingt für Dich die Welt.

Geibel.





Politik und Theosophische Gesellschaft.

Von Paul Raatz.

In dieser Zeit erhielt ich manche Anregungen und Artikel zur Veröffentlichung im „Theosophischen Leben", aber leider mußte ich Abstand nehmen, diese Artikel aufzunehmen, obgleich sie sehr gut und ganz in meinem Sinne gehalten waren, aus dem einfachen Grunde, weil dieselben politischer Natur waren. Politik aber in unserer Zeitschrift zu bringen, widerstrebt mir, und es wäre auch eine Verletzung der Konstitution der Theosophischen Gesellschaft und auch des Geistes derselben.

Der § 34 der Statuten der Theosophischen Gesellschaft lautet: „Kein Mitglied darf irgendwie den Versuch machen, die Theosophische Gesellschaft in politische Zwistigkeiten zu verwickeln." Dieser Paragraph ist von großer Wichtigkeit, und seine Nichtbeachtung würde unbedingt dahin führen, daß das Ziel, der Hauptzweck der Theosophischen Gesellschaft, nämlich: „Allgemeine Menschenbruderschaft", aus dem Auge verloren wird. Die Theosophische Gesellschaft setzt sich zusammen aus Personen aller Nationen, und viele dieser Nationen mögen sich politisch ganz entgegengesetzt sein; würden nun die Mitglieder die Politik ihrer eigenen Nation in die Theosophische Gesellschaft hineintragen, so würde ein schöner Wirrwarr und große Gegensätze entstehen, die unbedingt schädlich wirken müssen, weil sie das Ziel der Theosophischen Gesellschaft verdunkeln.

Jedes Mitglied unserer Theosophischen Gesellschaft hat natürlich das vollkommene Recht zu seinen individuellen politischen Anschauungen, die es auch durchaus zu verwirklichen trachten kann, aber nicht innerhalb der Theosophischen Gesellschaft und deren Organisation. Denn als Mitglied der Theosophischen Gesellschaft ist ein jeder an den ersten Zweck dieser Gesellschaft gebunden, und ist dadurch verpflichtet, nach Erlangung eines Standpunktes zu trachten, der über dem nationalen Standpunkt steht, oder, was dasselbe ist: Der allen Nationen gemeinsam ist. Und dieser Standpunkt ist der der Einheit der Menschheit, der Menschheitsfamilie als Ganzes; alle Nationen aber sind nur Teile dieser Einheit, und ihre Ziele, wenn getrennt betrachtet, nur parteiisch und einseitig.

Wir können uns also nicht wundern, daß die Begründer der Theosophischen Gesellschaft streng darauf bestanden, daß die Politik in jeder Form, sei es soziale oder kriegerische Politik, von der Theosophischen Gesellschaft getrennt werden muß.

Freilich in der Zeit, in der wir leben, in dem großen Weltkrieg, ist es nicht leicht, dieser Forderung vollkommen nachzukommen, besonders wenn man einer Nation angehört, welche selbst in diesen Krieg verwickelt ist; aber hierin liegt gerade die Prüfung für uns, für jedes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, ob es imstande ist, trotz der schwierigen Verhältnisse seinem Ideale treu zu bleiben und daran festzuhalten, daß es trotz der nationalen Kämpfe im Innern eine Einheit der Menschheit gibt, die zu erkennen, zu fühlen unsere Aufgabe ist.

Kriege müssen ja kommen, sie sind das Produkt der Unwissenheit und der Selbstsucht und Eitelkeit der Völker, sie sind ein notwendiges Übel, eine Krankheit der Seelen der Völker, welche sich nach außenhin Bahn gebrochen hat; sie sind ein Mittel in der Hand des großen Gesetzes von Karma, um einen Ausgleich zwischen Gut und Böse, zwischen Ursache und Wirkung herzustellen. Aber der Krieg ist nichts Gutes an sich, nicht Selbstzweck, und deshalb halte ich es für ganz ausgeschlossen, daß jemand, als Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, sich dazu herablassen kann, für den Krieg Propa-



ganda zu machen, etwa seine Nation in den Krieg zu treiben, um diese oder jene Nation zu bekämpfen, zu strafen oder gar zu vernichten. Wenn dies dennoch geschieht, so geschieht es aus Unwissenheit und Torheit, es wäre eine Verwechselung von Wirkung und Ursache. Christus sagt: „Es muß ja das Böse in die Welt kommen, doch wehe dem, durch welchen es in die Welt kommt, es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gebunden würde und er ertränkt würde, da, wo es am tiefsten ist."

Sicherlich ist es schwer für ein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, seinem Ideale: „Allgemeine Bruderschaft" treu zu bleiben, wenn es, in einem Krieg führenden Lande lebend, gezwungen wird, in den Krieg zu ziehen. Aber, nur indem es die Gesetze des Landes, in dem es lebt, befolgt, kann es schließlich über diese Gesetze hinauswachsen; es betrachtet sich dann als Werkzeug Karmas und tut seine Pflicht so gut es kann, vom unpersönlichen Standpunkt aus. Inzwischen aber kann es seine Aspirationen auf die Einheit der Menschheit und auf die unsterbliche Welt richten, und diese Aspirationen sind es, welche den Theosophen machen. Je mehr solche Theosophen in einem Lande leben und am Krieg beteiligt sind, desto besser ist es für das betreffende Land, denn desto mehr Möglichkeiten hat die göttliche Seele, ihren Einfluß in die äußere Welt fließen zu lassen, und dieser Einfluß wird eine ähnliche Wirkung auf den Krieg ausüben, wie das Öl auf die Sturmwellen des Meeres. Je näher die Kämpfenden sich ihrer eigenen göttlichen Seele wissen, desto stärker wird sich die Kraft dieser Seelen im Äußeren manifestieren und einen ausgleichenden, friedevollen Einfluß ausüben, der zu einer Abkürzung des Krieges beiträgt, weil das Ziel des Krieges: Erkenntnis, Friede, Harmonie, schneller erreicht wird.

Viel leichter haben es natürlich die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, welche einem neutralen Lande angehören, das Ziel der Theosophischen Gesellschaft zu betätigen, sie werden durch die Schrecken des Krieges nicht abgelenkt. Wie in Friedenszeiten können sie als Bürger die Neutralität betätigen, indem sie die Gesetze erfüllen, welche ihr neutrales



Land ihnen vorschreibt, und als Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft sind sie verpflichtet, jene Neutralität auszuüben, welche das Streben nach „Allgemeiner Menschenbruderschaft" in sich schließt. Dies Streben, den Hauptzweck der Theosophischen Gesellschaft zu verwirklichen, ist „Theosophie", ist wahrer „Okkultismus".

Denjenigen Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft aber, die im Kriegslande leben, kann als Trost dienen, daß, je größer die Prüfung ist, desto größer auch die Freude sein wird, die einer gut bestandenen Prüfung folgt.

Dieses Streben nach der göttlichen Welt, in welcher das Ideal der Allgemeinen Bruderschaft verwirklicht ist, es ist das Gemeingut der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in allen Nationen, aber es läßt sich nicht hineinzwängen in das politische Ideal einer einzelnen Nation, und deshalb ist es so wichtig, daß Politik nicht mit der Theosophischen Gesellschaft vermischt wird.

Freilich hat jeder Theosoph das Recht und die Pflicht, auf verrottete Systeme und Zustände aufmerksam zu machen und sie zu bessern; aber dies muß in erster Linie dadurch geschehen, daß man im eigenen Leben das verwirklicht hat, was man bessern will, also durch das eigene Beispiel, und wenn der Theosoph in Worten kritisiert, dann muß es in einer „abstrakten" Weise geschehen, ohne Personen oder ganze Nationen zu verdammen. Keinesfalls darf die Kritik auf Grund einseitiger politischer Zeitungsberichte erfolgen, denn das führt dann zum Verurteilen auf Hörensagen hin, was sicherlich eine große theosophische Sünde ist.

Nur vom unpersönlichen Standpunkt aus ist man imstande, das Böse und Ungerechte in der Welt zu erkennen. „Kein Mensch ist dein Feind, kein Mensch ist dein Freund." Politik aber schließt stets das Persönliche in sich ein, und verleitet den Menschen, das als böse und ungerecht anzusehen, was der Persönlichkeit nicht zusagt.

Jede Politik ist einseitig und deshalb eine Gefahr für das Ziel der Theosophischen Gesellschaft. Wir können in dieser Beziehung viel aus der Vergangenheit lernen, z. B. aus der



Geschichte der Freimaurerei. Es wird uns gesagt, daß der Freimaurer-Orden ursprünglich von denselben großen Wesen, die wir „Meister“ und „ältere Brüder“ nennen, gegründet worden sei, die auch im vorigen Jahrhundert die Theosophische Gesellschaft durch H. P. Blavatsky gegründet haben. Wie von der Theosophischen Gesellschaft, so wurde auch vom Freimaurerorden verlangt, daß jede Politik beiseite gelassen wird, und daß er sich nur mit „Menschenbruderschaft“, oder was dasselbe ist, mit Theosophie und wahrem Okkultismus zu beschäftigen habe. Nach und nach aber ging dieser theosophische Geist dem Freimaurerorden verloren, in gleichem Maße drängte sich der jesuitische Geist hinein und mit ihm kam auch die Beschäftigung mit Politik innerhalb des Ordens. Hierdurch entfernte sich der Orden naturgemäß immer mehr und mehr von seiner ursprünglichen spirituellen Grundlage, sodaß er jetzt wohl nur angesehen werden kann als eine Organisation, welche sich ausschließlich mit Philanthropie, Wohltätigkeit und, wie man jüngst gesehen hat, offen mit Politik beschäftigt.

Mögen die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft aus der Geschichte dieses Ordens lernen und alles daran setzen, daß nicht durch Beschäftigung mit Politik das Ziel der Theosophischen Gesellschaft verdunkelt wird!

Oder glaubt jemand, weit genug entwickelt und fähig zu sein, hinter den Schleier blicken zu können, der die Motive und die Geschicke der Völker dem Auge des Uneingeweihten verbirgt? Und glaubt jemand, dadurch berechtigt zu sein, den Stab über große Nationen brechen zu können und ihnen sogar ihr Todesurteil auszusprechen? Dann möge er eingedenk sein, daß selbst die vollkommenen Menschen, die Meister, sich nicht anmaßen, dies tun zu können. „Wir behaupten niemals,“ sagt ein Meister in „Okkulte Welt“, „imstande zu sein, ganze Nationen zu dieser oder jener Krisis hinziehen zu können, dem allgemeinen Drang entgegen, den die kosmischen Beziehungen der Welt ausüben. Die Zyklen müssen ihren Kreislauf nehmen, ... und wir, die wir von der mächtigen Flut getragen werden, können nur einige ihrer kleinen Strömungen ändern und leiten.“



Wer glaubt, als Mitglied der Theosophischen Gesellschaft Politik treiben und in die Schicksale der Völker eingreifen zu können, ohne Nachteil für sich und die Gesellschaft, der sollte als warnendes Beispiel sich das Geschick von Zanoni vergegenwärtigen. Zanoni war ein Chela, begabt mit großen Kräften, wie es in „Licht auf den Weg“ heißt, aber trotzdem hatte er sich hineinreißen lassen in den Strudel der Politik und griff aktiv ein in die Revolution in Frankreich. Die Folge hiervon war sein Untergang. Seine Absicht war zweifellos gut, ihm schwebte nicht die Verdammung und Vernichtung eines Landes vor, im Gegenteil, er wollte retten, das Frankreich vor der Revolution bewahren, aber — er ging in ihr selbst unter!

Wir wollen uns und die Theosophische Gesellschaft nicht demselben Schicksal aussetzen, und daher Politik streng trennen von Theosophie und Theosophischer Gesellschaft. Nicht für Politik, sondern für Theosophie und Okkultismus wollen wir arbeiten.

Ein gegenteiliges Beispiel, ein Beispiel, wie sich ein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, ein Theosoph, zu Kriegszeiten verhalten soll, hat uns ein anderer großer Mystiker, Johann Georg Gichtel*), gegeben. Diesen Gichtel nennt H. P. Blavatsky einen der reinsten Adepten. Einer seiner Schüler berichtet von ihm, daß er den endgültigen Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Holland verhindert habe, nicht dadurch, daß er äußerlich in die aktive Politik eingegriffen habe, sondern dadurch, daß er sich in die innere Welt begab und hier die ursächlichen Kräfte und Leidenschaften des Krieges in sein Herz, sein Inneres eintreten ließ und sie hier so behandelte, als ob es seine eigenen Leidenschaften gewesen wären. Er nahm also auf sich einen Teil des Karmas der beiden Völker, wodurch ihre psychische, astrale Spannung ausgeglichen wurde und der Krieg so gut wie garnicht zum Ausbruch kam.

Sind wir auch keine Adepten wie Gichtel und können wir dies ihm auch nicht nachmachen, so betätigen wir uns dennoch (in bezug auf den Krieg) in derselben Richtung wie er, wenn

*) Er lebte von 1638—1710.



wir nicht Politik treiben, sondern uns entsprechend dem Ziel der Theosophischen Gesellschaft für „Bruderschaft", Theosophie und Okkultismus betätigen.

Diesen Standpunkt der unbedingten Trennung der Politik von der Theosophischen Gesellschaft haben die Begründer der Theosophischen Gesellschaft immer vertreten, man könnte viele Aussprüche von H. P. Blavatsky anführen, wie z. B. den folgenden: „Während der ganzen Periode von vier Jahren unseres Aufenthaltes in Indien hatten weder unsere Gesellschaft, noch unsere Gründer, noch unsere Zeitschrift irgend etwas mit Politik zu tun. Im Gegenteil, da wir einen angeborenen und heiligen Abscheu für alles, was damit verbunden war, hatten, haben wir diesen Gegenstand strengstens vermieden. Kaiserreiche hätten vergehen und wieder erstehen können während dieser Zeit, und doch hätten wir und auch unsere Zeitschrift die Katastrophe garnicht beachtet, sondern unsere ungeteilte Aufmerksamkeit auf die ›Okkulten Wahrheiten‹ und verwandte metaphysische Probleme gerichtet." („Theosophist" IV, S. 206). Aber am besten erledigt diesen Gegenstand das nachstehende, offizielle Schriftstück, welches in Nr. 10, Bd. IV des „Theosophist", dem von H. P. Blavatsky gegründeten und geleiteten Blatte, erschienen, und von H. P. Blavatsky und H. S. Olcott, dem damaligen Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, unterschrieben ist.

Politik und Theosophie.

Die strenge Beobachtung des Prinzips der absoluten Neutralität, welche die Gründer unserer Gesellschaft in allen Fragen, die außerhalb der Grenzen ihrer festgestellten „Zwecke" liegen, gezeigt haben, hätte die Notwendigkeit überflüssig machen müssen, zu sagen, daß eine natürliche und immerwährende Scheidung zwischen Theosophie und Politik vorhanden ist. In hunderten von Vorträgen habe ich dies erklärt, und in jeder anderen tunlichen Weise, öffentlich und privat, ist es behauptet und wiederholt worden. Bevor wir nach Indien kamen, ist das Wort Politik niemals in Verbindung mit unserm Namen ausgesprochen worden, denn die Idee war zu unsinnig, als daß



sie gehegt, nicht zu sagen ausgedrückt werden sollte. In diesem Lande aber sind die Zustände so außergewöhnlich, daß jeder Ausländer, einerlei welcher Nationalität, mehr oder weniger unter polizeiliche Aufsicht kommt; und es war nur natürlich, daß auf uns acht gegeben wurde, bis die Zeit den wahren Zweck der Tätigkeit der Gesellschaft gründlich offenbarte. Dieses Ziel wurde im Laufe der Zeit erreicht; und im Jahre 1880 wurde die indische Regierung, nach einer Untersuchung unserer Papiere und anderen Beweismaterials, von unserer politischen Neutralität überzeugt und gab alle notwendigen Befehle aus, um uns von weiterer, störender Überwachung zu befreien. Seit dieser Zeit sind wir unsere Wege gegangen, ohne uns über die Existenz von Polizisten oder Detektiven mehr zu kümmern, als alle anderen gesetzliebenden Personen dies tun. Ich wäre auf ein solches veraltetes Thema nicht zurückgekommen, wenn einige Ereignisse der letzten Zeit mich nicht dazu gezwungen hätten. Es ist mir zur Kenntnis gekommen, daß einige unweise Mitglieder der Gesellschaft in Ober-Indien über die politischen Fragen der Zeit geredet haben, als ob sie im Namen unserer Organisation selbst zu sprechen oder wenigstens den Stempel der Anerkennung oder der Mißbilligung gewisser Ansichten über solche Fragen zu geben berechtigt wären. In einer europäischen Hauptstadt wurde neulich ein Asiate, welcher, wie ich vermute, ein politischer Agent ist, zu einer geselligen Zusammenkunft von Theosophen des Ortes eingeladen. Philosophie und nicht Politik sollte gewiß das Gesprächsthema sein, die Gegenwart dieses geheimnisvollen Unbekannten aber war geneigt, Verdacht auf die Versammlung zu werfen. Ferner versuchte vor ungefähr vierzehn Tagen einer der achtungswertesten und befähigtesten unserer Hindu-Mitglieder, mich zu veranlassen, daß der Einfluß der Theosophischen Gesellschaft zu Gunsten von Anträgen gebraucht werden möchte, um den religiösen Unterricht von Hindu-Kindern und andere „nichtpolitische" Maßregeln zu fördern. Um zu verhindern, daß unsere Mitglieder und andere, die es angeht, sich im Irrtum befinden in bezug auf die Stellung der Gesellschaft zur Politik, benutze ich diese Gelegenheit, zu sagen, daß unsere Regeln



(Konstitution) und gleichfalls unsere bisherige traditionelle Klugheit jedem Beamten und jedem Mitglied der Gesellschaft als solchem es verbieten, sich im geringsten in politische Fragen einzumischen und die Gesellschaft zu kompromittieren, indem gesagt wird, daß diese als solche irgend eine Meinung über diese oder irgend welche andere Fragen hat. Die Präsidenten der Zweige in anderen Ländern werden die Güte haben, diesen Protest ihren Mitgliedern vorzulesen und in jedem Fall, wenn ein Mitglied in die Gesellschaft aufgenommen wird, ihm, wie ich es ohne Ausnahme tue, die Tatsache unserer Neutralität als Körperschaft klarzumachen. So überzeugt bin ich, daß die Fortdauer unserer Gesellschaft — wenigstens in Ländern, welche unter einer despotischen oder einigermaßen willkürlichen Regierung stehen — davon abhängt, daß wir uns fest zu unserem legitimen Bereich halten und Politik „streng beiseite" lassen, daß ich die ganze Macht, die mir als Präsident-Gründer gegeben ist, gebrauchen werde, um jedes Mitglied zu suspendieren oder seinen Austritt zu verlangen, jeden Zweig zu maßregeln oder ihm die Gründungsurkunde zu entziehen, welcher in dieser Richtung Anstoß gibt, und so die Arbeit, welche gegenwärtig so erfolgreich in mehreren Teilen der Welt vor sich geht, gefährdet.

H. S. Olcott, P. T. S.

Offiziell: — H. P. Blavatsky,

Korr. Sekr. der Theosophischen Gesellschaft.

Hauptquartier Adyar, 27. 6. 1883.

Gleich mir werden wohl alle Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft überzeugt sein, daß das, was H. P. Blavatsky im Jahre 1883 vertrat, auch für die Gegenwart noch seine Geltung hat. Jedes Mitglied kann an seinem Teil dazu beitragen, daß innerhalb der Theosophischen Gesellschaft keinerlei Arbeit für Politik getan wird, sondern ausschließlich für „Allgemeine Bruderschaft", für Theosophie und für wahren Okkultismus gearbeitet wird.





Aus einem Feldpostbrief.

Du fragst, wie man Pessimisten helfen kann, — nun, Selbsthilfe ist, wie Du weißt, immer die beste, aber sie ist nur möglich, wenn man dem vom Pessimismus Befallenen Mittel an die Hand gibt, die ihn in Stand setzen, seine Motive und Gemütshaltung zu ändern.

Pessimismus ist eine eingefleischte Untugend und entspringt der egoistischen Seite der menschlichen Natur; er ist, kurz gesagt, Furcht vor der Zukunft und kann nur vom Menschen selbst überwunden werden, wenn er seine wahre Stellung im Universum erkennt. Schon die Anerkenntnis des Karmagesetzes würde ihm helfen. Man könnte ja zunächst erklären, daß alle unsere Gedanken und Taten ihre korrespondierende Rückwirkung haben. Man müßte dies mit Beispielen aus dem praktischen Leben beweisen.

Was der Mensch säet, das wird er ernten, ist ein altes und wahres Sprichwort, und das zu unserem Glück; wäre dem nicht so, dann wären alle guten Aspirationen der Menschen nutzlose Kraftverschwendungen und wir wären der Laune des Schicksals überlassen, das den Einen für seine selbstlose Arbeit schlechte und den selbstsüchtig Handelnden gute Frucht ernten lassen könnte. Für ein derartiges Gesetz würde sich jeder Gerechtdenkende bedanken.

Den karmischen Wirkungen können wir nicht entgehen, wohl aber können wir mit einiger Willensanstrengung verhindern, daß auf uns fallende karmische Wirkungen Pessimismus auslösen, indem wir das Gesetz als einen gerechten Vollstrecker unserer eigenen Schöpfungen ansehen, das gute und schlechte Ursachen auswirken lassen muß. Sollten wir aber



nur schlechte Ursachen in diesem oder früheren Leben gegeben haben, dann können wir uns damit trösten, daß uns das Gesetz unsere Fehler und Schwächen zeigt, damit wir sie zukünftig vermeiden. Wir können es schließlich als eine Einrichtung des großen Lehrmeisters ansehen, der uns zu unserem Machtbewußtsein verhelfen will. Wir können aber noch weiter gehen und dem Pessimisten seine Verantwortlichkeit im allgemeinen zeigen, damit er nicht Gott, sondern sich selbst verantwortlich macht.

Wir müßten ihm dann sagen, daß er individueller Geist, ein Teil des Allgeistes ist, und Gedanken und Gefühle unserem Gebrauch dienen sollen. Der richtige Gebrauch hängt natürlich von der richtigen Selbsterkenntnis ab.

Weiß er einmal, daß er ein unlösbarer Teil des Ganzen ist, wird er nach und nach seinen Glauben daran verstärken müssen, bis dieser Glaube Gewohnheit geworden und diese ihn zwingt, seine Gemütshaltung in Harmonie mit dem Ganzen zu bringen. Schon lange vorher wird er erkennen, daß alles zu seinem Besten dient. Hält er sich aber für ein Sonderwesen, dann stellt er sich auf den persönlich egoistischen Standpunkt und ist damit dem Pessimismus mehr oder weniger ausgeliefert.

O. B.



Von Gott.

Es ist wahrlich Gott! Kinder, diese Süßigkeit geht über allen Honig und Honigseim, was man auswendig als das Süßeste bezeichnet. Dies aber übersteigt alle Sinne, allen Verstand und alle Kräfte weit in einen unergründlichen Abgrund. Wie das schwache Auge die Klarheit der Sonne nicht ertragen kann, tausendmal weniger kann die Natur — infolge ihrer Schwachheit — diese Empfindung ertragen.

Johannes Tauler.



Gehorsam.

Von Otto Ihrke.

An der Schwelle der Uberlieferung tritt uns der göttliche Wille, Gehorsam gegen seine Gebote heischend, entgegen. In keiner Zeit war es dem Ermessen des Menschen anheimgestellt, beliebig zu handeln; in der Vorzeit sind es die Vorschriften der Religionsstifter allein, welche den Willen der Menschen leiten; später traten Gesetze als Ergänzungen, zuweilen im Gegensatz zu alten religiösen Vorschriften, hinzu. Gehorsam forderten beide, die Stimme Gottes und der Gesetzgeber. Als unbedeutend vergleichsweise hierzu sind die Morallehren mancher Philosophen, wie z. B. Kants in seinem kategorischen Imperativ, zu betrachten. Wohl aber haben gewisse Theorieen der Philosophie und des Staatsrechtes in den letzten drei Jahrhunderten großen Einfluß gewonnen und die Ausbildung eines schrankenlosen Individualismus ermöglicht, der die Bewegungsfreiheit einzelner Persönlichkeiten oder einzelner Klassen zum Schaden der Gesamtheit übertrieb. Wir haben, seit dieser individualistische Zug in den Gemeinwesen erstarkt ist, ein stetes Schwanken zwischen absoluter Regierung und zügelloser Demokratie in den zivilisierten Ländern beobachten können. Der weise Regulator früherer Zeiten machte sein Fehlen schmerzlich fühlbar. Am Ende einer jeden dieser beiden schrankenlos entwickelten Richtungen des Individualismus steht die Auflösung oder der Untergang. Auch die seit etwa drei Jahrzehnten laut verkündeten Anschauungen Nietzsches leiden vor allem an diesem Mangel ungenügender Stabilität; sie geben dem Menschen keinen Halt und befriedigen das Herz noch



weit weniger. Nach den zahlreichen verunglückten Versuchen der Vergangenheit muß die Menschheit, um auf eine dauernd gangbare Straße zu gelangen, sich die eine Frage beantworten, welche hinter der Lebensführung vergangener Zeiten anzutreffen ist. Diese Frage lautet: Verlangt das menschliche Leben zu seiner Entwickelung und Erhaltung Gehorsam gegen höhere Autoritäten oder soll die Menschheit möglichst nach Freiheit von allen Vorschriften streben?

Diese Frage kann nur beantwortet werden mit der Betrachtung von Ursache und Zweck unseres Lebens; und hierfür sind nur zwei Standpunkte möglich: Der Materialismus beschränkt die Welt auf den durch unsere fünf Sinne wahrgenommenen Kreis von Erscheinungen, die Körperwelt ist nach ihm etwas für sich Wesenhaftes und trägt ihren Zweck in sich, das Wohlbehagen ist ihr Glück und Ziel. Die vorher genannten individualistischen Lebensanschauungen haben alle mehr oder weniger klar und umfangreich den Materialismus zur Grundlage. Nach den Mißerfolgen in der Staatengeschichte allein zu urteilen, kann der Materialismus nicht richtig zum Ausdruck bringen, was Ziel und Zweck aller körperlichen Entwickelung ist.

Anders beurteilt der Idealismus diese so wichtige Frage von dem Zweck unseres Lebens; nach dieser Auffassung ist das Leben zweiseitig: die körperliche sichtbare Welt wird von einer unsichtbaren, geistig-göttlichen Welt hervorgebracht und durchdrungen. Der Materialist läßt nur das Zeugnis seiner fünf Sinne gelten und will ein höheres Schauen, das er selbst noch nicht besitzt, auch bei anderen nicht anerkennen, auch nicht einmal die Möglichkeit desselben. Der Idealismus ist aber gegen seinen Nebenbuhler nicht ohne Waffen; jeder vorurteilslos und selbständig denkende Mensch muß mit deren Hilfe den Materialismus als zu kurzsichtig im wahrsten Sinne dieses Wortes, d. h. als Irrtum erkennen. Der Idealismus bietet zum äußeren Beweise seiner dualen Anschauung die zahllosen mystischen Erscheinungen der Menschennatur und von der inneren Seite die Stimme des geistigen Lebens, die in uns infolge unserer Unvollkommenheit nur schwach und undeutlich erklingt, in den vollkommenen Menschen aber, welche als die



Führer der Menschen alle Religionen und Gedankensysteme uns gelehrt haben, laut und klar ertönt. Der Idealismus bezeichnet die körperliche, sichtbare Welt als die niedere, die unsichtbare als die höhere. Aus diesem Rangverhältnis beider ergibt sich das Verhalten der einen zur anderen. Die höhere Natur hat die niedere zu ihren Zwecken geschaffen innerhalb der universalen Gesetzmäßigkeit, die das Weltgeschehen in allen Zuständen beherrscht. Die niedere körperliche Welt kennt von den Absichten der schöpferischen Mächte nur wenig oder fast nichts in dem Entwickelungszustande der Menschheit und bedarf der Belehrung durch Religion und Erziehung, deren Bestätigung die praktische Erfahrung gewährt. Unsere Unwissenheit über das natürliche Leben im Körper wird infolge Übertretung der Naturgesetze durch die schmerzhaften Folgen, wie Krankheiten und Leiden, behoben, und wir erkennen die Weisheitslehren in diesem Punkt, wenn auch widerwillig, an. Der Körper ist also das Werkzeug, mit welchem die geistige Welt in dieser nur sichtbaren zu wirken beabsichtigt. Nichtwissen verleitet die Menschen, ihrem Eigenwillen zu folgen; Unglück und Leiden zeigen dem verirrten Menschen, daß er in dem Wirken des persönlichen und vergänglichen Selbstes keine Befriedigung finden wird; er fühlt diese Erfahrung als eine Lebensvernichtung und grausame Enttäuschung; der Widerstand der Sinnennatur zerbricht allmählich dabei. Der sterbliche Mensch ordnet sich gehorsam der höheren Welt unter, er bringt das Opfer seines persönlichen niederen Selbstes dem höheren Leben in ihm, dem Gott im Menschen. Der Idealismus macht den körperlichen Menschen mit allen seinen Gemütsbewegungen und Fähigkeiten zum Diener des unsichtbaren einen Lebens in ihm, der göttlichen Monade im Menschen. Wenn man den Idealismus als wahre Lebensanschauung betrachtet, was ein jeder von uns zu seiner Zeit wird tun müssen, so ist es uns nur durch den Gehorsam gegen die Gebote des höheren Lebens möglich, unseren Lebenszweck zu erfüllen. Daher sehen wir auch die große Bedeutung, die die Fähigkeit oder Tugend des Gehorsams in der Menschenentwicklung hat.

Für das Kind sind die Eltern und Lehrer Autoritäten,

denen es gehorchen muß und wird, wenn Weisheit die Leitung hat. Ein Kind muß auf das Wort folgen, ohne nach der Begründung des Befehles zu fragen. Es ist eine Schwäche der Gegenwart, daß bei der Erziehung des Kindes unbedingter Gehorsam nicht immer gefordert wird. Der heranwachsende Mensch wird weiterhin in seiner Berufsbildung, als Soldat und im praktischen Leben fort und fort genötigt, Befehle auszuführen, die Sachkunde voraussetzen, welche auch nur durch Vertiefung in eine Arbeit, durch willige Unterwerfung erworben werden kann. Gehorsam vereinigt mehrere und viele Menschen zu einem größeren Ganzen in Familie und Staat, zu einer höheren Einheit. Gehorsam zerstört alle Formen der Selbstsucht, verleiht die Fähigkeiten, welche zur Erreichung des höheren Lebens auf Erden notwendig sind, wie z. B. Geduld, Gleichmut, Ruhe, furchtlose Energie und erleichtert es dem Gott in uns, sich durch ein veredeltes Herz in Taten der Liebe und Barmherzigkeit zu offenbaren. Gehorsam gewährt die Eigenschaft unerschütterlicher Treue und der Hingabe an ein Ideal.

Der Gehorsam macht Stufen der Entwickelung durch bis zur Vollkommenheit, er geht von der Furcht aus, steigt zur Pflicht aufwärts und endet in wahrer Erkenntnis. Wahrer Gehorsam stärkt den Willen, wie der Anker den Magneten. Aus dem Menschen der Leidenschaft und des Wunsches geht der Willensmensch hervor.

Der Wert des Gehorsams wurde zu allen Zeiten erkannt. Die zahlreichen Orden der christlichen Kirche enthalten Anleitungen zur Bildung des Willens durch Gehorsam, um den sterblichen Menschen zur Aufnahme des heiligen Geheimnisses zu befähigen, und wenn wir unter den Aussprüchen Christi suchen, so finden wir im Vaterunser alles Gesagte mit einigen wenigen Worten zusammengefaßt in der Bitte: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.





Briefe an Freunde.

VII.

Lieber Freund!

Deinen lieben Brief hätte ich gerne ohne diese Verzögerung beantwortet, wenn es mir möglich gewesen wäre. In letzter Zeit war ich jedoch sehr in Anspruch genommen, und erst jetzt finde ich eine freie Stunde, um Dir zu schreiben.

Du fragst mich wegen des Sommers, wegen der kommenden drei langen Monate, in denen Du Deine so gut verdienten und so sehr gewünschten Ferientage verleben wirst. Die Fröhlichkeit Deines Briefes wirkt ansteckend. Ich bin begierig zu wissen, wann wir endlich einsehen werden, wie viel Glück wir anderen bereiten einfach dadurch, daß wir selbst glücklich sind. Ruhe und freie Zeit sind sicherlich kostbare Gaben; so kostbar, daß es uns sowohl ernst als auch heiter stimmen muß, wenn wir sie besitzen. Welchen Gebrauch wirst Du davon machen? Welche Gestaltung werden sie in Deinen Händen annehmen? Danach also fragst Du mich. Du aber mußt selbst die Antwort geben, und es gibt wenige Fragen, die eindringlicher sind als diese. Welchen Dingen also wenden wir uns zu, wenn wir die freie Wahl haben?

Es ist so lange her, seitdem Du einen wirklichen Feiertag hattest, daß Du Dir, wie es Dein Brief ausdrückt, kaum vorstellen kannst, wie Du Dich ohne diese „tägliche Tretmühle“ fühlen wirst. Es ist eine lehrreiche Erfahrung, und in ihrer unerwarteten Selbst-Offenbarung wunderlich demütigend, wenn wir uns, wie es so viele Menschen tun, nur danach beurteilt haben, wie unser Leben in unseren äußeren Handlungen wider-

gespiegelt wird. Denn der Spiegel dieser täglichen Handlungen wirft sowohl mehr als auch weniger zurück von dem, was wir wirklich sind. Mehr, weil die Widerspiegelung die Notwendigkeit unserer Handlungen in sich schließt, die wir aber mit unserem eigenen Willen verwechseln; weniger, weil sie uns nur die Oberfläche zeigt. Willst Du aber das persönliche Selbst kennen lernen, wie es wirklich ist, dann beobachte es einmal während der Sommerferien.

Ich will Dir nur andeuten, daß es Deiner Eitelkeit nicht schmeicheln wird. Die Franzosen haben ein Gesetz, das Angriffe auf die Menschenwürde verbietet. Ich möchte nicht, daß ein logisch veranlagter und gewissenhaft vorgehender Beamter diesem Gesetze gemäß alle Feiertage abschaffen sollte. Und dennoch glaube ich, würde er sein Vorgehen rechtfertigen können. Denn von all den niederen Dämonen in unserer Natur ist jener der betrügerischste, hinterlistigste, spöttischste, boshafteste Feind der Menschenwürde, der auf uns wartet an der Türe unserer freien Zeit und sich uns lächelnd als unser Führer in der Frage des Ausruhens anbietet. Es wird aller Deiner Entschlossenheit, die Dir zur Verfügung steht, bedürfen, um ihn abzuweisen, und noch viel mehr Entschlossenheit, als Du besitzest, um zu verhüten, daß er trotz Deiner Zurückweisung an Deiner Seite geht und Dir lustig von dem viel kürzeren und anziehenderen Weg, den er zeigen kann, erzählt. Wenn Du mich erwähnst, so wird er Dir zweifellos erzählen, daß er mich sehr gut kennt und sehr oft während solcher Erholungspausen mein Führer gewesen ist. Aber er wird Dir nicht erzählen, wie er mich beraubte und betrog und mir hinterrücks den letzten Rest von Selbstachtung hinwegstahl und alle seine Kumpanen mitbrachte, um sich über meine Blöße lustig zu machen und mich schließlich im Sumpf stecken zu lassen. Seit dieser Zeit denke ich freundlicher über solche Sümpfe, in denen der Verführer mich sitzen ließ. Ich bitte Dich, hüte Dich vor ihm. Und wenn er Dir erzählt, daß es ohne ihn keinen wahren Feiertag geben kann und daß er der Engel des Ausruhens sei, glaube es ihm nicht! Er ist stets ein Dämon und ein Lügner gewesen, und leider das ererbte



Götzenbild des müden Menschen. Sein Familienname ist Negativität und sein Taufname Sich-gehen-lassen. Er regiert über alle Ausläufer der Trägheit.

„Was," so kann ich ihn sagen hören, noch während Du dies liest, „sollst Du stets nur arbeiten? Oder wünscht er etwa, daß Du jene ruhelosen gehetzten Wesen nachahmen sollst, die nicht eher zufrieden sind, als bis sie ‚etwas tun' und die ihre kostbare freie Zeit damit zubringen, daß sie wie wahnsinnig von einem Vergnügen zum anderen rasen, bis sie mehr erschöpft als zuvor zu ihrer Arbeit zurückkehren? Sind das Führer im Vergleich mit mir? Was bedeuten meine Namen anders, als jene köstliche Stille, jenes ‚Sich-gehen-lassen', jene Lösung der Spannung aller Mühe und Anstrengung, welche die personifizierte Ruhe ist? Wie kannst Du die ungestörte Ruhe, die Du für Deine beste Arbeit brauchst, besser erreichen, als indem Du mir folgst, wohin ich Dich führen will?"

So spricht er zu uns. Und es ist sehr schlau von ihm, über „jene ruhelosen, gehetzten Wesen, die nicht eher zufrieden sind, als bis sie etwas tun" zu sprechen, denn diese sind es, welche meist völlig unter seiner Herrschaft sind — vertrocknete Blätter, die er so ausgesaugt hat, daß sie von jeder flüchtigen Anregung hin und her geworfen werden. Du weißt, daß ich dies durchaus nicht für Dich wünsche. Und wegen der Bedeutung seiner Namen laß mich versuchen, Dir diese zu zeigen — in Dir selbst, wie sie ja auch in uns allen existieren und sich in unserer freien Zeit enthüllen.

Unter der strengen Leitung der Pflicht und dem Druck der Umstände haben wir Tag für Tag unsere Arbeit getan. Wir waren gezwungen, das Selbst beiseite zu stellen, gezwungen, uns in stets gleichem Maße anzustrengen und Resultate zu erzielen, die unsere äußerste Befähigung in Anspruch nehmen, wofür wir jedoch irgendwie und irgendwo die Energie und Kraft finden mußten. Und da wir sie finden mußten, so fanden wir sie. Die Notwendigkeit hat uns getrieben, in die Tiefen unserer Natur zu dringen und verborgene Quellen der Kraft zu berühren, die unser ungeleiteter Wille nie entdeckt haben würde. Mit dieser Kraft ist auch die Erleuchtung und Be-



geisterung gekommen. Wir glaubten, daß wir übermüdet seien, aber gerade die Anstrengung, die uns ermüdet hatte, goß eine Flut von Ideen über uns, regte tausend Dinge in uns an, die danach verlangten getan zu werden, und die wir, wie es uns schien, tun könnten und tun wollten, wenn wir nur nicht so gehetzt wären, wenn wir nur die Zeit hätten.

Aber plötzlich läßt der Druck nach, der Zwang hört auf. Wir verfügen nun über unsere Zeit. Es ist uns überlassen, diese und uns selbst nach Belieben anzuwenden. Es ist unsere große Gelegenheit. Aber was tun wir damit, wie benutzen wir sie?

Was die meisten von uns tun, ist, daß sie schlafen gehen. Du kennst die alte Dame, die so beschäftigt war, daß sie vierzig verschiedene Dinge zu tun hatte, — eines davon war, ein Schläfchen einzuhalten. Sie tat es, und wir tun ebenso. Und wenn wir tatsächlich schlafen gehen sollten und wieder aufwachen, so würde es vielleicht das allerklügste sein, was wir tun könnten. Aber an Stelle dessen lauschen wir dem Dämon des Sich-gehen-lassens. Des Abends nehmen wir ein Buch und der Dämon flüstert uns zu, daß wir wenigstens jetzt Zeit zum Lesen hätten. Und, obgleich es mit dem, was wir beabsichtigt hatten, nichts zu tun hat und kaum mehr als ein Schlafmittel ist, das wir gar nicht nötig haben, wir lesen es doch. Und wenn es dann spät wird und wir denken an das Bett und an Schlaf, so erinnert uns der Dämon flüsternd daran, daß wir ja morgen früh nicht eher aufzustehen brauchen als wir wünschen und uns daher dem Genuß des Lesens so lange hingeben könnten, als es uns beliebt. So lesen wir weiter. Und des Morgens, wenn wir erwachen, steht der Dämon an unserer Seite. Wie wonnig, im Bett zu liegen, die Glieder zu strecken, uns auf die andere Seite zu drehen und wieder einzuschlafen! So liegen wir, halb träumend, halb wachend, während der kostbarsten Morgenstunden, — wartend, wie mir einer meiner Freunde einst erzählte, daß es seine Gewohnheit am Sonntag sei, bis unser Hunger größer ist als unsere Faulheit und unser Hunger uns ohne eigenes Zutun aus dem Bette treibt.



Du wirst diese Darstellung gewiß verstehen und ihre Bedeutung erkennen. Das Sich-gehen-lassen beraubt uns sogar unseres Schlafes. Es bietet uns anstelle des tiefen traumlosen Schlafes der Nacht, welcher für Gemüt, Nerven und Körper neues Leben bringt, das negative Hindämmern am Morgen an, wodurch ein Teil von uns ermüdet wird, während ein anderer Teil ausruht, und von dem wir uns schwer und schlaff erheben, um geringfügige, zwecklose und zeitraubende Dinge zu tun, bis wieder ein Tag hinter uns liegt und wir noch ebenso ermüdet sind als zuvor. Wenn dann Tag für Tag in dieser Periode vergeht und das Gewissen uns Unruhe schafft, wegen unseres beständigen Aufschubes, sodaß wir mit Beschämung etwas von unserer beabsichtigten Arbeit anfangen, dann finden wir, daß unsere ganze Energie nachgelassen hat. Die Ideen, die uns unter dem größeren Druck unserer Arbeit überkamen, scheinen jetzt von uns gegangen zu sein und kehren nicht zurück, wenn wir sie rufen. Der Wille, der zuvor auf eine erübrigte halbe Stunde wie auf eine vom Himmel gesandte Gelegenheit gelauert und diese erfaßt haben würde, um an einen Freund zu schreiben oder einem Manuskript einige Seiten hinzuzufügen, steht jetzt machtlos ganze Stunden der Lässigkeit gegenüber. Unser Denken ist bruchstückartig, zerstreut, unkonzentriert. Wenn unsere schwankende Absicht wieder vor uns auftaucht und wir dann schreiben und wieder schreiben, ist das Geschriebene nur für den Papierkorb reif, in den es auch wandert. Das Sich-gehen-lassen und die Negativität haben ihre Arbeit an uns getan, der Schlamm hat uns bei den Fersen, und das Zurückklimmen zu der höheren Ebene, von der wir ausgingen, ist lang und schwer. Aber Eines haben sie uns gelehrt: Die große Dankbarkeit, die wir dem Zwange schuldig sind, dem wir so gegrollt haben, den hohen Dienst, welchen Pflicht und Notwendigkeit uns Tag für Tag erweisen.

Wenn Deine Ferien vorüber sind, möchte ich gern, daß Du über die Psychologie derselben etwas niederschreibst; Du kannst dies vielleicht als Unterlage für eine Diskussion über sozialistische Utopien gebrauchen. Wenn ich mich recht entsinne, hast Du meine Anspielung hierauf so aufgefaßt, als



würden diese Utopien aus jedem Menschen einen Tagedieb machen. Jedoch schreibe nicht, bevor Du es Dir selber ausprobiert hast und genau weißt, was die Versuchung bedeutet und wieviel Entschlossenheit dazu gehört, ihr zu widerstehen.

Bis jetzt habe ich nur ganz allgemein über Deine Ferien geschrieben, und ich wollte doch direkt und speziell darüber schreiben. Wenn ich mich nicht in acht nehme, wirst Du mir zurückschreiben, daß die logische Schlußfolgerung von dem, was ich geschrieben habe, die ist, daß Du Deine Ferien aufgeben sollst und die Arbeit eines anderen Menschen Deiner eigenen noch hinzufügen sollst. Fort mit der Logik, wenn dies ihre Schlußfolgerung ist! Von Anbeginn der Zeit ist die Logik ein Feigling gewesen. Verlebe Du Deine Ferien und lerne das für Dich selbst zu tun, was der Meister bis jetzt, in Seinem unendlichen Mitleid, durch die Notwendigkeit hat für Dich tun lassen. Ringe mit dem Dämon und wirf ihn zu Boden und binde ihm Hände und Füße mit seinem eigenen gespaltenen Schwanz und schlage ihn, bis er sich am Boden wälzt. Dann wirst Du ihn sich vor Deinen Augen verwandeln sehen. So wird die Trägheit in Triebkraft umgewandelt.

Deinen Entschluß, Deine ganze Zeit in Ruhe auf dem Lande zu verleben, halte ich für klug. Du bist glücklich, einen solchen Platz zu haben, wie es das kleine Bauernhaus an der Bergesseite ist, welches Du mir beschrieben hast, mit dem See zu Deinen Füßen und den Bergen hinter Dir. Es sollte Dir möglich sein, Dich an solchem Platz zu erholen — und Du bedarfst der Ruhe, nicht der Ruhe des Sich-gehenlassens, sondern der Ruhe von innen her. Schlafe viel! Von allen Formen der Ruhe ist Schlaf die beste, am meisten positiv und lebenspendend. Aber gehe zeitig schlafen und lerne wieder die Frische der Morgenstunden verstehen. Eine Welt voll Unterschied ist zwischen dem Schlaf vor und nach der Dämmerung. Mit dem erwachenden Tag erwacht in uns etwas und zermürbt sich selbst bis zur Kraftlosigkeit, wenn es lange in die anhaltende Trägheit des schlafenden Körpers eingekerkert wird. Es verlohnt sich der Mühe, die Strömungen unseres persönlichen Lebens dem großen Atem des Tages der Natur



anzupassen, sobald uns die Gelegenheit gegeben ist. Du und ich, wir haben oftmals in das Gebet der Erde mit eingestimmt, welches im Augenblick des Sonnenuntergangs sich losringt. Aber wie lange ist es her, seitdem Du das Gebet der Morgendämmerung kanntest, — die Anbetung, die das Leben dem Sonnenaufgang entgegenbringt?

Suche Ruhe in der Schönheit! Es ist mir schwer verständlich, wie selten die Menschen über die Quellen, aus denen sie ihre Erholung schöpfen, nachdenken. Wir sind leer; mit was sollen wir erfüllt werden? Welcher Art ist das neue Leben, das gleich Wasser in unsere leeren Selbste gegossen werden soll? „Das Gemüt nimmt die Färbung seiner eigenen Gedanken, besonders der Gedanken während der Muße, an; wie ein Mensch in seinem Herzen denkt, so ist er.“ Wenn dies Tag für Tag wahr ist, so muß es für die Stunden unserer Erholung ganz besonders gelten. Denn gerade dann wird die verborgene Gewandung unseres Gemütes und unseres Fühlens am schnellsten erneuert. In solchen Zeiten wird der Schleier, durch den wir sehen müssen, neugeschaffen; und mehr noch, wir ziehen die Kräfte, die wir gebrauchen müssen, in das dynamische Zentrum unseres Lebens hinein. Übereinstimmend mit der Art unserer gegenwärtigen Erholung ist die Natur unseres späteren Handelns.

So sage ich also nochmals, suche in dem Schönen Erholung! Lerne die Schönheit zu erkennen, damit Du in ihr Dich erholen kannst und die Fähigkeit erreichst, sie überall zu sehen. Du wirst Dich der Stelle aus dem Speculum Animae erinnern: „Was wir als eine sichere und höchst wichtige Wahrheit zu erkennen haben, ist, wie ich denke, die folgende: Daß die Seele des Menschen eine Welt im Kleinen ist, die mit allen Graden des Seins, vom höchsten bis zum niedrigsten, verwandt ist; und daß der Rang der individuellen Seele, unseres eigenen Selbst, unserer Persönlichkeit, durch die Dinge, für die wir Interesse haben, durch die Dinge, die wir lieben, bestimmt wird. Was wir lieben, das sehen wir, und was wir sehen, das sind wir. Von diesem Gesetz gibt es kein Entrinnen. Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz. Es ist



nutzlos, unsere Tage mit Arbeiten, die wir als wertvoll betrachten, auszufüllen, wenn unser Gemüt in dem Augenblick, da die Spannung nachläßt, zu Gedanken an Geld, Ehrgeiz, Selbstbefriedigung oder irgend einer bevorzugten Frivolität fliegt."

„Das Licht des Körpers ist das Auge. Wenn Dein Auge hell ist, so wird Dein ganzer Körper mit Licht erfüllt sein." Wir können die Bedeutung und die Wahrheit dieser Worte erkennen. Aber das Auge ist nicht konzentriert, bis es dazu trainiert ist. Um die Schönheit selbst nur in der äußeren Welt zu erkennen, müssen wir sie lieben. Dann finden wir sie, wie sie uns überall umgibt.

Indem ich schreibe, wandern meine Gedanken über Jahre zurück zu einem Tage, da jemand, den ich liebte, mir die Schönheit, wie er sie sah, zeigte, — Schönheit, welche mich Tag für Tag umgeben hatte, die ich unklar gefühlt und ebenso unbestimmt geliebt hatte, aber bis dahin nicht gesehen hatte. Die kleinen Farnkräuter in den Felsspalten, die Wolken, die die Berge umhüllten oder im Begriff waren, sich zu erheben und sie zu verschleiern, — ich verglich den Vorgang damals mit einer Frau, die ihr Angesicht mit den Haaren bedeckt. Zu meinem Freunde aber sprach er von den Geheimnissen der Seelengröße. Er sprach zu ihm von der Art und Weise, in der das Beste einer großen Seele immer halb verborgen sein muß vor der Welt, — verschleiert durch den schmelzenden Schnee ihrer eigenen Reinheit in dem Sonnenlicht des Mitleides. Ich entsinne mich auch zweier kleiner Feldblumen, so unbedeutend, so ganz den anderen gleich, daß ich an ihnen vorübergegangen wäre, hätte mich nicht mein Freund auf sie aufmerksam gemacht: „Sie sind gleich Engeln — in ihren kleinen Gesichtern ist so viel Anbetung." Und als es mir gezeigt wurde, konnte ich es sehen. Ich konnte auch die Anmut und Schönheit des Grases erkennen, das am Rande des Ufers üppig wuchs; die Würde einer Wegesblume auf ihrem schlanken Stiel, und das sichere Gleichgewicht der Biene, die über der wunderbaren Köstlichkeit schwebte. Da war das Glitzern des fließenden Wassers, die Sehnsucht der Pappel nach dem Blau des Himmels und das Schweigen des Sonnenlichtes auf den Feldern.



Alles das konnte ich sehen — nun, da es mir gezeigt wurde, — und ich wußte, daß ich dies stets irgendwie wahrgenommen, stets geliebt hatte und Leben und Erholung daraus gezogen hatte, obgleich ich es zuvor nie mit wirklich wachenden Augen gesehen hatte. Der Tag lebt in meiner Erinnerung als ein fortdauerndes Gebet; als ein Symbol dafür, daß der Meister in der Schönheit, die er liebt, uns nahe ist. Wenn ich jetzt, inmitten von Ziegel- und Sandsteinen, in denen es keine Spalten gibt, wo Farnkräuter wachsen und Eidechsen kriechen, müde werde, dann rufe ich die Erinnerung wach und erhole mich in ihr. Solche Erholung, eine Ruhe, die sich jahrelang von selber erneuert, erbitte ich für Dich in diesen Ferien.

Jedoch, soviel ich Dir auch Ruhe wünsche, so wünsche ich Dir doch noch mehr Tatendrang. In der Tat, die Ruhe ist gleich dem Glück. Wenn wir es zu direkt suchen, so übergeht es uns. Wenn wir aber aufhören, daran zu denken und nur die einfache Pflicht, die vor uns liegt, tun, dann kommt es ganz von selbst zu uns. Es gibt keinen größeren Irrtum, als zu denken, daß die Pflicht für uns aufhört, wenn sie die gewohnte Form wechselt, — obgleich wir diesen Irrtum fortwährend begehen. In jedem Augenblick des Tages oder der Nacht gibt es etwas Besonderes für uns zu tun. Und dieses besondere ist unsere Pflicht. Wir müssen unaufhörlich wachsam sein, daß wir es nicht übersehen. Ohne diese Führung sind wir verloren: herrenlos treibende Schiffe in einem offenen Meere. Und wenn die Pflicht uns scheinbar verlassen hat, so müssen wir in einer höheren Ebene nach ihr suchen. Es gibt Pflichten des Herzens sowohl wie des Gemütes und des Körpers. Es gibt eine Arbeit des Gebetes sowohl wie des Denkens; die Pflicht des Nehmens so gut wie die Pflicht des Gebens. Es ist diese innere Arbeit des Betens, der Meditation, das Erschließen des Herzens für die Quellen des Lebens und das Gleichstimmen des Willens mit des Meisters Willen, welches die ganz besondere Arbeit des Sommers ist. Es ist so sehr eine Pflicht, als es die aktive äußere Arbeit des Winters ist. Es sind diese zwei nur die beiden Pole des einen Vorganges: die zwei Hälften des einen Kreislaufes, der das Jahr ausmacht.



Wir tun gut, diesem Kreislauf zu folgen nicht nur durch das Jahr, sondern durch jeden Tag, indem wir aus jedem Tag ein Jahr im kleinen machen. Gerade so, wie wir in der Tätigkeit des Winters, der Meditation und dem Gebet gewisse Stunden widmen, auf daß wir die Quellen unserer Inspiration offen halten mögen, um die Führung für das, was wir tun müssen, zu erhalten, — so sollten auch wir in unseren Ferientagen gewisse Stunden für äußere Arbeit, zum Schreiben oder zum Studieren festsetzen. Wir können niemals zufrieden sein in der Trägheit; und wir erreichen die Grenze unserer Aufnahmefähigkeit sehr schnell, wenn wir die Zugänge, die unser Geben gebildet hat, verschließen. „Seid aber Tuer des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrügt. Denn wenn ein Mensch nur ein Hörer des Wortes ist und nicht ein Tuer, so gleicht er einem Menschen, der sein Angesicht in einem Spiegel beschaut; denn nachdem er sich beschaut hat, geht er von dannen und vergißt völlig, was für ein Aussehen er hatte. Aber er, der in das vollkommene Gesetz hineinschaut, das Gesetz der Freiheit, er, der nicht nur ein Hörer ist, der wieder vergißt, sondern ein Tuer, der arbeitet, ein solcher Mensch wird durch sein Tun gesegnet werden."

Schaue also in den Monaten, die Du vor Dir hast, tief in „das vollkommene Gesetz", das Gesetz, das uns frei macht. Erblicke darin, wie in einem Spiegel, „das Antlitz Deiner Geburt" — jener „neuen Geburt, die von oben kommt" und ohne die kein Mensch in das Königreich der Himmel eingehen kann. Erkenne in dem Gesetz den Menschen, den Gott aus Dir machen möchte — den Menschen, der Du in der inneren Welt des Idealen bereits bist. Dann bringe diesen Menschen zum Ausdruck, innerlich wie äußerlich. Halte Deine Vision als eine Lebensregel fest und übertrage sie in tägliches, stündliches, augenblickliches Handeln. Gründe Deine Tage darauf und halte fest an dem, was Du gegründet hast.

Bedeutet das, daß Du niemals spielen sollst? Niemals dem, was die Stunde plötzlich gebietet, folgen sollst? Du kannst mich nicht so mißverstehen. Spiele auf jeden Fall! Aber wähle Dein Spiel mit Absicht und vollführe es positiv,



nicht negativ! Handele aus eigenem Antrieb! Laß aber die Quelle dieses Handelns aus den Höhen kommen! Und wenn ich sage, wähle Dein Spiel mit Absicht, so meine ich damit nicht, daß Du darauf bestehen sollst, Tennis zu spielen, wenn Dein Spielgefährte Fußball zu spielen wünscht. Aber ich will Dein Verständnis nicht noch ferner verwirren, indem ich Dir alles, was ich nicht meine, erzähle.

Aufrichtig Dein

John Gerard.

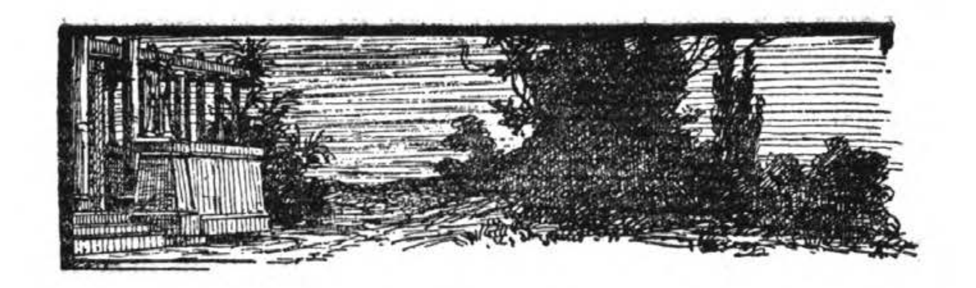


Vom himmlischen Ideal.

Wenn man endlich nur wieder erkennen wollte, wie mächtig allen bösen Gewalten trotzend das himmlische Ideal ist. Töten können dich die Feinde, aber überwinden können sie dich nicht, denn an deiner Seite stehen die göttlichen Mächte der Ewigkeit, die für dich vorhanden sind, weil du sie glaubst. Und in diesem Glauben wandelst du als Sieger dich fühlend durch des irdischen Lebens Widerwärtigkeiten und durch das Tor des Todes froh hinaus. Kann der Geist der Welt mit seinem Wissen, das im Grunde auch nur ein Wähnen ist, solches zuwege bringen?

Rosegger.





Wir und die anderen Religionen.

Von H. P. Blavatsky.

Wenn Duldsamkeit nicht der Ausfluß von Gleichgültigkeit ist, dann entspringt sie weit reicher dem Wohlwollen und großmütiger Sympathie. Unduldsamkeit ist vorwiegend die Folge von Unwissenheit und Eifersucht. Wer mit Behagen glaubt, daß sein häuslicher Wasserkrug das große Meer enthält, wird natürlich unduldsam gegen seinen Nachbar sein, der sich auch einbildet, daß er die breite Menge des Meeres der Wahrheit in seinen eigenen Krug gegossen hat. Jeder aber, der, wie der Theosoph, weiß, wie unendlich dieses Meer der ewigen Weisheit ist, wie es von keinem Menschen, keiner Klasse, keiner Partei, ergründet werden kann, und der erkennt, wie wenig das größte von Menschen gemachte Gefäß enthält im Vergleich zu dem, was in den dunklen, bodenlosen Tiefen unerforscht liegt, der kann nicht anders als duldsam sein. Denn er sieht, daß andere ihre kleinen Wasserkrüge aus demselben großen Reservoir gefüllt haben, aus welchem er geschöpft hat, und wenn das Wasser in den verschiedenen Krügen anders erscheint, kann es nur daher rühren, daß Unreinigkeiten das Gefäß befleckten, bevor das reine, krystallene Element, ein Teil der einen ewigen und unveränderlichen Wahrheit, eingeflossen ist.

Es gibt nur eine absolute Wahrheit im Kosmos und kann nur eine geben. So wenig wie wir sie mit unseren gegenwärtigen Beschränkungen in ihrer Wesenheit verstehen können, so wissen wir doch, daß, wenn sie absolut ist, sie auch allgegenwärtig und universal sein muß; und in diesem Falle muß



sie jeder Weltreligion zu Grunde liegen, — dem Produkt der Gedanken und des Wissens von zahllosen Generationen denkender Menschen. Daher wissen wir, daß ein Teil der Wahrheit in jedem religiösen und philosophischen System zu finden ist und daß, wenn wir sie finden wollen, wir sie in dem Ursprung, der Quelle jedes solchen Systemes, in seinen Wurzeln und seinen ersten Sprößlingen suchen müssen, nicht in den späteren Auswüchsen von Sekten und Dogmatismus. Unser Zweck ist nicht, irgend eine Religion zu vernichten, sondern vielmehr zu helfen, jede einzelne zu filtern, um die Unreinigkeiten aus ihr zu entfernen.

(Übersetzt aus „Lucifer“, Bd. I.)



Verstand und Herz.

Alle Beschlüsse unseres Verstandes, denen unser Herz nicht seinen vollen, warmen Atem einhauchte, sind willkürlich und unersprießlich; die Erfolge solcher Beschlüsse können uns unmöglich je beglücken — sondern sie sind in Wahrheit die Quelle aller unserer unerlösbaren Leiden.

Richard Wagner (an Frau Julie Ritter 1850).





Christentum und Krieg.

Von Paul Raatz.

Vor einiger Zeit hörte ich den Vortrag eines Theologen. Derselbe sagte, daß es manche Leute gebe, die da glauben, das Christentum habe mit diesem Kriege bankerott gemacht, es habe seine Probe nicht bestanden, denn das Christentum lehre, daß Gott allmächtig sei und daß Gott auch ein Gott der Liebe sei; der Krieg aber habe bewiesen, daß Gott diese Eigenschaften nicht besitze. Wäre Gott ein Gott der Liebe, wie ist es möglich, daß er dann einen solchen mörderischen Krieg zulassen kann? einen Krieg, in welchem so viel unschuldiges Blut und Leben geopfert wird? Und andererseits: wenn Gott allmächtig ist, dann müßte es in seiner Hand liegen, diesen Krieg zu verhindern; daß er ihn aber nicht verhindert hat, beweist, daß Gott nicht allmächtig sei!

Hierin, so wird gesagt, liegt ein großer Widerspruch zwischen den Lehren des Christentums und den Tatsachen der Geschichte und der Gegenwart. — — Der Theologe führte in seinem Vortrage weiter aus, daß dieser Widerspruch nur von der „Theologie" und zwar von der deutschen Theologie gelöst werden könnte. Hierin konnte ich dem Redner nicht beistimmen, und ich glaube, viele der Anwesenden auch nicht, denn weder die deutsche Theologie, noch irgend eine andere Theologie wird diesen Widerspruch lösen können, wohl aber jeder Mensch, der nach Erkenntnis Gottes strebt, und der sein Leben dieser Erkenntnis entsprechend einzurichten gewillt ist. —

Im nachfolgenden möchte ich zeigen, daß der Krieg durchaus nicht im Widerspruch zum Christentum, d. h. zu den Lehren Christi steht.



Als ersten Beweis hierfür möchte ich anführen, daß der Krieg garnicht im Widerspruch zur Evolution, zur Entwicklung steht, und da Christentum und Entwicklung sich nicht widersprechen können, so muß auch der Widerspruch zwischen Christentum und Krieg hinfallen. So lehrt uns z. B. die Entwicklungsgeschichte, die Biologie, daß kein Fortschritt, keine Entwicklung stattfinden kann ohne Kampf und dem damit verbundenen Verderben und Tod. — In den niederen Naturreichen sehen wir, daß ein Reich dem andern sich opfern muß, indem es demselben zur Nahrung und Selbsterhaltung dient. Auch beim Menschen sehen wir dies, er kann seinen Körper nicht erhalten, ohne daß er seiner Ernährung das Leben von Tieren und Pflanzen opfern muß. Selbst die Entwicklung seines physischen Körpers geht in der Weise vor sich, daß eine Zelle ihr Leben opfern muß zum Aufbau und zum Besten des Zellenstaates, von dem sie ein Teil ist. Überall also in der Entwicklungsgeschichte sehen wir, daß Fortschritt nur möglich ist durch Selbstaufopferung und Kampf und Tod.

Ist dies beim äußeren Fortschritt wahr, so muß dies auch beim inneren Fortschritt zutreffen, und das Christentum, die Lehren Christi, welche den inneren Fortschritt lehren, können nicht im Widerspruch stehen zu dem Krieg und dem damit verbundenen Kampf, Tod und Selbstaufopferung.

Es gibt kirchliche Kreise, welche Christus darstellen möchten als den Friedensfürsten, der nur gekommen sei, Frieden zu predigen und zu lehren, und sie denken vielleicht dabei an das Bild, auf welchem Jesus in gebückter, demütiger Stellung an einer Tür steht und anklopft und unter dem die Worte stehen: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an, und wer mir aufmacht, zu dem werde ich einkehren und das Abendmahl mit ihm halten.“

So schön wie dies Bild und diese Worte auch sein mögen, so glaube ich doch, daß es uns allen schwer fallen wird, uns Jesus als einen schüchternen, demütigen und schwachherzigen Menschen vorzustellen. Nach allem, was uns von ihm im Neuen Testament erzählt wird, ist es wohl unmöglich, eine solche Vorstellung von ihm zu haben.



Zunächst sei darauf hingewiesen, daß Jesus, entsprechend dem Stammbaum wie er im Neuen Testament beschrieben ist, einem Herrscherhause entsprossen ist, nämlich dem Hause David. Hierin gleicht er den zwei anderen großen Religionsstiftern: Buddha und Krischna, welche Söhne regierender Könige waren.

Wenn wir uns ferner das Leben Christi, wie es im Neuen Testament geschildert ist, vorstellen, so müssen wir uns sagen, daß er keine weichliche Natur war, ängstlich nur auf Ruhe und Frieden bedacht, sondern daß er vielmehr eine Kampfnatur war. Denn überall wo er hinkam, ganz besonders bei seinem Auftreten und Lehren im Tempel und in den Synagogen, erweckte er Haß und Opposition. Freilich sein Zweck war nicht Haß, Opposition und Kampf zu schaffen, sondern die Wahrheit zu lehren; aber diese Verkündigung der Wahrheit rüttelte die Selbstgerechten, die Scheinheiligen, die Heuchler auf und zwang sie zur Opposition; sie wollten den Verkünder der Wahrheit, der ihnen Konkurrenz zu machen begann, mundtot und möglichst auch physisch tot machen, damit er ihnen nicht die Herzen des Volkes abspenstig machen könnte. Wäre Jesus eine weichherzige Natur gewesen, so wäre er anders aufgetreten, hätte nicht den Haß und die Eifersucht der Pharisäer und Schriftgelehrten erweckt und hätte den Kampf gemieden! In diesem Sinne kann man wohl auch seine Worte verstehen: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“ Wenn also auch Jesus nirgends in Worten den Kampf und Krieg gepredigt hat, so hat er doch durch sein ganzes Leben den Kampf gezeigt und gefordert, den Kampf für Gerechtigkeit und Wahrheit! —

Es könnte nun eingeworfen werden: wie läßt sich der Widerspruch in den Lehren Christi, die in der Bergpredigt niedergelegt sind, mit den Schrecknissen des Krieges erklären? Wie vereinigen sich die Kriegsgreuel mit den Seligpreisungen der Bergpredigt? „Selig sind die Friedfertigen; selig sind die Barmherzigen“, usw.?

In Bezug hierauf möchte ich Folgendes sagen: Das uns bekannte Matthäus-Evangelium enthält nur Bruchstücke des echten, sogenannten Hebräer-Evangeliums, und dieses echte



Matthäus-Evangelium enthält die Geheimlehre Jesu, d. h. diejenigen Lehren, welche er seinen Jüngern zuteil werden lassen wollte. Seine Jünger waren Männer, welchen er eine besondere Schulung zwecks Einweihung in das Geheimwissen, in die göttliche Weisheit angedeihen lassen wollte. Er hatte seine Jünger ausgewählt aus der Menge, er gab ihnen einen anderen Unterricht als der Volksmenge und als den Pharisäern und Schriftgelehrten.

Die Lehren der Bergpredigt bilden die Grundlage für die Geheimstrebenden, sie bilden nicht den Maßstab für das Verhalten eines ganzen Volkes. Jedes Volk bringt nur eine geringe Anzahl von Geheimstrebenden hervor, sie sind gewissermaßen die Blüte der Nation zu einer bestimmten Zeit. Christus konnte nur zwölf Jünger sich erwählen, und von diesen zwölfen soll ihn nur einer einigermaßen verstanden haben. Niemand kann ein Geheimstrebender werden, der nicht zuvor als Einzelwesen alle Erfahrungen durchgemacht hat, welche ein Volk als Ganzes in einem Kriege durchzumachen hat. Daher kommt es, daß die Lehren für den Jünger, den Geheimstrebenden, andere, strengere sein müssen als die Lehren für das Volk. Was beim Geheimschüler eine Stärke bedeutet, z. B. sich nicht zu rechtfertigen, wenn angegriffen und verleumdet, das kann bei dem gewöhnlichen Bürger eine Schwäche sein. Aber durch den Kampf und Krieg überwindet der einzelne Mensch und ein ganzes Volk seine Schwächen, es eignet sich Tapferkeit, Selbstaufopferung, Gehorsam etc. an, d. h. diejenigen Eigenschaften, welche die Grundlage bilden für das Geheimstreben. Ich möchte deshalb sagen: ein Volk, und alle Völker brauchen den Krieg, um gewissermaßen eine Gelegenheit zu haben, sich jene hohen und edlen Eigenschaften anzueignen und darin sich zu üben; und diese Eigenschaften, wie Selbstaufopferung für eine große Sache, Tapferkeit, Gehorsam usw. sind durchaus christliche und theosophische Tugenden. — Christus hatte also, wie alle Religionsstifter, zwei Arten von Nachfolgern: 1) seine Jünger, denen er Geheimwissen, die „Geheimnisse des Himmelreichs“ lehrte, und 2) die Menge, der er keine Geheimlehren geben konnte. Jesus spricht das selbst aus in den Worten an



seine Jünger: „Euch ist gegeben die Geheimnisse des Himmelreichs zu hören, zu denen da draußen aber kann ich nur in Gleichnissen reden."

Dies ist ein Punkt, dem in der Christenheit von heute keine Rechnung getragen wird; Jesus lehrte ein geheimes und ein äußeres Wissen; wo aber finden wir heutzutage unter den Christen diese Unterscheidung? Aber von diesem Gesichtspunkte aus sollte man das ganze Neue Testament studieren. —

Als in der Szene in Gethsemane Petrus sein Schwert zog und einem der Kriegsknechte, die seinen Meister gefangen nehmen wollten, das Ohr abhieb, da sagte Jesus zu ihm: „Stecke Dein Schwert ein, denn wer vom Schwerte Gebrauch macht, der wird durch das Schwert umkommen." Diese Worte könnten so ausgelegt werden, als wollte Jesus den Krieg verleugnen und verbieten, aber man darf nicht übersehen, daß Jesus diese Worte zu einem seiner Geheim-Jünger sprach, zu Petrus! —

Nach dem Gesagten kann sich wohl niemand auf Christus berufen und sagen, daß dieser gegen den Krieg gepredigt habe, denn, wenngleich er nicht in Worten ihn gelehrt hat, so hat er doch durch sein Leben gezeigt, daß er eine kriegerische Natur war und den Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit nicht scheute. Wenn wir die Erzählung von der Vertreibung der Geldwechsler aus dem Tempel wörtlich und geschichtlich auffassen wollen, so ist er sogar handgreiflich geworden! —

In Bezug auf die Allmacht und die Liebe Gottes möchte ich Folgendes sagen:

Wenn ein Kirchenchrist an Gott denkt, oder von Gott spricht, so stellt er sich unwillkürlich den alttestamentlichen Gott vor, Jehova, den Gott der Juden. Einen Gott, dem man Parteilichkeit nachsagen kann, der einseitig ein einzelnes Volk sich erwählt hat und nur dieses Volk mit seiner Liebe und mit seiner Macht umgibt, während er alle anderen Völker verachtet, verfolgt und mißachtet.

Aber einen solchen Gott kann ich nicht anerkennen, und wohl keiner von uns. Und vor allen Dingen kannte auch Jesus keinen solchen Gott und er hat ihn niemals gelehrt! — Der Gott Christi war und ist der im Evangelium Johannes



gelehrte Gott. Dort heißt es: „Im Anfang war das Wort (der Logos), und der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos."

Wenn dieser Gott der Logos im Anfang war, dann muß auch Alles, was geschaffen ist, aus Ihm hervorgegangen sein; Er muß Alles was ist gleichmäßig umschließen und auch in Allem ohne Ausnahme enthalten sein. — Dieser Gott, dieser Logos, ist der Gott aller Menschen, der Gott von Freund und von Feind. Er umgibt Alle und Alles gleichmäßig mit seiner Kraft, seiner Liebe, seiner Erkenntnis; er macht keinen Unterschied zwischen den Völkern und hat kein Volk besonders erwählt. Von diesem Gott, diesem Logos, sagt Paulus: „In ihm leben und weben wir und haben wir unser Sein!" Dies gilt nicht nur von den Christen und Anhängern Pauli, sondern von allen Menschen, alle haben sie ihr Sein in diesem Logos.

Dieser Gott kennt keine persönliche Bevorzugung eines einzelnen Menschen oder eines bestimmten Volkes, sondern sein Gesetz ist ausgleichende Gerechtigkeit. An der Hand dieses Gesetzes der ausgleichenden Gerechtigkeit werden Völker und einzelne Menschen von dem Logos, der „Weltseele", erzogen, denn Er ist selbst das Gesetz. An der Hand dieses Gesetzes entstehen die Völker, wachsen sie, machen sie ihre Erfahrungen und schließlich vergehen sie auch, wenn sie ihr Ziel nicht erreicht haben.

Bei der Vorstellung dieses Gottes, des Logos, der Weltseele, ist kein Widerspruch zwischen seiner Allmacht und dem Krieg, denn bei ihm kann der Krieg nur ein Mittel, ein Werkzeug sein, jene ausgleichende Gerechtigkeit auszuüben.

Und die Liebe dieses Gottes besteht darin, daß er Völker und Einzelwesen erziehen will, um sie zu der Erkenntnis seiner Selbst zu bringen. Das Ziel dieser Erziehung ist die Erkenntnis der Einheit des Logos, der Weltseele. Je mehr die Völker und Einzelwesen in der Trennung leben, um so weiter sind sie von jenem Ziele der Erkenntnis der Einheit der Weltseele entfernt.

Der Krieg ist nur eine Folge der Unkenntnis dieser Einheit der Gottheit; er ist aber auch gleichzeitig ein Mittel, um diejenigen Erfahrungen zu machen, welche zur Erkenntnis der Einheit, zur Erkenntnis Gottes führen. —



Der Widerspruch zwischen Christentum und Krieg rührt also doch wohl daher, daß das gegenwärtige Christentum, das Kirchen-Christentum, vielmehr den alttestamentlichen Gott, den Gott Jehova, verehrt, während es den neutestamentlichen Gott, den „Logos", ganz und gar beiseite läßt, denn er ist unter den Kirchenchristen ganz unbekannt.

Die Anbetung des Gottes Jehova führt die Völker dahin, sich als das auserwählte Volk anzusehen, und treibt sie dazu, die anderen Völker zu hassen. Das Gemüt der Völker wird nach Außen gerichtet und führt zur Absonderung und Trennung, zum Materialismus, wohingegen die Anbetung des neutestamentlichen Gottes, des „Logos", die Gemüter der Menschen und Völker nach Innen richtet und sie zur Anerkennung der Einheit der Menschheit in der Gottheit führt. —

Wie schon vorher ausgeführt, geht aber die Erziehung der Völker zur Erkenntnis der Einheit und der Göttlichkeit nicht ohne Kampf und ohne Krieg vor sich. Kampf und Krieg sind unvermeidliche Begleiterscheinungen im Prozeß der Reinigung und Läuterung. Wir können schon vielfach im täglichen Leben beobachten, daß es nicht die schlechtesten Menschen sind, sondern vielfach die besten Menschen, denen es im äußeren Leben schlecht ergeht. Sie haben mancherlei zu erleiden, sie werden verleumdet, verfolgt, bekämpft, sie haben finanziell zu leiden oder dergl. mehr. — Wie es im Leben des Einzelmenschen ist, so ist es natürlich vielfach im Leben der Völker. Auch hier können wir sehen, daß es oft die besten Völker sind, die aus Neid von anderen Völkern verleumdet, verfolgt, und ungerecht angegriffen werden, und oft siegt, gerade im gegenwärtigen schwarzen Zeitalter, das Böse, Ungerechte und die Heuchelei. Aber wie immer ein Krieg ausfallen mag, in jedem Fall behält er einen erzieherischen Wert für alle Parteien, z. B.: läuft der Sieger Gefahr in Hochmut und Selbstüberhebung zu geraten, während das besiegte Volk gezwungen wird zur inneren Einkehr, zur Demut; alle moralischen Kräfte werden gestärkt und es kommt in dieser Weise der Erkenntnis der Gottheit näher, und dies ist ja der Zweck des ganzen Lebens.



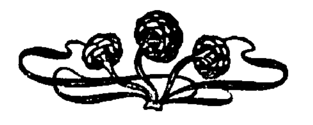
Ich sagte, daß die Lehren der Bergpredigt nicht bestimmt waren für die Massen, sondern für den Geheim-Jünger, für den direkten Nachfolger Christi. Hiermit möchte ich nicht gesagt haben, daß ein solcher Geheim-Jünger gegen den Krieg protestieren solle, oder ihm aus dem Wege gehen. Im Gegenteil! — Durch die Nachfolge Jesu entwickelt sich in dem Geheim-Strebenden ein neues inneres und göttliches Bewußtsein. Solange er aber noch nicht Vollkommenheit in diesem neuen Bewußtseinszustand erlangt hat, steht er noch unter den äußeren Gesetzen der Natur und des Volkes, unter dem er lebt, und er ist gebunden, diese Gesetze gewissenhaft zu erfüllen. Das hat Jesus sagen wollen, indem er, auf die beiden Seiten der Geldmünze hinweisend, sagte: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!"

Es wird also ein ernster Jünger Christi, ein Theosoph, ein Geheimstrebender, wenn er ein deutscher Bürger ist, unbedingt in den Krieg ziehen, wenn sein Vaterland ruft, er wird als Soldat gewissenhaft alle Pflichten erfüllen, welche von einem Soldaten gefordert werden, aber, und das unterscheidet den Geheimjünger von der Masse des Volkes, er wird bemüht sein, im Innersten seines Wesens das Ziel seines göttlichen Strebens stets im Bewußtsein zu halten, d. h. er wird sich bewußt bleiben, daß die Seelen aller Menschen, auch derjenigen, die er im Krieg als Feinde bekämpfen muß, Teile derselben großen Einheit sind, der Gottheit, des Logos, der Weltseele. Er wird sich ferner zum Bewußtsein bringen, daß dieser Krieg, wie alle Kriege überhaupt, nur entstehen konnte infolge des Mangels der Erkenntnis der Einheit im Logos, in Gott, und daß dieser Krieg (wie alle Kriege) ein Mittel in der Hand der Gottheit ist, um das Sonderbewußtsein unter den Völkern beseitigen zu helfen, und sie der Erkenntnis der Einheit und unbedingten Zusammengehörigkeit in Gott näher zu bringen. Alle Opfer an Blut und an Gut, die von einzelnen Menschen und ganzen Völkern während des Krieges dargebracht werden, führen die Völker dieser Erkenntnis näher. Und deshalb wird nur dasjenige Volk, welches die meisten so denkenden und strebenden Menschen besitzt, nach dem Kriege eine geistige und religiöse Wiedergeburt erleben können! — — —



Indem ich meine Ausführungen schließe, möchte ich wiederholen, daß ein Widerspruch zwischen Christentum und Krieg nur insofern besteht, als die kirchliche Christenheit unter dem Einfluß des alttestamentlichen Gottes, des Gottes Jehova, steht, welcher ein Gott der Rache, des Sonderseins und der Trennung ist, daß aber jeder Widerspruch schwindet bei Annahme und Verehrung des neutestamentlichen Gottes, des „Logos", wie er im Evangelium Johannes gelehrt wird. –

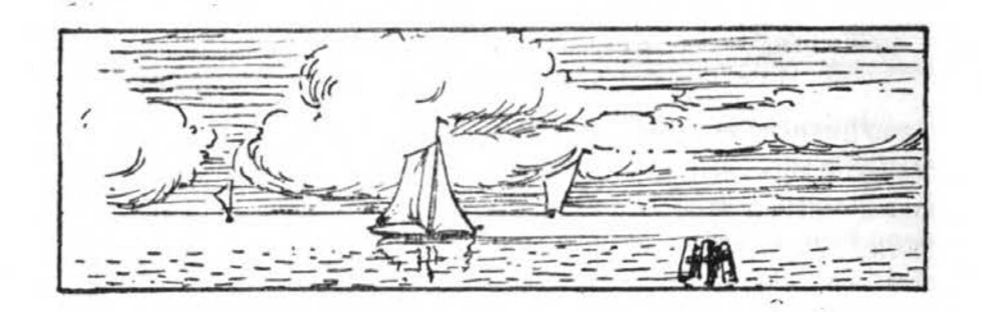
Ich komme zum Schluß, indem ich sage: Die religiöse, die spirituelle Wiedergeburt des deutschen Volkes und der ganzen Christenheit ist nur dann möglich, wenn nach und durch den Krieg die Völker und Christen anstelle des Gottes Jehova den Gott Christi, den „Logos", die „Weltseele" verehren. Ist doch das Bestreben, die Einheit der Weltseele in sich zum Bewußtsein zu bringen, der erste Schritt auf dem Wege zur wahren Nachfolge Christi und zur geistigen Wiedergeburt. Jeder Einzelne von uns kann sein Teil hierzu beitragen, und das Werk, das Christus vor 2000 Jahren begonnen hatte, fördern und neubeleben helfen! –



Hast du das Deine recht getan,
Was gehen dich der Leute Reden an!

Johannes Trojan.





Natur und Gott.

Von Ernst J. Wiederhold.

Während auf der einen Seite unsere Kultur oder das, was wir mit diesem Namen zu bezeichnen pflegen, sich immer mehr den Formen nähert, die das Leben zur Zeit des Verfalles Roms oder vor der Revolution in Frankreich annahm, lenkt ein anderer Teil unseres Volkes das Augenmerk nachdrücklich auf das Leben in der Natur. Abgesehen von den berufenen „Naturmenschen" gibt es eine ganze Reihe Menschen, die sich daran erinnern, daß es für Gemüt und Körper heilsam ist, sich den Einflüssen des grünen Waldes hinzugeben, die Sonne und den Schatten zu betrachten, am kühlen See zu liegen und sich in mannigfacher Art im Freien zu betätigen. Sie suchen hier Erholung und Zerstreuung. Zerstreuung: Ein Wort, das uns leicht über die Zunge geht, leicht aus der Feder fließt, ein Wort, mit dem wir einen Zustand des Behagens zu bezeichnen gewohnt sind. Und doch: ist es gerade bei der Naturbetrachtung und beim Naturgenuß richtig, wenn wir uns „zerstreuen"? Sollten wir nicht lieber an das Gegenteil denken, an „sammeln"? Nur zu leicht vergessen wir im Haften an der Oberfläche der Dinge den wahren Wert ihres Inhalts, und gerade dies ist der Fehler der Zerstreuungen. Anstatt sich des wahren Wesens eines Dinges bewußt zu werden, zerstreut der Mensch durch oberflächliche Betrachtung das, was er erwerben könnte.

Und so sehen wir, daß die Freunde des Lebens in freier Natur: die Turner, Sportsleute, Ruderer, Wandervögel und wie sie heißen mögen, und auch die große Mehrzahl der einfachen

Naturfreunde in einer Art nicht zu viel besser sind, als die, die ihr Leben bei entnervenden Vergnügungen genießen. Dies mag paradox klingen, doch ist es nicht paradox im höheren Sinne. Denn fragen wir: was gewinnt der Naturfreund, der sich in der Natur „zerstreut"? Allenfalls eine Kenntnis gewisser Vorgänge in der Natur, er gewinnt körperliche Gesundheit und vielleicht ein gewisses moralisches Gleichgewicht. Doch schon letzteres ist nicht so ganz sicher anzunehmen. Es sind also meist Vorteile körperlicher Natur, die er gewinnt.

Derjenige dagegen, der auf Kosten seiner Gesundheit das sogenannte Kulturleben mitmacht, schädigt zumindest seinen Körper. Diese Schädigungen sind nun oft der Anstoß für ihn, eines Tages umzukehren und das zu suchen, was er vergaß: seine Seele.

Es ist somit auch hier wieder einmal ein Beispiel dafür gegeben, daß ein Sünder dem Reiche Gottes näher stehen kann, als ein äußerlich Gerechter.

Darum darf niemand glauben, daß er damit, daß er dem Rauschleben des Tages den Rücken kehrt, um seine Erholung in der Natur zu suchen, viel erreicht habe.

Ist es doch eine Tatsache, die auch in den Kreisen der offiziellen Wissenschaft mehr und mehr Anhänger findet, daß der Aufenthalt in der Natur allein Nervösen nicht die richtige Heilung bringt. Die Heilung muß vielmehr von innen heraus erfolgen, durch veränderte Gemütshaltung, und die Natur unterstützt dies höchstens.

Wir finden hier wieder die alte Wahrheit bestätigt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht.

Auf unseren Gegenstand angewendet, bedeutet dies: Wir können in der schönsten Natur sein, unter den glücklichsten und gesundesten äußeren Umständen; wir werden uns unglücklich fühlen, wenn wir innerlich nicht den richtigen Standpunkt haben, und wir werden höchstens das Glück des Tieres genießen, wenn wir nicht mehr in der Natur sehen, als nur das Materielle.

Ganz anders wird aber unsere Stellung zur Natur, wenn



wir bedenken, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist. Goethe hat mit diesen Schlußworten zum Faust ungefähr den Saldo seines Lebens gezogen, und wir können uns hier gern von seiner Erfahrung leiten lassen.

Leicht wird es uns werden, in der Schönheit der belebten und unbelebten Natur, in der Gesetzmäßigkeit des Sternenlaufs den höheren Logos zu sehen, der sich hier auswirkt. Schwer wird es uns im Anfang scheinen, den Kampf zu verstehen, der in allen Reichen der Natur eines gegen das andere treibt. Aber auch dieser Kampf wird uns verständlicher werden, wenn wir lernen, das Leben als ganzes zu trennen vom Leben, das mit dem Einzelindividuum verknüpft ist. Das Einzelleben stirbt, aber „das Leben" geht weiter, entwickelt sich durch seine Formen. Und das ist der Zweck der Menschwerdung des Logos, der Seele: durch alle Formen des Lebens hindurch zu gehen zum vervollkommneten, universalen Selbstbewußtsein. Alle Umstände, denen die Körper, pflanzliche, tierische und menschliche, in der Natur unterworfen werden, sind in ihrer Art Lehrmittel für die Seele, für die alle diese Dinge Mäntel und Verkleidungen sind. In diesem Sinne betrachtet, gibt es weder Gut noch Böse in der Natur, sondern nur Erfahrungen der verschiedensten Art. Allerdings müssen wir uns hierbei mit dem Gedanken vertraut machen, daß das Leben oder die Seele nicht mit einem Leben, einer Erscheinungsform, erlischt, sondern daß die gleiche Seele durch alle Reiche dringt, bis sie ihren Lauf vollendet hat, bis, wie Schiller sagt, der „Gott, des Irdischen entkleidet, flammend sich vom Menschen scheidet".

Eine solche Naturbetrachtung gibt uns Kraft, sie zeigt uns das Leben in seiner Fülle und haucht uns selbst den Atem der Unsterblichkeit ein, der alles Dasein durchströmt.







In welchem Verhältnis stehen Krieg und Nächstenliebe zu einander?

Wir alle wissen, daß die Forderungen der Nächstenliebe zu den vornehmsten Geboten des Christentums gehören.

Wir wissen ferner, daß es die Aufgabe des Christentums ist, der Menschheit den Frieden zu bringen, denn Jesus lehrte: „Liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen, tuet wohl denen, die Euch beleidigen und verfolgen.“ – Seine Absicht war, daß durch die Befolgung dieser Gebote die Menschheit zu einem Sieg des göttlichen Lebens über die leidenschaftlichen Impulse ihrer selbstsüchtigen Natur geführt werden möge.

Wohl allgemein wurde daher der Krieg als im Widerspruch stehend mit dem Christentum und damit zugleich mit der Nächstenliebe empfunden. Und doch ist dies nicht der Fall, denn bei einem tieferen Erfassen des von Jesus gepredigten Friedens erkennen wir, daß er nicht einen Frieden zum Schutze selbstsüchtigen Genießens wollte, sondern daß dieser der Lohn für Selbstaufopferung und Nächstenliebe sein sollte. – Nun haben uns die Erfahrungen des Krieges gelehrt, daß diese Tugenden, weit mehr als zu Friedenszeiten, im vergangenen Jahre betätigt wurden. Vor allem war es das vielseitige Leid, das der Krieg im Leben des Einzelnen fühlbar werden ließ, welches die reichen Gelegenheiten der Nächstenliebe schuf. Mitfühlende und tröstende Worte, hilfreiche Gaben, andere große und kleine Opfer mannigfaltiger Art führten zur Erfüllung dieses Gebotes.

Wenn wir an unsere Krieger denken, die nicht nach Stand und Bildung getrennt, sondern wahllos gemischt die Anstrengungen des Krieges erdulden müssen, wissen auch wir, daß er ihnen in Form der Kameradschaftlichkeit vielseitige Gelegenheiten der Nächstenliebe bietet. Denken wir ferner an die vielen Kranken und Verwundeten, an die opferfreudige Hilfsbereitschaft, die Tag und Nacht diesen gegenüber betätigt wird, so sehen wir, daß durch den Krieg tatsächlich viel lebendiges Christentum in die Völker hineingetragen wird. – Aber der Krieg hat nicht nur die Aufgabe, Gelegenheiten der Nächstenliebe zu schaffen, sondern er soll uns lehren, daß wir ihn durch die Betätigung der Nächstenliebe verhindern können.

Nächstenliebe, wie sie das Christentum versteht, wie sie Jesus lehrte, gründete sich auf jene Bruderschaft, die alle Seelen zu einer Einheit verbindet. Kriege sind immer ein Zeichen, daß diese seelische Einheit mißachtet und gegen sie gesündigt worden ist. Sie beweisen, daß die irdischen Interessen die Gebote des göttlichen Lebens verdrängt haben. Aus dem daraus entstehenden Leid sollen die Völker lernen, daß die Forderungen des göttlichen

Lebens nicht ungestraft mißachtet werden dürfen, zugleich bietet es aber auch die Gelegenheit, durch Betätigung von Nächstenliebe das spirituelle Leben innerhalb der kriegführenden Völker zu entfalten. In diesem Sinne kann man sagen, daß die durch den Krieg erzeugte Opferfreudigkeit mehr den Geboten Christi gerecht wird, als ein in selbstsüchtigem Genuß zugebrachter Frieden. M. S.

Der Krieg bringt viel Unglück und Herzeleid mit sich. Unglück aber erweckt Mitleid, und Mitleid läßt Taten der Nächstenliebe erstehen. So bringt also der Krieg erhöhte Nächstenliebe mit sich. J. S.

Eine der Tugenden, welche der Krieg im Volke am meisten gefördert hat, ist die Nächstenliebe. Die schwere Zeit hat die Menschen einander näher gebracht, der Einzelne hörte auf, sich nur mit seiner eigenen Person und seinen Angelegenheiten zu beschäftigen. Das Mitleid hat uns veranlaßt, für andere zu denken und für sie zu leben. Durch Taten der Liebe haben wir gezeigt, daß wir gelernt haben, für andere zu leben, ein jeder, der des Mitgefühls fähig ist, hat auch Opfer gebracht für seine Nächsten. –

Wenn wir uns aber genau prüfen in der Ausbildung dieser Nächstenliebe, so werden wir nicht leugnen können, daß diese eine gewisse Befriedigung unseres persönlichen Selbstes in uns ausgelöst hat. Wir hatten Freude am Geben und ernteten den Dank unserer Mitmenschen. Wenn wir uns nun genau beobachten, werden wir finden, daß die Betätigung dieser Nächstenliebe kein Opfer für uns, sondern in Wirklichkeit mehr eine Befriedigung unseres eigenen Ichs war. Gleich zu Anfang des Krieges war die Ausübung dieser Nächstenliebe so eifrig, daß man mit Bestimmtheit sagen kann, die Volksseele hat in früherer Zeit gelernt, derartig für einander zu wirken. Die Erfahrungen und das Erleben dieser Zeit sind dazu da, uns der spirituellen Welt näher zu bringen, uns spirituelle Werte zu offenbaren; daher müssen wir auch unsere Nächstenliebe in mehr spiritueller Weise ausüben, und es ist die Aufgabe des Volkes und jedes einzelnen, dieses zu lernen, damit wir in kommender, vielleicht noch schwererer Zeit, den Nutzen davon ziehen können. Christus hat uns gesagt: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst! Um das zu können, müssen wir an alles, was unseren Nächsten betrifft, denselben Maßstab anlegen, wie wir es bei uns tun würden. Wir sind immer bemüht, für unsere Fehler eine Entschuldigung zu suchen, so laßt es uns auch bei unseren Mitmenschen versuchen. Nur wenn wir uns bemühen, Nachsicht zu üben mit den Schwächen unseres Nächsten, werden wir Harmonie untereinander herstellen können, und die Widersprüche, die uns gegenseitig trennen, beseitigen können.

Wer ist nun unser Nächster? Nicht nur der, den wir uns gerade dazu aussuchen, sondern der, welcher unserer bedarf. Und wir Menschen haben alle einander nötig. Die einzelnen Klassen des Volkes sind notwendig, Standesunterschiede sind nicht hinwegzuräumen, wir dürfen nur keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch machen. In unserer Welten-



wanderung haben wir alle dieselben Ziele und dürfen nicht gleichgültig oder gar gehässig nebeneinander hergehen und uns den Weg erschweren. Wohl hat das große Leid des Krieges unser Volk mehr geeint, aber die Schranken zwischen den Völkern und den einzelnen Menschen der Nationen sind größer geworden wie vordem. Wie mag es nach dem Kriege werden, wie werden sich die Völker gegenüber treten? Wird all der Haß, der sich gegenseitig angehäuft hat, beseitigt werden können?

Christus hat gesagt: „Liebet Eure Feinde, segnet die Euch fluchen, tuet wohl Denen die Euch beleidigen und verfolgen.“ Seine Worte bekommen für uns jetzt wieder größere Bedeutung; sie waren für uns vergessene Wahrheiten, aber die Zeit hat sie wieder lebendig gemacht, sie fordert von uns Nächstenliebe in diesem Sinne. Eine große Aufgabe ist uns hiermit gestellt, und es gehört viel Überwindung des persönlichen Ichs dazu; aber es ist der einzige Weg und das einzige Mittel, Ursachen zu verhüten, die eine Katastrophe wie die jetzige zur Folge haben. Alles Richten über Recht und Unrecht, alles Klügeln des Verstandes müssen wir beiseite lassen und mehr mit der Seele und durch die Seele denken, dann werden wir auch in unseren Mitmenschen die Seele erkennen, die nach Bewußtsein ihrer Göttlichkeit strebt. F. W.





ZEITGEMÄSSES UND NOTIZEN

Zur fünften Jahrhundertfeier von Hussens Märtyrertod. – Huß, betend am Fuße seines Scheiterhaufens, bereit für seinen Glauben den bitteren Tod zu erleiden, in dem höchsten Momente der Qual, aber auch des Triumphes, – so hat ihn Karl Friedrich Lessing in der Berliner Nationalgalerie gemalt. Und 500 Jahre sind es nun her, seit Huß standhaft und mit Seelengröße zu sterben wußte.

Im Jahre 1369 geboren, studierte er in Prag und begann 1398 Vorlesungen an der Universität zu halten. 1402 wurde er zum Prediger an der besonders angesehenen Bethlehemskapelle in Prag ausersehen. Sein den Wiclifschen Lehren ähnlicher Standpunkt, seine Predigten in Prag verschafften ihm bald beim Volk wie beim König großes Ansehen. Er wurde Beichtvater der Königin und Prediger bei den Diözesansynoden. Aber im Jahre 1410 begann die schärfste Reaktion. Huß wurde vom Erzbischof exkommuniziert, und in Rom begann der Prozeß gegen ihn. Unentwegt aber predigte Huß weiter in Prag und begann, das kirchliche System in seinen wichtigsten Punkten, den Lehren vom Ablaß und von der Unfehlbarkeit des Papstes, anzugreifen. Dann kam die große Exkommunikation durch den Papst und das tragische Ende zu Konstanz. Huß wurde aufgefordert, an dem allgemeinen Konzil zu Konstanz teilzunehmen, und trotz vieler Warnungen nahm er die Einladung an, – zumal er einen Geleitsbrief des Königs erhielt. Aber in Konstanz wurde er auf Befehl des Papstes gefangen genommen. Das Versprechen freien Geleites und Schutzes wurde gebrochen und unter dem Vorsitze des Königs begannen die Verhöre, die am 6. Juli zum Abschluß kamen mit dem Entschlusse von Huß, für seinen Glauben zu sterben. Gleich vom Verhör fort wurde er zum Scheiterhaufen geführt, wo er den Feuertod erlitt.





Aus der Waffenschmiede. Von D. Gottfried Traub. – Preis gebunden Mk. 2.– (Feldpostausgabe, broschiert Mk. 1.60).

Ein Buch, das wir unseren Lesern warm empfehlen. Jeder wird aus den kurzen Aufsätzen Trost, Freude, Mut und Stärke erhalten. Wir haben einen der Aufsätze „Deutschland betet“ bereits im Oktoberheft des letzten Jahres gebracht. Die anderen Aufsätze sind diesem gleichwertig. Aus zweien

derselben möchten wir einige besonders schöne Stellen hier anführen. Es heißt in „Zum Trost": „Da steht sein Name in der großen Verlustliste. Du siehst nur ihn. Denn er war dein, und — er ist dein in Ewigkeit ..... Da steht nun sein Name in der großen Verlustliste. Diese paar Buchstaben treffen ins Herz, auch wie eine Kugel. Von Maria heißts: Es ging ein Schwert durch ihre Seele. Unser Volk zählt bald der Marien Tausende. Ich weiß, daß man sagt: wo jede Familie demselben Schmerz ausgesetzt ist, da darf der einzelne sich nicht breit machen. Breit machen willst du dich ja garnicht. Aber du hast recht: du bist es doch, die ihn verloren hat, das ist genug für dich. Liebes Menschenkind, ja, du hast ein Recht auf deinen Schmerz. Es ist dein eisernes Kreuz, das sollst du tragen. Hörst du, willig tragen. Nicht zu Boden fallen, nicht erliegen, nicht umherschleifen — tragen, das ist dein Recht. Ich mute dir damit nichts Grausames zu. Ich möchte dir nur einen Weg zeigen, wie du dessen würdig werdest, der den Heldentod erlitt. Nun gib mir die Hand, lange! — Sterben ist schwer. Ich habe manchen sterben sehen. Ist es aber nicht ein Trost, daß dieses Sterben fürs Vaterland an sich schon geweiht war? Es ist keine Redensart, welche man mit listiger Klugheit ersonnen hat: der Tod auf dem Schlachtfelde ist leichter als sonst ein Tod. Die Welle der Begeisterung kam über sie und deckte sie zu. Sie sanken dahin in der Vollkraft und gaben bewußt ihr Blut. Ich verkleinere die Entsetzlichkeiten der Schlacht nicht. Sie beschreiben soll sich keiner unterfangen. Das ist eine Sprache, die nur das Schicksal sprechen darf, kein einzelner Sterblicher. Trotzdem sterben viele mit leuchtenden Augen, der Tod hat seine Schrecken verloren. Die Angst war dahin. So war der Tod überwunden, noch ehe er kam. Denke daran und schau diese versöhnende Weihe, die auf dem Toten liegt, den fremden Landes Rasen deckt! — Nun aber lebe! Du bist noch am Leben. Also: lebe! Du sollst das jetzt doppelt und dreifach. Weit mehr wird jetzt deine Liebe begehrt. Du bist am Platz und mußt Lücken füllen. Du bist nötig, man wartet auf dich. Liebe, arbeite, pflege! Laß deine Hände lind und deine Zunge nicht bitter werden! Zeig deinen Kindern nicht nur verweinte Augen. Sie müssen stark werden für die Zukunft. Denk auch an deinen alten Vater und deine Mutter. Sie standen in der Ecke, hole sie heraus und diene ihnen. Geh mutig weiter, so festen Schrittes, wie der ging, der jetzt nicht wieder zu dir kommt. Aber doch, er ist um dich und er will einen tapferen Kameraden verloren haben. Er würde sich jetzt im Grab noch schämen, wenn du nicht das Leben mit beiden Händen anfaßtest. Tapfer und treu — so liebe, lebe, handle!"

Oder wie schön sind die Worte, die er für das Wort „Kamerad" findet! „Sage mir heute einer, wieviel die Kameradschaft wert ist! Er wäge Silber und Gold ab, er wird immer noch ein höheres Lied vom Kameraden singen. Immer neu strömen aus diesem Wort Treue und Opfer, Halt und Kraft. Auf dem Lagerstroh gilts einen Platz zu finden; die Kameraden rücken zusammen. Auf dem Marsch wird der Rücken müde; die Kameraden singen



ein erfrischend Lied. Auf der Wache pfeift der Wind und peitscht der Schnee: es wird ausgehalten, denn es gilt den Schutz der Kameraden. Mit einem Stück Brot, einem Schluck Wasser, einer Zigarre erquickt der Kamerad den anderen. Da reden sie von Weib und Kind und Schatz, vom Handwerk und der Arbeit, und sind eine einzige große Familie; da spielen sie und lachen trotz der Granaten und zwingen den Scherz in die Reihen der Lehmgestalten im Schützengraben. Da fliegt ein derber Witz von Truppe zu Truppe und dort jagt ein Hurra das Blut heiß durch die Adern. Alle guten Geister der Hilfe werden wach. Ein Ungebärdiger mag in der Kaserne anderen das Leben manchmal sauer machen, im Feld wird er rasch erzogen und wächst zum Kameraden. Und wenn die Kugel traf, dann strömt der Kameradschaft lauterstes Gold. Männerhände, die mit dem Kolben dreinschlagen, werden so zart wie Mutterhand. Ich kenne keinen anschaulicheren Gottesdienst der Nächstenliebe, als Verwundete, welche sich im Eisenbahnzug oder auf dem Bahnhof mit wenig Handgriffen meisterhaft helfen; Treue und Not waren ihre Lehrmeister, und machten den Kameraden zum Feldprediger der Liebe. Die hinausziehen verlieren viel; viel lassen sie im Stich und viel zerbricht des Kriegs unbarmherzige Hand. Aber es wird auch viel, sehr viel gewonnen. Freundschaft, die unter Lebensgefahr erwuchs, Jauchzen bei gemeinsamem Sieg, daß Feuerfunken durch den Körper jagen, und helle Kraft in gemeinsamer Entbehrung. Kinder werden Männer, Alte werden jung, und das tat die Kameradschaft. Unbeschreiblich groß ist solche Erkenntnis auf den Schlachtfeldern. Nichts anderes ersetzt sie. Kameraden hat die Not getraut und der Tod nicht geschieden; das Vaterland segnete sie. Eine neue Liebe wächst zwischen Helmen und Kanonen. Sie hat nichts zu tun mit sinnlicher Freude und ist doch so kräftig; sie verdrängt keine andere Liebe und ist doch so mächtig; sie heißt »Kameradschaft« und schließt ein unzerreißliches Band gemeinsamen Willens, gemeinschaftlichen Erlebens.“

Ebenso schön sind auch die anderen Aufsätze des Buches: „Hinter der Front“, „Gruß aus der Heimat“ usw. Th.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



Nr. 4. | Januar 1916. | Jahrg. XVIII.

Die höhere Geduld.

Von Jaspar Niemand.

Für die „höhere Geduld" müssen wir Sorge tragen. Sie ist die feine Linie zwischen Stolz und Demut. Wie sollten wir stolz sein, wo wir so klein sind und wie könnten wir uns erniedrigt fühlen, wo wir so groß sind? In beiden Fällen begehen wir eine Lästerung. Aber da ist jener ruhende Punkt zwischen den zweien, der Platz „weder zu hoch noch zu niedrig", auf den Krischna dem Arjuna riet, niederzusitzen; ein Fleck, der sein eigen ist. Das ist der feste Platz, den unser Glaube im Ringen mit der Welt gewonnen hat. Das ist die Stätte der Ruhe, die nicht durch irgend einen Menschen, wie groß er auch sei, überschattet wird, weil jeder von uns die Kraftmöglichkeit jedes anderen in sich birgt. „Nicht überschattet" bedeutet indes nicht, daß wir jenen, durch welche die Seele spricht, nicht Ehrerbietung erweisen sollten. Der großen Seele zollen wir Verehrung, nicht dem sterblichen Erdenkloß. Wir haben ernst nachdenkend alles zu prüfen, was uns von solchen Personen zukommt, was uns aus irgend einer den Schein der Wahrheit tragenden Quelle zufließt, und zu versuchen, getreulich zu erforschen, worin es wahr sein mag, es bei Seite legend, wenn wir es nicht erkennen gleich einer Frucht, die für uns noch nicht reif ist. Wir haben nicht zu Gunsten irgend eines Wesens unsere Intuitionen aufzugeben, obgleich wir die Richtigkeit unseres eigenen

Urteils allezeit bezweifeln können. Wir sollen nicht ohne die innere Bekräftigung handeln, dürfen aber nicht in Unkenntnis bleiben, wie schwer es ist, diese Stimme der Intuition von dem Gerede der Einbildung, der Begierde und des Stolzes zu trennen. Wenn wir uns selbst gegenüber gerecht sind, so wird die Wage nicht schwanken. Wie vermögen wir anderen gerecht zu werden, wenn wir nicht gerecht gegen uns selbst sind? Nach dem Gesetz leidet der Mensch ebensoviel aus Ungerechtigkeit gegen sich selbst wie gegen andere. Es tut nichts zur Sache, in wessen Interesse er sich den Strömungen im Weltall widersetzt; das Gesetz weiß nur, daß er sie durch eine Ungerechtigkeit abzulenken versucht hat. Es rechnet ebensowenig mit Personen als mit der Unkenntnis des Gesetzes. Es ist eine unparteiische, unpersönliche Kraft, die nur zu verstehen ist durch Hilfe der höheren Geduld, die zugleich alles wagt und alles erträgt.

Schweigen, mein Lieber, ist fast so wertvoll wie Geduld. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, und die Zeit ist ein wahrer Teufel, wenn es gilt, etwas klein zu kriegen! — Nütze die Zeit, um Ruhe und gründliche Festigkeit zu erringen, — bedenke, ein Fluß ist nicht darum tief, weil er ein tiefes Bett hat, sondern weil er selbst Tiefe und Umfang besitzt.

W. Q. Judge.





Gott und der Krieg.

Von Oskar Stoll.

Ein Jahr des großen Krieges liegt hinter uns. Bittere und doch zugleich wertvolle Erfahrungen hat es gezeitigt und tiefe Lehren besonders unserem Volk in das Gemüt gesenkt. Es war ein Jahr einer ernsten Zeit, doch trotz aller ihrer Schwere sollten wir dankbar sein, sie erleben zu dürfen, denn sie wird die größte und eindruckvollste Zeit auch unseres Lebens sein. Es ist eine Zeit des Lebens für das Volksganze. Das Schicksal des Einzelnen ist vor den auf dem Spiele stehenden Völkerschicksalen bedeutungslos geworden.

Die Dämme, die der kleine Mensch in seinem Streben nach Absonderung und Sicherung vor dem Geschick zu seinem besonderen Schutze und seiner Behaglichkeit errichtet hatte, sind von dem gewaltigen Strome des großen Lebens, den der Krieg erzeugte, hinweggeschwemmt worden, Pläne und Entwürfe waren auf Jahre hinaus festgelegt, und nun müssen wir gewärtig sein, daß der nächste Tag alle Hoffnungen vernichtet und uns in Situationen drängt, die niemand vorausahnte. Ja, das Leben gleicht wieder einem reißenden Flusse. Alle Geländer und Stege, die uns Sicherheit gewährten, sind fortgerissen, und wir sind genötigt nach neuen, festeren Stützpunkten zu suchen.

Das vergangene Jahr hat uns gelehrt, wie unsicher die Fundamente sind, in die der Mensch gewöhnlich seine Hoffnungen auf Freude und Glück verankert.

Wir haben gesehen, wie jene, die ihr Lebensglück auf Reichtum gebaut hatten, verarmten. Wir sehen täglich, wie Eitelkeit, Stolz und Hochmut geknickt werden, wie erbarmungs-

los das Schicksal die Hoffnungen auf Menschen zerstört, indem es den Kindern die Väter, den Frauen die Männer und den Eltern die Söhne raubt, den Stolz und die Stütze ihres Alters.

Obgleich ungeschwächte Siegeszuversicht unser Volk erhebt, wissen wir, daß es zugleich ein tiefer Schmerz durchzittert. Zu lange währt der Krieg, als daß ein Haus von seinem Leid ganz verschont bleiben könnte; wohl in jedem finden wir ein Wesen, das nach einem tröstenden Engel ruft.

So kommt es, daß sich die leer gewordenen Kirchen wieder füllen, daß die Wellen des Glaubens zur Hochflut steigen und die menschlichen Gemüter sich wieder in erhöhtem Maße den Tröstungen der Religion öffnen — Gott wird wieder gesucht.

Wenden wir unsern Blick von den Daheimgebliebenen auf jene, die eines Tages der Ruf des Vaterlandes zwang, die Stätten ihres friedlichen Wirkens zu verlassen.

Wir sahen sie Abschied nehmen von Weib und Kind, von Eltern und Geschwistern und guten Freunden. Keinem wurde wohl der Abschied leicht; aber vor einem Jahre doch leichter wie heute. Damals, als eine feindliche Welt gegen uns anstürmte und deutsches Land und deutsche Art der Vernichtung preisgegeben schienen, erhob ein bisher unbekannter Strom nationaler Begeisterung die Herzen aller Männer und wirkte ansteckend auf Weib und Kind.

Helläugig und mit fröhlichen Gesängen zogen Deutschlands Männer zu jenen Altären, die für sie unsichtbar überall dort errichtet sind, wo die Fahnen ihrer Regimenter wehen. Geweiht durch ihren Opferdienst eilten diese Millionen todesmutig den Feinden entgegen, beseligt von ihrer Aufgabe, das Vaterland und deutsche Art zu schützen. Welche Wunder an Tapferkeit und Selbstverleugnung in diesem Kriegsjahr von unseren Soldaten vollbracht wurden, das werden wir erst später ganz zu würdigen in der Lage sein. Soviel aber wissen wir, daß unsere Truppen mit göttergleicher Furchtlosigkeit gegen die feindlichen Feuerlinien stürmen oder die Stürme der übermächtigen Feinde abgewiesen haben.

Ungezählt sind die Gräber, die viele dieser Tapferen decken; aber ungeschwächt ist noch der Todesmut der Über-



lebenden. Und endlos sehen wir neue Opferscharen hinausziehen, um die großen Lücken zu füllen oder mit neuen Feinden die Waffen zu kreuzen. Die laute Begeisterung der ersten Kriegstage hat sich in schweigende Entschlossenheit verwandelt. Der Abschied von Weib und Kind wird jetzt schwerer, denn jeder weiß, daß der Tod in diesem Kriege reichere Ernte heimbringt, als jemals vorher. Alle wissen, daß es ein besonderes Glück ist, wenn sie Heim und Haus, Weib und Kind wiedersehen dürfen.

Aber mußten unsere Krieger auch im Dienste des vaterländischen Ideals alles aufgeben und verlassen, was ihnen lieb und teuer war, so haben sie dafür, wie wir aus ihren Briefen wissen, wenn vor dem Feind zum Sturme aufmarschiert — Gott gefunden.

So hat die Bedrängnis draußen wie drinnen die Gemüter nach innen gelenkt, um im Glauben an den Unsichtbaren Halt und Trost zu finden. Das alte Sprichwort: „Not lehrt beten" hat wieder erhöhte Geltung gewonnen, denn überall zeigt sich ein erwachender Glaube an die Macht des Gebetes.

Diese an sich erfreuliche Wirkung des Krieges wird aber durch eine für mich weniger erfreuliche Tatsache stark beeinträchtigt.

Prüfen wir nämlich das Vorstellungsleben, das diesen Gebeten zugrunde liegt, dann sehen wir, daß es die alten Formen des Kirchenglaubens sind, die durch die Bedrängnisse dieses Krieges neu gefestigt wurden. Noch immer ist es der kriegerische, zürnende, strafende und hassende Gott des alten Testamentes der angerufen wird, den Gegner zu vernichten und den eignen Waffen den Sieg zu verleihen. Und dies geschieht bei allen kriegführenden Nationen christlichen Glaubens in gleicher Weise. Jedes dieser Völker wird den Sieg oder die Niederlage auf die Gunst oder Ungunst desselben Gottes zurückführen. Es ist dies ein Zeichen, daß in bezug auf Vertiefung des Glaubens und Klärung des mit diesem verbundenen Vorstellungslebens die christliche Welt nur wenig vorwärts gekommen ist. Gott und der Krieg, obwohl in dem angedeuteten Sinne die Gegensätzlichkeit selbst, sind in dem Volksgemüt heut wie



ehemals wie die Pole im Magneten unlösbar verbunden. Prozessionen und Bittgottesdienste werden in allen Ländern abgehalten um Gott für die eigenen Waffen zu gewinnen. Auf den persönlichen Gott mit den allzumenschlichen Gefühlen sind die Gemüter der Völker gerichtet, von ihm Heil und Sieg erflehend. Mit Fasten und Beten versucht man auch heute noch, ihm, den „Allgewaltigen", „Allweisen" und „Allgütigen", den eigenen Wünschen dienstbar zu machen.

So ordneten, um den Triumph der französischen Waffen und die Wohltaten eines dauernden Friedens zu erflehen, französische Kardinäle zum Gedenktage der Kriegserklärung eine neuntägige Fastenzeit zu Maria Himmelfahrt mit folgendem Briefe an:

> „Unsere Sache ist die Sache der Gerechtigkeit, weil wir für die Integrität unseres Territoriums und für unsere nationale Unabhängigkeit kämpfen. Unsere Sache ist die Sache der Zivilisation, denn wir verteidigen die Prinzipien des Rechts und die Wahrung der Verträge, außerhalb deren es keine Zivilisation gibt. Diese Sache wird durch die Armee unterstützt, welche der Wert ihrer Führer und die Tapferkeit ihrer Soldaten unbesiegbar macht. Aber welches auch unsere Aussichten auf Erfolg seien, so dürfen wir nicht vergessen, daß Gott den Sieg gibt und die Niederlage beibringt."

Sind dies nicht dieselben Worte, die wir auch von unseren und den Kanzeln unserer Verbündeten hören?

Die Völker aller kriegführenden Staaten glauben, daß sie für die Ideale des Rechtes, der Zivilisation und Freiheit kämpfen und dadurch Anspruch auf den besonderen Segen Gottes haben. Oder hat man je ein Volk gefunden, daß sich, gegenüber seinem Gegner, dieses Segens nicht für besonders würdig hielt? Und ist dies nicht gut so? Wohl ist dieser Glaube für mich ein Wahn, denn es gibt in ganz Europa, nach meinem Empfinden, wohl kaum drei Menschen, die auf Grund ihrer Heiligkeit den besonderen Segen eines Gottes verdienten, wieviel weniger ein ganzes Volk.

Aber würde nicht auch unser Hoffnungsglaube an den Gott im Menschen aufs tiefste erschüttert, wenn ein ganzes



Volk, jeglichen Gottesglauben verschmähend, das Schwert ziehen würde? Würde ein solches Volk mit seinem etwaigen Siegen nicht die Gemüter einer ganzen Welt verwirren und den Glauben für Jahrhunderte vernichten?

Es ist gut so, daß die Völker nur für ein höheres Ideal kämpfen wollen und in diesem Glauben sich von Gott geweiht fühlen. Denn nur durch diesen Glauben entfalten sie jenen Heroismus, mit dem die Schlachtfelder die Volksseele befruchten und die Uberlebenden trotz Schmerz und Grauen dem Genius der Tapferkeit huldigen. Dieser Glaube weiht den Tod der Krieger und tröstet uns Zukunftsgläubige, wenn wir die Millionen in die Massengräber sinken und das junge blühende Leben vom Tode umarmt sehen.

Der Glaube an Gott und das Ideal, für das sie starben, sichert Soldatengräbern die Weihe für Jahrhunderte. Diese Gräber sind die Stätten, an denen der Stolz und Schmerz der Völker sich vereinigen und Freund und Feind sich ehren.

Aber beim Anblick der Hekatomben dieses Krieges erhebt sich die Frage: sind die errungenen Erfolge die Riesenopfer wert? Da der Krieg noch nicht beendet ist, läßt sich diese Frage in bezug auf die für unsere Nation errungenen äußeren, materiellen Werte gegenwärtig nicht beantworten. Dagegen möchte ich sie in bezug auf die gewonnenen inneren Werte schon jetzt bejahen. Denn schon dieses eine Kriegsjahr hat in das innere Leben unseres Volkes viel mehr Opferfreudigkeit, Ergebenheit, Nächstenliebe, Edelsinn und Glauben hineingetragen, als ein langjähriger Friede dies vermochte. In gleichem Maße hat es Irrtümer und Schwächen in der Moral, Politik und Lebensführung und soziale Unvollkommenheiten aufgedeckt und dadurch zu ihrer späteren Beseitigung beigetragen. So werden die durch den Idealismus der Tat, die Religion des Lebens, in diesem Krieg entfalteten Kräfte, vereint mit dem durch das große Leid erzeugten Schmerz, unser Volk auch zur Klärung des Denkens, in bezug auf Gott und den Krieg führen. Denn die Millionen, die draußen im Donner der Geschütze und zwischen sausenden Geschossen die Wünsche an das Leben vergessen und gelernt haben, in tapferer Ergebenheit



auch das todbringende Schicksal freudig zu bejahen, sie sind durch diese Entsagung für die Weisheit der Seele gewonnen. Für jene Weisheit, die uns lehrt, daß wir gegenüber dem Leben keinerlei Rechte, sondern nur Pflichten haben. Daß wir geboren wurden, nicht um den eigenen Wünschen, sondern den Wünschen des größeren Lebens, den Wünschen der Seele zu leben; weil wir in Wahrheit ja selbst die Seele sind.

Mögen auch viele der heimkehrenden Krieger diese größte ihrer Erfahrungen vergessen, so hoffe ich doch, daß es nicht wenige sein werden, die jenes beseligende Gefühl der göttlichen Furchtlosigkeit, Kraft und Freiheit mit heimbringen, das sie für ihre Entsagung eintauschten.

Und sie, die bereit waren, auf den Befehl von Sterblichen, diese große Entsagung zu vollbringen, sollten sie nicht bereit sein dem Rufe der Seele zu folgen und ihr Leben nach den Entwürfen dieses Unsterblichen neu aufzubauen?

Dann sind auch noch jene, die Schmerz und Enttäuschung zu einem neuen Leben führen werden. Denn trotz der täglichen Gebete von Angehörigen, daß Gott den geliebten Vater, Gatten, Bruder oder Freund beschützen und gesund heimführen möge, kehren Hunderttausende niemals wieder oder sind hilflose Krüppel geworden. Vielen, die nach mißlungenen Sturmangriffen ihre verwundeten Kameraden vor den feindlichen Linien in bejammernswerter Hilflosigkeit liegen und verbluten lassen müssen, wird die Ohnmacht ihrer Gebete bitterschwer bewußt werden.

Wie viele wird die Kugel beim Ruf nach Gottes Hilfe treffen! Was werden zum Beispiel jene denken, um nur eine der vielen ähnlichen Episoden zu erwähnen, die mit ansehen mußten, wie ihr Kamerad, nachdem sie glücklich dem feindlichen Feuer entronnen waren und dieser sagte: „Daß wir diesmal mit dem Leben davon gekommen sind, das haben wir nur dem lieben . . .“, mitten im Satz von einer Kugel getroffen tot zur Erde sank. Das — Gott zu verdanken — konnte nicht mehr über seine Lippen kommen.

Sollten sich nicht alle, die unter den Greueln und Schrecken des Krieges besonders schwer zu leiden hatten, fragen, wie ein



Gott der Liebe solches Elend zulassen kann? Und werden es nicht viele sein, die sich nicht mit der Alltagströstung der Religion: „Es ist Gottes Wille“ zufrieden geben, sondern, um sich vor der Verzweiflung zu retten, nach einer mehr befriedigenden Antwort suchen werden? Die es vielleicht als einen Frevel empfinden, Gott als den Urheber und Lenker des Krieges zu betrachten, sondern eher geneigt sind, den Krieg als ein Wirken des Teufels und seiner satanischen Legionen anzusehen?

Diese Suchenden und Verzweifelnden können in der alten Weisheitsreligion, die in der theosophischen Philosophie ihre Auferstehung erlebt, Antwort auf ihre Fragen, sowie Kraft und Ruhe für ihr Gemüt finden.

Welches sind nun die Lehren der alten Weisheit, die diese Probleme besser als der alltägliche Glaube löst? Es sind die Lehren über den unpersönlichen Gott, über den Weg zur eigenen Seele und ihrer Größe und Göttlichkeit, sowie die Lehre von dem Gesetze der Vergeltung. — Jenes Gesetz, das auf der Basis absoluter Gerechtigkeit und Harmonie wirkend, im Großen wie im Kleinen die Ursache mit der Wirkung verbindend, den Ausgleich im Einzel- wie im Völkerleben herbeiführt.

Karma nennen es noch heute die Inder, als die rächende Nemesis war es den Griechen bekannt, und die alten Germanen kannten es unter dem Namen ihrer drei Schicksalsgöttinen: Urdh, Verdandi und Skuld. Jesus deutet es an mit den Worten im Matth. 7. 2: Mit welchem Maße ihr messet, mit einem solchen werdet ihr wieder gemessen werden. In dem alten deutschen Sprichwort: Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied, ist es gleichfalls angedeutet.

In bezug auf das vorliegende Thema halte ich es für nötig, auf dieses Gesetz etwas einzugehen. Wir finden, daß die Wahrheit dieses alten Sprichwortes, wonach jeder Mensch sein Schicksal selbst gestaltet, heute fast allgemein verneint wird. Denn der Gläubige sagt, Gott lenkt das Schicksal der Einzelnen und Völker, während der Materialist jede Lenkung und Bestimmung verneint, und sich mit den Worten Glück, Unglück und Zufall abfindet.



Aber die alte Weisheit beschenkt uns nicht mit solchen Oberflächlichkeiten. Fern von allen banalen Tröstungen und Entschuldigungen menschlicher Schwächen läßt sie uns erkennen, daß nicht nur jedes Wort und jede Tat, sondern auch jedes Gefühl und jeder Gedanke schicksalsbestimmende Kräfte in Bewegung setzen, die das Gute mit Gutem, das Böse mit Bösem vergelten. Wir entsetzen uns über die in diesem Kriege an Kindern, Frauen und Verwundeten begangenen Greueltaten und fühlen mit Recht tiefes Mitleid mit den unschuldigen Opfern. Aber wissen wir, ob sie wirklich unschuldig sind?

Könnten wir an dem Wissen unserer Seele teilnehmen, dann würden wir vielleicht erkennen, wie diese jetzt gemordeten oder geschändeten Frauen und Kinder in einem ihrer früheren Leben ähnliches verschuldeten und dadurch die Ursachen zu ihren jetzigen Leiden schufen. Gleichwie wir auch bestimmt annehmen können, daß jene, die jetzt diese Greuel begehen, selbst wenn sie in diesem Leben ungestraft davon kommen sollten, sicher in einem künftigen Dasein das gleiche Leid erdulden müssen. Denn bewußte Grausamkeit endet nach meiner Überzeugung nicht mit Höllenpein, sondern führt zum Erdenleben ähnlichen Leides in einem irdischen Leben. Dagegen wird der, der Liebe und Wohlwollen betätigt und im Geiste der Selbstverleugnung seinen Mitmenschen dient, den Segen seines Tuns ernten. Durch das geheimnisvolle, von höchster Intelligenz geleitete karmische Gesetz, regiert nie irrende Gerechtigkeit die Welt. Wir erkennen, daß der Geist, den wir in das Leben hineintragen, unser schicksalsbestimmender Gefährte wird. Haß und Zorn, die durch den Krieg besonders leicht geweckten Kräfte, würden unentfesselt bleiben, könnten wir das nationale Karma der Nationen bis weit zurück in ihre früheren Erdenleben verfolgen, erkennen und verstehen.

Wir wissen aus der Geschichte der Völker, daß unerhörte Grausamkeiten begangen wurden. Wir wissen, daß man friedliche Völker unterjochte und ausrottete, und unser Gerechtigkeitsgefühl rief beim Studium dieser Ereignisse oft nach Sühne und einem Ausgleich. Und wir gehen nach meiner Ansicht nicht fehl, wenn wir die Gegenwart als eine solche Zeit der



Abrechnung größten Stils ansehen. Wie schon gesagt, das Schicksal der Einzelnen verschwindet in dem großen Drama des Völkerschicksals, das sich vor uns entrollt, und doch sind beide, Einzel- und Völkerschicksal, unlösbar miteinander verbunden und wirken aufeinander ein.

Jeder böse Gedanke, der das Gehirn des Einzelnen verläßt, zieht die uns umlauernden dämonischen Kräfte an und verstärkt das Böse in der Nation, der der Betreffende angehört. So verdunkelt der Böse das Geschick seines Volkes, das der Gute durch seine Gedanken und Handlungen licht und sonnig gestaltet.

Daher fallen die Wirkungen, die der einzelne Mensch hervorruft, nicht nur auf ihn selbst zurück, sondern beeinflussen zugleich auch das Leben und Schicksal des Volksganzen, dem er angehört, wie im erweiterten Sinne das Schicksal der einzelnen Völker schließlich das Karma der Menschheit bestimmt.

Indem wir uns die ausgleichende Tätigkeit des karmischen Gesetzes in der körperlichen, gedanklichen und geistigen Welt vorstellen, sollte uns das Bewußtsein, daß unser Schicksal in unserem eigenen Willen ruht, mit froher Zuversicht und tiefer Verantwortlichkeit erfüllen. Seine Kenntnis befreit den Menschen von dem Wahn, der willenlose Spielball in der Hand eines tyrannischen Gottes zu sein und hält ihn beim Anblick des tausendfältigen, scheinbar unverdienten Leides in der Welt davon ab, das Leben, die Menschen, sowie ihren Schöpfer zu verfluchen.

Nun wird es allerdings wohl nur dem möglich sein, das Karmagesetz anzuerkennen, der auch die anderen Lehren der alten Weisheit, über den Menschen und seine göttliche Bestimmung zu bejahen vermag.

In ihrem Lichte erscheint uns der Mensch als eine unsterbliche Seele, als ein Wesen, für das die äußere Welt nur der Kampfplatz ist, auf dem es sich durch die Überwindung der Dämonen der Selbstsucht den Siegespreis des irdischen Lebens in der Form von bewußter Unsterblichkeit erringt; denn die unsichtbare, göttliche Welt ist die Heimat des Menschen. Aber diese ist nicht der Himmel der Toten, die Ruhestätte der



blinden Seelen, sondern jenes lichte, freie Reich jenseits aller Träume, die Welt des Ewigen. Es ist das Himmelreich, von dem Jesus sagte, daß es mit Gewalt, durch Kampf genommen werden muß. Wie zu allen Zeiten, so gibt es auch gegenwärtig Menschen, die auf der Erde lebend, sich doch zugleich bewußt als Bewohner dieses Himmels fühlen. Es sind dies die Meister der Weisheit, die großen Lehrer, denen wir die Theosophie verdanken.

Diese haben der suchenden Menschheit durch ihre Sendboten stets die wahren Lehren über Gott, Mensch und Erde verkündet. Aus diesen können wir den Zusammenhang des Gesetzes der Vergeltung mit den großen und kleinen Kreisläufen, in denen sich das menschliche Leben abspielt und denen das Schicksal der Rassen und Nationen unterworfen ist, verstehen.

Und berührt es uns, die wir in dieser schicksalsschwangeren Gegenwart und zugleich zur Zeit der Wende eines solchen Kreislaufes leben, nicht mit seltsamen Gefühlen, wenn wir lesen, was einer dieser Meister des Lebens durch Blavatsky, in der „Geheimlehre", in bezug auf die kommenden Ereignisse verkündet?

Im 1. Band auf Seite 708 dieses, in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts verfaßten Werkes steht geschrieben:

> „— — — So gleicht Karma sogar das menschliche Gelächter aus, auf die gegenseitigen Kosten der Sekten, gelehrten Gesellschaften und Individuen. Doch ist in der Vorhersagung zum mindesten solcher zukünftiger Ereignisse, die alle auf Grund der cyklischen Wiederkehrungen vorausgesagt, kein physisches Phänomen enthalten. Sie ist weder Voraussehung noch Prophezeihung; nicht mehr als die Ankündigung eines Kometen oder Sternes verschiedene Jahre vor seinem Erscheinen. Einfach Kenntnis und mathematische, richtige Berechnungen befähigen die weisen Männer des Ostens vorauszusagen, z. B., daß England am Vorabende dieser oder jener Katastrophe steht; daß Frankreich sich einem solchen Punkte in seinem Cyklus nähert, und daß Europa im allgemeinen von einer verheerenden Umwälzung bedroht ist, oder vielmehr am Vorabende derselben steht, zu welcher sein eigener Cyklus von Rassenkarma es geführt hat."



Wohl werden in nicht allzuferner Zukunft diese angedeuteten Katastrophen sich auch noch auf andere als nur die politischen Gebiete erstrecken, doch trotzdem sind wir, wie ich glaube, schon jetzt die beneidenswerten Zeugen eines Weltgerichtes, wie es die Geschichte in gleicher Größe nicht zu verkünden weiß. Ach, wären wir nur groß genug, diese Zeit als Einigkeitswesen zu empfinden, damit uns ihre großen Lehren nicht entgehen, und wir nicht von den Schatten, die das magische Licht der Zeitenwende jetzt auf die Völker wirft, gebannt werden!

Denn während die Völker, als Folge der großen Bedrängnis sich innerlich festigen und durch Liebe und Selbstaufopferung ihr eigenes Leben bereichern, wird gleichzeitig gegen die feindlichen Nationen eine dämonische Saat gesät.

Lüge und Verleumdung und künstlich geschürter Haß verwirren die großen Massen der Völker. Haßerfüllt stehen sie sich jetzt gegenüber, obwohl sie sich auf dem Wege freundwilligen Verstehens schon so nahe gekommen waren. Von nationaler Verblendung erfüllt, erscheint ihnen nur alles, was den feindlichen Farben angehört, von Grund aus schlecht und der Vernichtung würdig.

Da ist es für die Theosophische Gesellschaft besonders schwer, ihre Aufgabe zu erfüllen. Und doch bietet gerade die Gegenwart ihr die großen Gelegenheiten, ihre Prinzipien zu betätigen und den Völkern den Geist jener Bruderschaft zu bewahren, die sich auf die Einheit der Seelen gründet. Hören wir, was in bezug darauf Blavatsky in der „Geheimlehre“ schreibt:

> „Und wenn eine Brüderschaft, oder selbst eine Anzahl von Brüderschaften, der Tat und Selbstlosigkeit, nicht imstande sein mag, die Völker daran zu hindern, sich gegenseitig die Hälse abzuschneiden, so wird doch immerhin Einigkeit im Denken und Handeln und philosophisches Forschen nach den Geheimnissen des Seins jederzeit einige Personen, welche zu verstehen suchen, was für sie ein Rätsel geblieben ist, daran verhindern, neu hinzukommende Ursachen des Unheils in einer Welt zu schaffen, die bereits so voll von Wehe und Übel ist.“



Nach meiner Ansicht sind allein diese Gruppen der verständnisvollen Einheit und Harmonie berufen, die Aufgaben der Zukunft in bezug auf die Gebote der Menschlichkeit, von den inneren Ebenen des Seins her, zu lösen. Ihnen fällt die Aufgabe zu, durch die versöhnenden Kraftströme der Liebe die Herzen der Menschen in allen Nationen mit dem Geist und der Kraft des Gottesfriedens zu erfüllen.

Sie sind es, denen durch die Zeitalter immer die gleiche Aufgabe zufällt: als Vertreter der Lehrer der Weisheit auch das soziale Leben mit dem Geiste ihrer Lehrer zu erfüllen, indem sie versuchen, selbst das Leben der Seele zu leben. Daher müssen diese Stätten, gleichwie die Sterne von den Stürmen auf der Erde, von den Verwirrungen des Krieges unberührt bleiben. Mögen ihre einzelnen Mitglieder in der Erfüllung ihrer nationalen Pflichten auch inmitten des Lärmes der Schlachten stehen, im Herzen sind sie sich bewußt, daß ihre Aufgabe ist, die Friedensstifter zu sein.

Aber es ist nicht jener durch Tinte, Feder und Papier gesicherte Vertragsfrieden, um den es sich für sie handelt. Nein, wir wissen aus der Erfahrung des vergangenen Jahres, wie trügerisch ein solcher Frieden ist.

Aus mangelnder Einsicht hat man es z. B. der Theosophischen Gesellschaft schon immer bös verübelt, daß sie nicht gegen den Krieg Stellung genommen hat. Daß vielmehr ihre Mitglieder und besonders die theosophische Philosophie den Krieg für eine karmische Notwendigkeit im Völkerleben erklärten und doch zu gleicher Zeit die universale Bruderschaft verkündeten.

Unsere Ankläger übersehen dabei, daß die Bruderschaft, für die wir arbeiten, auch keine nur durch Organisation und Verträge gesicherte sein soll. Daß sie auch nichts zu tun hat mit sentimentaler Gefühlsschwärmerei, sondern ein Ausdruck jener Kraft sein muß, durch die der Gott im Menschen den Dämon des psychischen Selbstes mit seinem streit- und selbstsüchtigen Begehren beherrscht.

Denn dieser Geist der Selbstsucht ist es, der bisher den seelischen Fortschritt der Menschheit vereitelte. Seinen Befehlen



gehorcht die Welt, und wie kann unter dieser Sklaverei die Kraft der Liebe Völker verbinden, wo sie sich doch kaum in dem kleinen Kreis des Familienlebens entfalten und dauernden Frieden schaffen kann? Im Dienste dieses Dämonen bedeuten selbst unsere Gebete zu Gott nur allzuoft eine Lästerung. Die Höhe einer solchen Lästerung bedeuten für mich z. B. die Friedensgebete des Granaten liefernden Amerika.

Doch, so müssen wir uns fragen, sind auch unsere Gebete in bezug auf den Frieden frei und rein? Sind wir ganz aufrichtig, wenn wir beten: „Dein Wille geschehe", oder bitten wir um Frieden, um in Behaglichkeit und ungestörter Ruhe die Freuden des irdischen Lebens, des guten Essens, des guten Trinkens und was nach unserer Meinung sonst noch dazu gehört, möglichst reichlich zu genießen? Wurde der Friede geliebt, weil wir fürchteten, daß durch den Krieg der Gott in uns leiden könnte, oder war es die Sorge um die Sicherheit unseres persönlichen Lebens, die uns zu Friedensfreunden macht?

Durch diesen Krieg wird es vielleicht auch unserer Generation verständlich, warum selbst bei tiefreligiösen Völkern, wie z. B. den alten Indern, die Kriegskaste einen so hohen Rang einnahm und selbst die der Priester überragte. Die Krieger und nicht die Priesterkaste war ursprünglich die Hüterin der tieferen Geheimnisse des Lebens und zwar wohl deshalb, weil sie durch ihre ständige Bereitschaft zur Selbstaufopferung für andere von den Göttern besonders geadelt war. Denn die Kriegerkaste trug infolge ihrer Bestimmung die göttlichen, aufwärts führenden Kräfte des Lebens, wie z. B. die Tapferkeit, die Treue, den bedingungslosen Gehorsam, den Edelsinn, die restlose Selbstaufopferung für eine Idee oder für das Volksganze in das Leben ihres Volkes und gab dadurch diesem, bildlich gesprochen, von dem Born des höheren Lebens zu trinken. Und heute ist dies noch in gleichem Maße der Fall. Denn hätten die Männer, die jetzt da draußen, von tausendfacher Gefahr bedroht, unter dem Einfluß des Kriegergeistes zu Helden werden, im friedlichen Leben des Alltags durch ihre Selbstaufopferung für das Ganze oder für ein hohes Ideal jenen Lebensadel errungen, der sie in der Geschichte ihres Volkes



unsterblich macht? Ich glaube, wir alle kennen so manchen Hinz und Kunz, die im Alltagsleben für Ideale keinen Sinn und für die Idee des Opfers zum Wohle des Ganzen nur Hohn und Spott übrig hatten. Jetzt sehen wir sie mit dem Tapferkeitszeichen geschmückt und wissen, daß sie täglich freiwillig ihr Leben für das Volksganze einsetzen.

Wohl gibt es auch unter Soldaten Feiglinge und Kleinmütige, aber einwandfrei genug beweist der Siegeszug unserer Heere der ganzen Welt, wie klein ihre Zahl in unserem Volke ist.

In diesem eben angedeuteten Sinne sehe ich in dem Krieg einen besseren Diener der menschlichen Entwicklung, als in dem falschen Frieden. Und falsch ist jeder Friede, der nur materiellen, selbstsüchtigen Interessen dient und zwar gilt dies sowohl in bezug auf Einzelne wie auf ein Volk. Aber der falsche Friede ist auch der Urheber der Kriege, deren vielseitige Erfahrungen die Völker einst zu dem wahren Frieden, dem Frieden im Dienste Gottes, führen sollen.

Unter dem Schutze des falschen Friedens, der unter der Herrschaft des psychischen Selbstes steht, sät die Menschheit die Ursachen der Kriege in Form von Neid, Haß, Herrschsucht, gemeinem Wuchergeist und dem Wunsche, anderen den eigenen Willen aufzudrängen.

Engel und Götter stehen dann den Früchten solcher Saat ohnmächtig gegenüber und kein Gebet kann den Lauf der Dinge ändern. Denn nur in der Macht des Menschen liegt es, solches und noch viel größeres Unheil zu verhindern. Doch werden wir nur dann diese Macht entfalten können, wenn wir uns auf Grund der Einheit mit dem Gott in uns als Ewigkeitswesen fühlen.

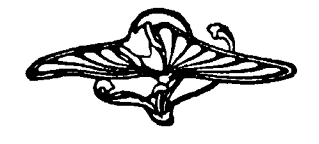
Wenn nun nach diesem gefragt wird, ob der gegenwärtig das Volksgemüt erfüllende Glaube gar keinen Wert hat, so möchte ich darauf sagen, daß sein augenblicklicher Wert ein unerkennbar großer ist. Ist er doch heute die einzige Tröstung für jene Millionen, die über seine Widersprüche nicht einmal nachzudenken, geschweige denn sie anzuerkennen wagten; denen noch heute die Bibel das einzige heilige Buch und der Priester der alleinige Vertreter Gottes auf Erden ist.



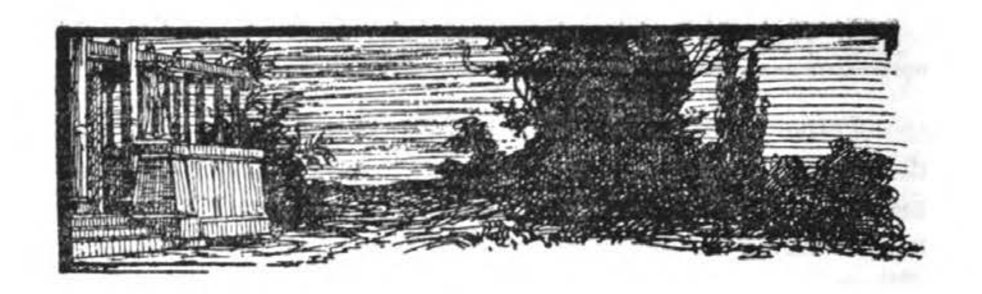
Ferner sind wir aber auch genötigt, anzuerkennen, daß dieser Glaube heute auch die einzige Basis für jene Demut ist, die ein ganzes Volk vor dem Hochmut bewahrt, den ein siegreicher Krieg sonst unbedingt zur Folge haben würde. Aus diesem Grunde ist es für mich besonders erfreulich, daß in unserem Volk auch für die Siegeswunder dieses Krieges in erster Linie Gott gedankt wird. Wenn wir aber im Anschluß daran die anmaßende Behauptung hören, daß wir Deutsche das auserwählte Volk Gottes seien, dann wollen wir uns vor diesem geistigen Hochmut schützen, indem wir uns fragen, jeder für sich, womit wir persönlich diesen besonderen Vorzug Gottes verdient haben. Ich denke, die ehrliche Antwort darauf wird unser Volk zur wahren Demut führen. Denn erst wenn diese in die Herzen eingezogen ist, kann jene Einsicht erblühen, die im Glück wie im Unglück dankenswerte Winke des Schicksals sieht, der Kraft jenes Geistes sich hinzugeben, der zur Erkenntnis der Wahrheit führt.

Dieser Geist ist der Geist des Christus in uns. Von diesem empfangen wir die Impulse zur Ergebenheit in unser Schicksal. Ihn sollten wir nicht mehr außerhalb, sondern nur in uns suchen, denn mit ihm müssen wir eins werden. Er ist es, der schon durch Zeitalter auf uns wartet, und der da weiß, daß nicht das Glück, sondern nur das Unglück uns ihm zuführt. Dieser Christus ist unser unsterblicher Genius, durch den allein wir jener Gottheit näher kommen, die durch die alte Weisheit zu uns spricht:

> „Ich bin für alle Wesen gleich. Ich verstoße keinen und ziehe keinen dem anderen vor; aber wer Mir ergeben ist, ist in Mir und Ich in ihm."







Die Bohne nach Pythagoras.

In einer der letzten Nummern des „Theosophist" findet sich ein Abschnitt als Antwort auf die Frage: warum verbot Pythagoras die Bohne?, welche mir ebenso wenig richtig erscheint wie die Erklärungen eines Skeptikers aus Athen, welcher spöttisch sagte, daß Bohnen die Substanz sind, welche am meisten von jenem beseelten Stoffe enthalte, wovon unsere Seelen Teilchen sind, und daß die Blüten der Bohne, welche man in einem Gefäß mit Erde bedeckt, nach 90 Tagen am Boden des Gefäßes mit einem Kinderkopfe niederkommen; er fügte zum Schluß unter lautem Lachen hinzu, daß Pythagoras selbst den Versuch gemacht hat.

Bohnen wurden im Altertum zur Abstimmung verwendet, die weißen zur Wahl, die schwarzen zur Ablehnung. Als Pythagoras seinen Jüngern sagte: „Enthaltet Euch der Bohnen", da nahm er auf sie Bezug nicht als Gegenstand der Nahrung, denn er aß sie selbst. Was er meinte und was seine wirklichen Anhänger schon verstanden, war dies, daß sie sich vom politischen Intrigenspiel fernhalten sollten, als hinderlich für die Absichten einer Philosophie.

Sein Gebot enthielt auch eine Warnung vor der Gefahr, die im Volke beliebte Regierung zu kritisieren. Alle göttlichen Lehrer haben in Symbolen und verdeckter Sprache gelehrt, und die Zeit hat die Weisheit in dieser Methode bewiesen. Wer Augen hatte zum Sehen und Ohren zum Hören sah und hörte damals wie heute; die arme, kleine, verfluchte Bohne ist ein Beispiel für den Buchstaben, welcher tötet.



Wenn ich der Bohne ihren Ehrenplatz auf unserem Tisch wieder verschafft habe, so habe ich ein gutes Werk getan für die herankommende Herrschaft des Vegetarismus, unter welche alle wahren Theosophen früh oder spät kommen müssen.

. . . .

Die vorstehenden Betrachtungen kamen mir bei der Frage, die häufig von vegetarisch lebenden Okkultisten gestellt wurde, daß Bohnen wegen ihrer noch nicht völlig bekannten Eigenschaft, die spirituelle Entwickelung zu verhindern, von denen gemieden werden sollten, welche psychische Kräfte entwickeln. Nichts war aber bei diesem Gegenstand sicher und die große Furcht vor Bohnen schien mir ihren Grund in einem nunmehr gelösten Geheimnis zu haben. Ich bin auch ganz sicher, daß, auch wenn Bohnen irgendwie verzögernden Einfluß haben, diese keinen Einfluß auf unsern geistigen Fortschritt haben, denn dieser beruht hauptsächlich auf richtigem Denken, Sprechen und Handeln.

H. L. Sumner, F. T. S.
(„Path“ 1888.)

Es wird von manchen Seiten gegen die obige Deutung eingewendet, daß Pythagoras sich selbst nicht danach gerichtet habe. Hierzu möchte ich erklären, daß die Tätigkeit des Pythagoras teils in der Öffentlichkeit verlief und dadurch auf den ersten Blick eine wesentlich politische zu sein scheint; in Wirklichkeit hat Pythagoras stets nur auf die Läuterung der Sitten hingewirkt und die moralischen Zustände zu bessern gesucht durch Belehrung und Beispiel.

I.



Starke Seelen sind immer heiter. Niedrige Gemütsstimmungen sind im Okkultismus ein Verbrechen. Sie verderben den Menschen wie giftige Gase.

Jasper Niemand.







Briefe an Freunde.

VIII.

Lieber Freund!

Die Schwierigkeit ist einfacher als Du glaubst. Du bist nicht ehrlich. Ich weiß sehr gut, wie entrüstet Du dies in Abrede stellen wirst – sobald Du dies liest – und wie sehr Du Dich verletzt fühlen wirst, daß gerade ich es wage, das von Dir zu sagen. Habe Geduld mit mir, während ich versuche, es klar zu machen. Denn Du mußt wissen, daß ich nicht von den Formen der Unehrlichkeit spreche, – daß ich Dir etwa unterstellen wollte, ein offener Brief wäre mit Dir in einem Zimmer allein nicht sicher, oder daß das, was Du sagst, sich nicht so verhielte. Solltest Du glauben, eine Empfehlung jemals nötig zu haben, so weißt Du, daß die stehende Redensart „ehrlich, nüchtern und fleißig" Dir ohne weiteres zugebilligt würde. Ehrlichkeit in diesem Sinne ist vielleicht die geringste und gewöhnlichste Tugend. In dem tieferen Sinne ist sie jedoch, wie ich glaube, eine der seltensten und machtvollsten Tugenden. Was ich nun wünsche ist, Dir klar zu machen, daß Du in diesem tieferen Sinne und in den Dingen, auf die es im Leben am meisten ankommt, nicht ehrlich mit Dir selbst bist, noch es bis jetzt warst. Du trittst dem Leben nicht so gegenüber wie es ist, und Du hast auch die Schleier, die Dich vor Deinen eigenen Augen verbergen, noch nicht hinweggezogen.

Was sind diese Schleier? Tausenderlei Formen und Farben nehmen sie an. In der Hauptsache jedoch, glaube ich, sind sie aus Eitelkeit, Furcht und Vergnügungssucht gewebt, auf einem

Hintergrund der Trägheit. Vielleicht wäre es richtiger, sie als Schleier des Lichtes zu bezeichnen, die uns vielmehr blenden, als daß sie uns in Dunkelheit hüllen, die sich bald von dieser und bald von einer anderen Seite zeigen, die ihre Farbe und Lage fortwährend ändern und die niemals lange genug dieselben sind, um uns die Möglichkeit zu geben, ohne Plage und Anstrengung die wahre Natur von dem, worauf sie hin- und hergleiten, zu sehen. Aber wenn wir Plage und Anstrengung nicht scheuen, dann können wir sehen und es ist die höchste Zeit, daß wir dies tun. Welchen Vergleich Du auch wählst, die Tatsache bleibt, daß wir, so lange als wir das Leben nicht erkennen wie es ist, dem Blinden gleichen, der einen Pfad verfolgt, den er nicht kennt und der auf jeder Seite mit Treibsand angelegt ist. Oder, da unsere Blindheit zum größten Teil unser eigenes Machwerk ist, ist es, als ob wir auf einem Gebirgspfad an steilen Abhängen entlang, unsere Augen verbinden würden, aus Furcht, wir könnten die Gefahr des Pfades, den wir dennoch verfolgen, erkennen. Es ist wahr, daß wir, wenn wir einen Führer gefunden haben, der unsere Hand in der seinen hält, in dieser Weise blindlings über Stellen gehen mögen, die wir nie beschreiten würden, wenn wir sehen könnten. Bis wir aber unseren Führer gefunden haben, grenzt Blindheit nahe an Selbstmord.

Deshalb bitte ich Dich, mache diese Anstrengung; dringe durch die wechselvolle Erscheinung der Dinge hindurch, um diese zu erkennen, wie sie sind; mache die Anstrengung, Dein Leben, Dein Selbst, Dein eigenes Herz, Deine Zwecke und Wünsche in einfacher, schonungsloser Ehrlichkeit zu betrachten. Es ist ein mühevoller Vorgang und er bedarf nicht geringen Mutes. Aber er bezeichnet den Anfang wahren Lebens.

Und nun bist Du vielleicht noch mehr als zuvor gegen mich aufgebracht und glaubst, daß ich Dich noch mehr wie je mißverstehe. Du wirst nicht glauben, daß Du gegen Dich selbst unehrlich gewesen bist. Noch weniger wirst Du zugeben, den Tatsachen Deines Lebens gegenüber blind zu sein oder unter einer gleißnerischen Täuschung bezüglich des Lebens im allgemeinen zu stehen. Habe indessen noch ein wenig Geduld mit mir!



Was ist Dein Leben? Was ist Dein tatsächlicher Wunsch? Frage Dich nicht, was Du antworten sollst. Frage Dich, was die einfachen Tatsachen sind. Vom Augenblick Deines Aufwachens an diesem Morgen hast Du beständig gehandelt, gedacht, gefühlt, gewünscht. Welcher Motive für Dein Handeln bist Du Dir bewußt oder kannst Du Dich entsinnen? Von welcher Art und welcher Färbung waren Deine Gedanken und Deine Gefühle? Was waren Deine tatsächlichen Wünsche? Nimm Papier und Feder und schreibe die Antwort auf diese Fragen nieder, so vollständig, so genau und so ehrlich, als Du kannst. Bedenke, daß es niemandem gezeigt wird. Es soll Deiner Eitelkeit nicht schmeicheln. Es ist eine einfache Probe Deines Mutes, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen, eine Prüfung Deiner Fähigkeit, die Tatsächlichkeiten zu sehen und diese, so wie sie sind, ehrlich zu verzeichnen. Tue dies um meinetwillen und um der Wahrheit willen, bevor Du weiter liest!

* * *

Und nun, was enthält Deine Liste? Wenn du diese Anfangsprüfung der einfachen Ehrlichkeit wirklich bestanden hast, so wirst Du einem seltsamen Gewirr gegenüberstehen. Beim ersten Blick darauf wird der Mangel an Bedeutung auffallen: die Unmenge unwürdiger Gedanken und Gefühle, die große Lücke in der Erinnerung an bewußte Vorgänge, die vielen Zwischenpausen, in welchen Du ohne anderen Zweck als den des mechanischen Gehorsams der Gewohnheit gegenüber zu handeln schienst. — Dein Körper und Dein Gemüt waren tätig, aber Dein Wille und Dein Gefühl waren untätig. Erinnerst Du Dich der Gedanken, die während des Ankleidens durch Dein Gemüt fluteten? Hast Du das, wofür Du gebetet hast, mit Deinem Tun und Empfinden am Frühstückstisch verglichen? Ist Dir aufgefallen, wie mechanisch Du für Deine körperliche Bequemlichkeit gesorgt hast, ehe Du diesen Brief gelesen hast? Hast Du in den anderen Handlungen des Tages dieselbe Liebe für Bequemlichkeit und das gewohnheitsmäßige Suchen danach beobachtet? Hast Du aufgezeichnet, wie oft Dein Gemüt zu Dir sagte, „ich wünsche“ dies oder jenes und



hast Du die Motive gesehen, die Dich veranlaßten, zu „wünschen", daß die Dinge anders wären als sie sind, — träge Wünsche, eitle Wünsche, mutlose, klagende Wünsche, die niemals zum Handeln führen? Hast Du den Mut gefunden, einige Deiner nutzlosen Träumereien zu unterdrücken, — jene Gedanken, die in gewissen Augenblicken Deiner freien Zeit Zutritt hatten zu Deinem Gemüt? Hast Du Eitelkeit, Über-Empfindlichkeit, Groll wegen Kritisierens oder das Verlangen zu beweisen, daß Du im Recht und andere im Unrecht sind, herausgefunden? Hast Du Ängstlichkeit und Furcht und gemeine, kleinliche Ausreden an Dir beobachtet, die Du gerne aus der Welt geschaffen hättest, bevor andere sie bemerkt hätten? Hast Du Dein Verhalten gegen Deine täglichen Pflichten auf die Probe gestellt und gesehen, wie viele davon mit der bewußten Absicht, diese so vollkommen als möglich zu erfüllen, getan wurden und wie viele mechanisch getan wurden und nur, um sie los zu werden, damit Du etwas anderes anfangen kannst? Hast Du festgestellt, was jenes „andere" war, dem Du Dich zuwenden wolltest? Und hast Du die Zeitdauer, von der Du sagen kannst, daß Dein bewußter Zweck die Liebe oder das Dienen oder das war, was Du zu sein wünschtest, mit der Zeitdauer verglichen, in der Du Dir überhaupt keines Zweckes bewußt warst, oder in welcher Du, wenn Du jetzt zurückblickst, sehen kannst, daß Deine Motive nur mit dem Selbst beschäftigt waren und alles andere waren, nur nicht das, was Du wünschtest?

Wenn Du dies getan hast, dann hast Du begonnen, ehrlich zu sein. Aber vielleicht wirst Du mir beistimmen, daß das Bild, das diese Dinge von Deinem täglichen Leben entwerfen, nicht so ist, wie Du es zuvor klar von Dir gedacht hast. Du bist selten ehrlich gegen Dich selbst gewesen, obgleich Du oft mit Selbstverachtung erfüllt warst. Selbstverachtung jedoch ist nicht Ehrlichkeit. Selbstverachtung gibt uns nur einen Teil des Bildes, und eine halbe Wahrheit kann die schlimmste Lüge sein.

Du hast versucht, über Dein bewußtes Leben zu berichten, so wie Du es Stunde um Stunde verlebst. Versuche nun über



Dein Ideal zu berichten, — was Du zu sein wünschest, was Du zu besitzen oder zu tun wünschest, und strenge Dich an, auch hierin genau und ehrlich zu sein. Mut, Stärke, Wirksamkeit, unbezwingbare Heiterkeit, die selbstaufopfernde Liebe, die uns befähigt, ein umfassenderes Leben als nur jenes der Persönlichkeit zu führen, — dies alles und mehr wirst Du sicherlich niederschreiben. Aber bringe auch das zu Papier, was Du zu besitzen oder zu tun wünschest. Reichtum, wenn Du Reichtum wünschest. Vergnügen, in welcher Form Du es auch begehrst, selbst, wenn diese Form alles andere als ideal ist. Wenn Du dies tatsächlich wünschest, dann ist es ein Teil Deines gegenwärtigen Ideals. Schreibe es nieder, damit Du ehrlich mit Dir darüber zu Rate gehen kannst. Und wenn Du diese Liste so genau als Du kannst, gemacht hast und Du ein Gemälde von dem, was Du zu sein trachtest, vor Dir liegen hast, und wenn Du die Art und Weise kennst, in der Du gerne handeln möchtest, und weißt, was Du gerne besitzen möchtest, dann greife wieder zurück auf Deinen ersten Bericht, der Dir zeigt, wie Du Deinen Tag tatsächlich verlebt hast.

Vergleiche beide Aufstellungen, Punkt für Punkt! Nimm die Umstände und die Pflichten genau so wie sie sind! Dann frage Dich selbst über jeden Umstand und über jede Pflicht, über jede Stunde des Tages, welche Gelegenheiten sie Dir geboten haben, um die Eigenschaften und die Gaben, die Deine ideale Liste aufzählt, zu gewinnen und auszudrücken! Du wirst herausfinden, daß die Eigenschaften des Seins niemals versperrt sind. Kein Umstand kann uns daran hindern, mutig, heiter, liebevoll, selbstlos zu sein — dennoch tadeln wir stets die Umstände für unsere Mißerfolge. Wir sagen zu uns selbst, daß es schwer sei, in dem Augenblick, wo wir uns vorgenommen haben, heiter und liebevoll zu sein, gerade dann solcher unerträglichen, üblen Laune und so ungerechten Anklagen zu begegnen; wir sagen, daß niemand bei solcher Behandlung freundlich sein kann. Aber damit machen wir uns selbst blind gegen die Wahrheit. Wir wollen gerne mutig sein, aber halten es für unmöglich, weil Gefahr da ist; wir möchten gerne nachsichtig sein, können es aber nicht vertragen, herausgefordert



zu werden. Das sind aber nur die verlogenen Ausreden der Feigheit und der Schwäche. Unser Wunsch und nicht die Gelegenheit war verkehrt.

Wenn wir uns aber stets an unseren Wunsch erinnern könnten, gibt es, wie wir deutlich sehen, keinen Augenblick des Tages, in dem wir uns nicht in jenen Eigenschaften, die wir besitzen möchten, üben könnten. Hier liegt kein Hindernis zur Erfüllung unserer Wünsche.

Anders ist es mit dem, was wir zu besitzen oder zu tun wünschen. Hier finden wir tausend Hindernisse — Hindernisse in den Umständen, in den Pflichten, und vor allem in eben jenen Eigenschaften, die wir erlangen und verkörpern möchten. Hier widerspricht sich unsere Liste. Pflicht und Vergnügen führen in entgegengesetzte Richtungen. Wir müssen die Wahl treffen zwischen jenen Dingen, die wir besitzen möchten, und jenen, die wir sein möchten. Wie sollen wir das anfangen?

Du hast gesehen, wie Du es Stunde für Stunde unbewußt machst. Oder wie Du es versäumst zu tun, da Du zuerst dem einen und dann dem anderen nachgehst, stets beide vereinen möchtest, immer schwankst, immer beide verlierst, durch schwankende Unentschlossenheit und blindes Vergessen des Zweckes. Wie aber solltest Du es tun? Die Antwort liegt zutage: Indem Du ehrlich die beiden Dinge prüfst, zwischen denen Du wählen mußt.

Es gibt hierbei kein Geheimnis, ausgenommen jenes, welches Deine eigene Unehrlichkeit schafft. Wir stehen, sozusagen, mit einer Saat in jeder Hand und fragen uns selbst, welche wir nun als unser zukünftiges Leben aussäen sollen. In der einen Hand ist die Saat der Vergnügungssucht, in der anderen Hand ist die Saat des Suchens nach dem Sein. Welche Saat immer wir säen, diese wird entsprechend ihrer Art wachsen. Wir kennen den Lebenslauf von beiden. Diese Lieblingssünde, der wir jetzt so sehr zuneigen, wird uns dahin führen, wohin sie andere geführt hat, die ihr vor uns folgten. Wir können ganz genau vorhersagen, wohin sie uns führen wird. Nur wenn wir unsere Augen verschließen, werden wir verfehlen zu erkennen, was mit uns geschieht.



Wir müssen also auch diese Tatsachen in Betracht ziehen, wenn wir das Leben, so wie es ist, erkennen wollen. Von den Wegen, die der Mensch wandelt, sind viele gegenseitig unverträglich, und von diesen vielen sind es nur wenige, denen wir bis zum Ende würden folgen wollen. Es scheint, daß sie uns nur am Anfange anziehen. Und von unserem jetzigen Standpunkt aus können wir weit mehr als nur ihren Anfang sehen. Nur wenn wir absichtlich unsere Augen schließen und uns weigern anzuerkennen, was wir gesehen haben, können wir sagen, daß wir ihnen zu folgen wünschen.

Schaue also Deine Liste noch einmal durch! Verfolge auf diese Weise die Lebensgeschichte aller Deiner Motive, die Du aufgezeichnet hast, all Deiner Wünsche, die Deine Lebensführung beeinflußt haben, oder die Du in der Liste Deiner gegenwärtigen Ideale mit verzeichnet hast! Streiche jene durch, denen Du nicht bis zum Ende zu folgen wünschest! Es ist nichts als Torheit, zu glauben, daß Du auf halbem Wege Einhalt tun kannst. Ebensogut kannst Du sagen, daß Du Opiumtinktur trinken willst, weil Du den Geschmack davon liebst, daß Du aber plötzlich anhalten wirst, ehe noch seine betäubende Wirkung Dich erreicht.

Und nun, was hast Du nach dieser langen Selbstprüfung erreicht? Vielleicht einiges Verständnis dafür, was ich meinte, wenn ich sagte, daß Deine Schwierigkeit darin lag, daß Du nicht ehrlich seist. Aber hiermit wäre nur sehr wenig gewonnen. Ich hoffe jedoch, Du hast folgendes erreicht: Zuerst einen klaren Überblick über den kleinlichen, zwecklosen, selbstwidersprechenden und unaufrichtigen Charakter des größeren Teiles unseres persönlichen Lebens. Zweitens, eine klarere Anschauung von dem, was Du in Deinem wahren und aufrichtigen Inneren wünschest, — ein Ablegen vieler Dinge, die Du häufig zu wünschen glaubtest, die Du aber jetzt als bloße gleißnerische Trugbilder erkennst. Und drittens, als das Resultat dieser zwei, ein Wahrnehmen jener Richtungen, in denen Dein Wille tätig sein muß, um Dein Leben von dem, wie Du es verbracht hast, zu dem, wie Du es leben möchtest, hinüberzuleiten.



Wenn Du nochmals die Aufstellung Deiner Ideale durchsiehst, will ich noch eine weitere Hoffnung aussprechen. Es ist die folgende: Daß Du erkennen mögest, trotz allem, was Du gegenteiliges gesagt hast, daß Deine tatsächlichen und dauernden Wünsche genau jene sind, die auch die Heiligen bewegt haben, — daß die Eigenschaften, die Du für Dich selbst begehrst, ihren vollkommenen Ausdruck und ihr vollkommenes Leben in dem Leben des Meisters finden, — und daß Deine Liebe und Dein Verlangen nach ihnen Liebe und Verlangen nach Ihm bedeutet.

Die Wahrheit ist, daß die Heiligen die allein aufrichtigen Leute sind, die einzigen, die den Mut haben, völlig und restlos ehrlich zu sein. Ich bin der Meinung, daß niemand ihre Lebensgeschichte lesen kann, ohne tief ergriffen zu sein von einer Ehrlichkeit, wofür die Welt kein anderes Beispiel zu liefern vermag. Sie begegneten allen Dingen, wie sie waren, und sie wagten es, sich selbst in das Antlitz zu sehen. Und das machte sie zu Heiligen. Ich glaube nicht, daß ein Mensch restlos ehrlich sein kann, ohne entweder ein Heiliger oder ein Teufel zu werden. Wenn wir aber den Teufel ausmerzen, und ich denke, das müssen wir, so bleibt nur noch der Heilige übrig. Eine andere Bestimmung, nach der wir aufrichtig verlangen könnten, gibt es nicht.

„Demut und Liebe.“ In diese Worte faßte die Heilige Therese das ganze menschliche Wissen und menschlich Erreichbare zusammen. Denn das eine bedeutet Selbsterkenntnis und das andere Gotteserkenntnis. Möge Deine lange, mühsame Ausdauer mit Deinem Freunde Dir auf dem Pfade weiter helfen, der zu diesen beiden Dingen führt.

Dein treuer

John Gerard.







Wo bleiben unsere Toten?
Können sie uns helfen oder wir ihnen?

Über obiges Thema sprachen in den Räumen der „Theosophischen Gesellschaft, Zweig Berlin" zu der Zeit des Totensonntags einige Redner vor einer außerordentlich gut besuchten Versammlung. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, diese Ansprachen zu veröffentlichen, welchem Wunsche wir hiermit gern nachkommen.

Die Zwecke der Seele.

Das Thema „Wo bleiben unsere Toten?" lenkt unser Gemüt auf ein Problem, für das man in dieser Zeit des großen Sterbens ein ganz besonderes Interesse voraussetzen kann. Doch auch in normalen Zeiten sollten wir uns mit ihm beschäftigen, denn es geht uns ja alle an, da ja auch wir und mit uns all' die Millionen, die diese ereignisreiche Gegenwart durchleben, in einigen Jahrzehnten zweifellos zu denen gehören, die wir heute „Unsere Toten" nennen.

Aber eigentümlicher Weise herrscht diesem Problem gegenüber eine große Gleichgültigkeit, die wohl auf die fast allgemein verbreitete Ansicht zurückzuführen ist, daß auf diese Frage niemals eine Antwort gefunden werden kann, wenigstens keine auf Wissen und Erfahrung beruhende.

Denn obwohl die christliche Religion lehrt, daß dem menschlichen Leben auf der Erde entweder eine ewige Seligkeit im Himmel oder eine ewige Verdammnis in der Hölle folgen, so ist doch der Zweifel in bezug auf die Richtigkeit dieser Lehre nicht beseitigt worden.

Im Gegenteil wurde derselbe verstärkt durch das Urteil berühmter Wissenschaftler, die eine selbstexistierende Seele und damit ein individuelles Fortleben derselben nach dem Tode verneinten. Da auch die Vertreter der Kirche eine Lösung dieses Problems als jenseits menschlicher Erkenntnismöglichkeit liegend betrachten, so bietet die Lehre von der ewigen Seligkeit resp. Verdammnis nur wenigen um verlorene Seelen Trauernden vollen Trost und Befriedigung. Es ist daher verständlich, wenn verschiedentlich eine Lösung des vorliegenden Problems auf dem Wege privater Einzelforschung versucht wurde. Diese Versuche fallen zum größten Teil in das Gebiet des Spiritismus. Wir haben demnach dreierlei Ansichten vorliegen. Erstens, die Kirche mit der vorerwähnten Auffassung. Zweitens die verneinende Ansicht des Materialismus. Und drittens die die Kirchenlehre stützende Lehre des Spiritismus, nach der es ein Weiterleben nach dem Tode gibt. Zu diesen gesellt sich seit einigen Jahrzehnten die Lehre der Theosophischen Philosophie, die keine der vorgenannten Ansichten in vollem Umfange bejaht, sondern eine eigene, in der westlichen Welt bisher unbekannte Lösung dieses Problems gibt. Und zwar eine Lösung, die nicht durch Phantasie und Spekulation oder durch unsicheres Hinübertasten in das Reich des Unsichtbaren, wie wir es beim Spiritismus finden, sondern durch genaue psychologische Forschung und Erfahrung gewonnen wurde. Um aber die Resultate dieser Forschung des menschlichen Geistes in der unsichtbaren Welt den mit der Theosophie nicht Vertrauten näher zu bringen, ist es nötig, etwas auf die Fundamentlehren der Theosophie über den Menschen und seine Entwickelung einzugehen. Nach diesen Lehren ist der Mensch nicht dies unbedeutende Wesen, das er zu sein scheint, wenn wir nur sein hinfälliges sterbliches Äußere vor Augen haben. Er ist vielmehr ein Wesen, unsterblich an Kraft und Bewußtsein und von hoher, erhabener Bestimmung. Während der landläufigen, materialistischen Ansicht nach der Mensch nur ein Körper ist, dessen Lebensfunktionen in geistige und seelische geteilt werden, besteht er nach kirchlicher Auffassung aus

der Dreiheit von Körper, Seele und Geist. Nach der Theosophie aber ist er ein siebenfaches Wesen, und zwar bestehend: aus einem physischen Körper, dem Astral- oder Modellkörper, der Lebenskraft und dem Leidenschaftsprinzip, als die sterbliche Vierheit; ferner der menschlichen Seele, der göttlichen Seele und dem Geist, als die unsterbliche Dreiheit. Diese bilden zusammen den siebenfältigen Menschen. Diese sieben Prinzipien des Menschen stehen in unlösbarer Verbindung mit den entsprechenden Kräften resp. Abteilungen und Zuständen des Kosmos und findet zwischen beiden ständig eine Wechselwirkung statt. Die Aufgabe des Menschen ist nun, diese Wechselwirkung so zu gestalten, daß sie den Zwecken der geistigen Entwickelung dient, deren Ziel ist, bewußte Göttlichheit für alles Lebende zu erreichen.

In Hinblick auf dieses Ziel schenkten die großen Weisen, die Adepten und wahren Heiligen der Menschheit die Religionen und spirituellen Philosophien, deren Lehren das Gemüt des Menschen vor dem Aufgehen im Sinnenleben bewahren und auf seine göttliche Bestimmung hinweisen sollen.

Während des Erdenlebens ist die höhere unsterbliche Dreiheit so innig mit der niederen Vierheit des sterblichen Menschen verbunden und das Gemüt so sehr von den Sinneseindrücken erfüllt, daß der Mensch selbst mehr geneigt ist, sich für den sterblichen Körper als für eine unsterbliche Seele zu halten. So erzeugt er durch das Übermaß seines Sinnenlebens so starke ihn mit der Erde und dem irdischen Leben verbindende Anziehungen, daß diese selbst durch den Tod des Körpers nicht zerstört werden können und ihn nicht nur für längere Zeit nach dem Tode in der Erdsphäre festhalten, sondern ihn später wieder in das Erdenleben zurückziehen und zu einer neuen Verkörperung drängen.

Die Lehren der spirituellen Religionen und Philosophien aber bezwecken, die mit dem Gemüt verbundene Seele vor den irdischen Anziehungen und den herabziehenden Vergnügen des Begierdenlebens zu bewahren und sie mit den Idealen des spirituellen Lebens zu erfüllen. Diese Ideale erheben das Gemüt und führen zu einer Vereinigung des Bewußtseins



mit der unsterblichen Dreiheit unserer höheren Natur, wodurch allein der Mensch der Sklaverei des Begierdenlebens entrinnen und bewußte Unsterblichkeit und Göttlichkeit erlangen kann. Jesus deutet diese unser aller Aufgabe mit den Worten an: „Ihr solllt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel", oder indem er sagt: „Ihr sollt die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen." Der Geist dieser Lehren ist aber älter als das Christentum und in jedem Zeitalter gab es Menschen, die ihnen nachlebten und dadurch Teilhaber wurden an der Vollkommenheit ihres göttlichen Selbstes, ihres Vaters im Himmel. Es sind dies die großen Seelen, die Meister der Weisheit, die Heiligen und Wahrhaftigen, die in dem heiligsten Orden der Welt, der „Weißen Loge" vereinigt sind.

Sie sind jene vollkommenen Psychologen, die allein auf Grund ihrer hohen Geistigkeit die Seele nach ihrer Trennung vom Körper beobachten und alle ihre Zustandswechsel verfolgen und kontrollieren können. Und ihnen verdanken wir die Kenntnis von den vielseitigen Prozessen der Auflösung der niederen Prinzipien, der sterblichen Vierheit und den Bewußtseinszuständen der unsterblichen Dreiheit, die dem Tode des Körpers folgen.

Ihnen verdanken wir auch die beglückende Gewißheit, daß wir selbst uns durch die Qualität unseres Gedankenlebens die Zustände im Jenseits schaffen und inbezug auf diese nicht von der Gnade oder Ungnade eines Priesters oder Gottes abhängig sind, sondern, daß auch das jenseitige Leben ein Zustand gesetzmäßiger Ordnung ist, in dem es keine Willkür gibt.

Eine Tröstung für alle Trauernden aber gewährt auch die durch das Studium der Theosophie zu gewinnende Überzeugung, daß die Freuden und die Seligkeiten der Verstorbenen, die die himmlischen oder devachanischen Erfahrungen durchkosten, ungetrübt und unendlich größer sind als wie das irdische Leben auslösen kann; und daß vom Standpunkt dieser Himmelsbewohner aus wir und nicht sie die zu Bedauernden sind. Doch da diesen Gegenstand wohl die



folgenden Artikel auch berühren, möchte ich schließen, indem ich der Ansicht Ausdruck gebe, daß auch in bezug auf die Beantwortung der Frage: „Wo bleiben unsere Toten?“ Goethes Worte Geltung haben, in denen er sagt:

> „Das Wahre war schon längst gefunden,
> Hat edle Geisterschaft verbunden,
> Das alte Wahre, faß es an.“

O. S.

Kama-Loka.

Im Vorhergehenden ist uns ein allgemeiner Überblick über die sieben Prinzipien des Menschen gegeben worden. Diese Lehre ist im Abendlande bis Ende des vorigen Jahrhunderts ganz unbekannt gewesen, und dennoch ist sie so ungeheuer wichtig, wenn man ein richtiges Verständnis über die verschiedenen Probleme des Lebens und dessen, was man als Tod bezeichnet, gewinnen will.

Auch das uns beschäftigende Problem über den Verbleib und Aufenthalt der Toten können wir nur an der Hand der Lehre über die siebenfache Konstitution des Menschen und des Kosmos richtig verstehen. Das ist auch der Grund, warum die Spiritisten uns keine sichere Auskunft über die Toten geben können, obgleich bei ihnen sich doch fast alles um den Aufenthalt und die Zustände der Verstorbenen dreht. Die Spiritisten kennen die Lehre der sieben Prinzipien nicht, sie haben deshalb auch keinen Schlüssel, um die Mitteilungen, die ihnen vom Jenseits gegeben werden, zu kontrollieren, und so kommt es, daß ein jeder spiritistische Kreis alles, was ihm durch ein Medium mitgeteilt wird, für bare Münze und für reine Wahrheit hält. Aber daß dem nicht so sein kann geht schon daraus hervor, daß die Manifestationen und Mitteilungen der spiritistischen Kreise durchaus nicht einheitlich sind, sondern sogar sehr widerspruchsvoll, so daß aus den Mitteilungen kein geschlossenes philosophisches System konstruiert werden kann.

Nach dem, was ich von der theosophischen Philosophie studiert habe, gibt es für den Menschen nach dem sogenannten



„Tode“ eine Anzahl von verschiedenen Bewußtseinszuständen. Diese können aber in zwei Gruppen zusammengefaßt werden, und diese Gruppen werden genannt: Kama-Loka und Devachan. Mit diesen Zuständen korrespondiert das, was die katholische Kirche „Fegefeuer“ nennt (während die protestantische Kirche nichts Entsprechendes dafür hat) und das, was alle Christen als „Himmel“ bezeichnen.

Im nachfolgenden möchte ich etwas über „Kama-Loka“ bezw. „Fegefeuer“ sagen, während „Devachan“ oder „Himmel“ später behandelt wird.

Ich will nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern es kommt mir nur darauf an, mit wenig Worten Ihnen ein klares Bild zu zeichnen, welches die Fragen unseres Themas beantwortet und zur Lösung des Problems der Zustände nach dem Tode beiträgt.

Verschiedene Punkte müssen wir uns eindrucksvoll vorstellen:

Zunächst lassen Sie uns die sieben Prinzipien, von denen vorhin die Rede war, in zwei Hauptgruppen einteilen und zwar in eine höhere Dreiheit: Atma, Buddhi, Manas, und in eine niedere Vierheit: Kama Manas, Kama, Lebenskraft und Astralkörper. Den Körper wollen wir nicht als ein Prinzip betrachten, sondern, wie es in „Stimme der Stille“ heißt, als das Schlachtfeld, auf welchem der Kampf zwischen der höheren, unsterblichen Gruppe mit der niederen, vergänglichen Gruppe ausgeführt wird.

Ein Mensch, der ins Wasser stürzt oder hineingeworfen wird, müßte untergehen, wenn er nicht durch Übungen das Schwimmen gelernt haben würde, d. h. die Beherrschung der Wasserwogen. Dies ist ein ungefähres Bild für das Schicksal der höheren Dreiheit, des wirklichen unsterblichen Teiles des Menschen.

Beide Gruppen, die höhere und die niedere, haben ein gewisses, selbständiges Leben und Bewußtsein; zur Vollkommenheit gehört aber ein bewußtes Leben auf allen Ebenen, ein Beherrschen aller Prinzipien.

Durch das große Gesetz wird die höhere Dreiheit genötigt, ihre Sphäre zu verlassen und sich mit der niederen



Vierheit zu vereinigen, sich gewissermaßen in die Wogen der Materie zu stürzen und den Kampf mit den niederen Prinzipien aufzunehmen. Wie der Mensch nur durch Übung das Schwimmen lernt, so auch lernt die höhere Dreiheit, der wirkliche Mensch, nur durch die Übung des Kampfes mit den niederen Prinzipien die allmähliche Beherrschung derselben.

Dieser Kampf kann nur stattfinden bei einer innigen Vermischung aller Prinzipien untereinander, und der Platz, auf welchem diese Vermischung stattfindet, ist die physische Welt, im physischen Körper.

Dies zu wissen und stets im Gemüt zu haben, ist von der größten Wichtigkeit, um unser Thema zu verstehen. So lange der Mensch also lebt, im physischen Körper lebt, ist ihm der Kampf mit den niederen Prinzipien möglich, ist ihm also die Beherrschung derselben und der Materie möglich. Hat er während des Lebens diese Macht und Herrschaft nicht erreicht, so ist ihm nach dem Tode jede Möglichkeit genommen. Hierin ist auch das Ziel und der ganze Zweck des Lebens gegeben, denn mit der Beherrschung der niederen Prinzipien und der Materie gelangt der Mensch zur Vollkommenheit und erwacht zum Bewußtsein seiner Göttlichkeit. Sind wir nicht schon während des Lebens zu unserer Göttlichkeit erwacht, so ist es nach dem Tode nicht mehr möglich, und wir müssen warten bis zur nächsten Gelegenheit, zur nächsten Wiederverkörperung.

Der Grund, warum es keine Entwickelung nach dem Tode mehr gibt, liegt darin, daß mit dem physischen Tode die Vereinigung und Vermischung aller Prinzipien miteinander aufgehoben ist, die vorher geschlossene Einheit zerfällt in ihre ursprünglichen Bestandteile, der Körper löst sich in physische Materie auf, die niedere Vierheit geht nach „Kama-Loka", Fegefeuer, und vergeht hier allmählich, wenn auch viel langsamer als der physische Körper; und die höhere Dreiheit fällt in den Zustand, den wir „Devachan" oder Himmel nennen.

Deshalb wird das Leben in der materiellen Welt die Welt der Ursachen genannt, die Zustände nach dem Tode aber die Welt der Wirkungen. Wenn wir säen wollen,



müssen wir es während des Erdenlebens tun, denn nach dem Tode ernten wir genau der Saat entsprechend. Haben wir in dem Kampf mit der niederen Natur, mit den niederen Prinzipien Erfolg gehabt, haben wir gelernt, sie wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen, so bedeutet dies gute Saat, und die Ernte wird im Zustand von Devachan reichlich, aber genau entsprechend unseren Anstrengungen ausfallen. Haben wir aber während des Lebens erlaubt, daß die niederen Prinzipien Einfluß und Herrschaft über uns gewinnen, so daß wir ihre Diener geworden sind, so bedeutet dies schlechte Saat, und nach dem Tode werden die niederen Prinzipien, die niedere Vierheit, große Kraft besitzen, und es wird lange dauern, ehe sie auseinanderfallen und sich auflösen. Hierdurch aber wird verhindert, daß die höhere Dreiheit zum Bewußtsein der Glückseligkeit gelangt, die mit dem Zustand von Devachan verbunden ist.

Wenn wir uns nach dem Gesagten die Frage vorlegen: Wo befinden sich unsere Toten, so glaube ich, daß wir alle sagen werden: im Devachan oder Himmel, nicht aber im Kama-Loka oder Fegefeuer. Und dennoch beschäftigen sich die Spiritisten ausschließlich mit den Überresten der niederen Prinzipien, welche in Kama-Loka ihrem allmählichen Verfall entgegengehen.

Das was in den spiritistischen Sitzungen sich kundgibt ist nichts anderes als der Astralkörper und der Leidenschaftskörper, die während des Lebens mit der Seele der Verstorbenen verbunden waren. Ihre Kundgebungen sind umso intelligenter, je intellektueller der betreffende Mensch während des Lebens war, aber diese Intelligenz ist keine selbstbewußte, sondern eine automatische. Wie ein Phonograph das wiedergibt, was in ihn hineingesprochen wird, so kann der Leidenschaftskörper im Kama-Loka das wiedergeben, was die Seele auf Erden erlebt, gelernt und gedacht hat, aber nichts mehr.

Kann ein solcher seelenloser, automatischer Kama-Rupakörper uns helfen oder lehren? Nein! Nichts, was wir nicht auch aus Büchern oder von anderen lebenden Menschen auch erfahren könnten!



Aber können wir ihm, dem Kama-Rupa, helfen? Ja! sehr viel, nämlich dadurch, daß wir ihn ganz und gar in Ruhe lassen, denn nur dadurch kann er sich so schnell als möglich auflösen, und sein störender Einfluß auf die Seele kann aufhören. Durch die Beschäftigung mit dem Kama-Rupa Verstorbener wird er stets künstlich belebt und verfällt langsam, und hierdurch wird der Seele des Verstorbenen ein Hindernis in den Weg gelegt, und zwar aus folgendem Grunde:

Die Seele verfällt nicht sofort nach dem Tode in den Zustand von Devachan, sondern zunächst in einen bewußtlosen Zustand; dieser bewußtlose Zustand dauert im allgemeinen so lange, bis die Kraft des Kama-Rupa gebrochen ist und er sich aufgelöst hat, dann erwacht die Seele in Devachan, wobei sie alle traurigen Erfahrungen des irdischen Kampfes vergessen hat und nur das Edle und Gute erntet in Form von Glückseligkeit und Wonne; hiervon werden wir nachher mehr hören.

Wer also mit den Seelen seiner Verstorbenen verkehren will, der darf sie nicht in Kama-Loka suchen, denn dort findet er sie nicht, dort antwortet ihm nur die vergängliche Hülle, die ganz in Ruhe gelassen und nicht gefragt werden sollte.

Der Verstorbene muß in Devachan gesucht werden, aber dorthin kann sich nur derjenige erheben, der schon jetzt im Leben jene Reinheit und die Freiheit von den niederen Prinzipien erlangt hat, wie der Devachanbewohner, der zwar nicht durch seinen eigenen Willen, sondern durch die Macht der großen Natur von den niederen Prinzipien befreit worden ist. — Eine solche Reinheit erlangt zu haben, bedeutet aber ein Meister zu sein.

Zum Schluß das Gesagte kurz zusammenfassend, möchte ich folgendes wiederholen: Die sieben Prinzipien zerfallen in eine unsterbliche Dreiheit und in eine vergängliche Vierheit. Während des physischen Lebens sind beide Gruppen vereinigt und beide kämpfen miteinander um die Oberherrschaft. Durch den Tod trennt die große Natur die Prinzipien wieder, die höhere Dreiheit verfällt in den Zustand von Devachan, während die niedere Vierheit nach Kama-Loka geht, um hier



allmählich sich aufzulösen. Wer sich täuschen läßt und den Kama-Rupa für den Verstorbenen hält, kann nichts gewinnen, keine Hilfe erhalten, aber im Gegenteil, er schadet der Seele des Verstorbenen ungeheuer, indem er sie in dem natürlichen Prozeß des Suchens nach Ruhe hindert. P. R.

Devachan.

Zu dieser Jahreszeit richten wir unsere Gedanken stets auf die Toten. Ihre Grabstätten werden besucht und mit Blumen geschmückt und in allen Kirchen wird ihrer gedacht. Christus sagte: „Lasset die Toten die Toten begraben, Ihr aber kommt und folget mir nach." Wollte er denn diese Sitte geißeln? Oder was bedeuten diese Worte? In allen den Sitten und Dogmen liegt Wahrheit und in dieser Sitte ist auch Gutes, wenn es nicht übertrieben wird und unser Sinnen und Trachten zu viel in Anspruch nimmt, sodaß wir das innere Lebensziel vergessen und einen Totenkultus errichten. In diesem Falle werden wir innerlich geistestod werden, und diese sind die Toten, welche die Toten fortwährend begraben und welche Christus erwähnt, daß wir uns nicht dazu rechnen sollen, sondern Ihm nachfolgen: das Leben leben.

Wenn man aber richtig leben will, dann muß man wenigstens wissen, was der Tod, das Sterben, ist, und was es uns bringt: ob Vergessenheit, ein Nichts, oder eine andere Art vom Leben, sonst wird der Tod immer als Gespenst vor uns treten und uns sagen: Ihr könnt Euch anstrengen wie Ihr wollt, ich komme doch und hole Euch, wenn die Zeit reif ist.

Die Kirchenlehre sagt uns, daß der gute Mensch in den Himmel kommt, wenn er stirbt, der böse Mensch in die Hölle. Diese Lehre gibt uns aber keinen Ansporn zum Guten, sie hält uns auch nicht ab vom Bösen, denn der Mensch ist sowohl gut wie böse, und wenn die Kirchenlehre wahr ist, dann muß der Mensch sowohl in die Hölle als auch in den Himmel kommen. Und so ist es auch nach der okkulten Lehre. Das Böse in ihm findet seinen Weg zu seinesgleichen, und es ist schon von diesem niederen Teil des Menschen und seiner



Tätigkeit nach dem Tode gesprochen worden. Das Gute im Menschen findet seinen Himmel und seinen Frieden. Wir sind aber mit dieser Erklärung immer noch nicht zufrieden, wir sehnen uns, noch mehr zu wissen, und so entstehen solche Fragen wie die: „Können wir mit den Toten verkehren? Können sie uns helfen oder wir ihnen?"

Der größte Fehler in der Kirchenlehre vom Himmel ist einer Unwissenheit in bezug auf die menschliche Entwickelung zuzuschreiben. Die Kirche sagt uns, daß unser gegenwärtiges Leben das einzige ist, das die Seele durchmachen muß. Sie wird deswegen gezwungen, einen Himmel der Belohnung oder einen Ort der Strafe für den übrigen Teil der Ewigkeit anzunehmen, denn keine Kirchenlehre könnte die Vernichtung der Seele, nicht einmal eine Vernichtung der persönlichen Seite der Seele zugeben. So ist der Himmel der Kirche eine Zusammensetzung von unklaren Begriffen, welche einander stets widersprechen. Der Himmel nach dieser Lehre hat einen Anfang, aber kein Ende und ist voll der höchsten Freude. Jeder Mensch ist aber nur dieselbe Persönlichkeit wie auf der Erde, erinnert sich an alles, was dort geschehen ist und erwartet ein fortgesetztes Leben mit den noch lebenden Freunden und Verwandten, welche zurückgelassen worden sind. Nun, ein Himmel, der einen Beobachtungsturm vorstellt, von wo aus man das ganze Elend auf der Erde sehen kann, würde nur tiefes Leid für seine mitleidigen, selbstlosen Bewohner bedeuten. Es gibt nur noch eine Theorie, welche in Frage kommen könnte, wenn die Kirche diese verwirft, nämlich, daß der Himmel noch nicht eröffnet ist, daß alle Menschen, welche jemals gelebt haben, sich in einem todähnlichen Zustand befinden und auf die Auferstehung am Ende der Welt warten. Es ist möglich, daß die Theologen alle beide dieser Theorien leugnen; es ist aber schwer, eine einfache, klare Darstellung über die Zustände nach dem Tode von den heutigen Theologen zu bekommen. Nicht so bei der okkulten Philosophie. Die Sprache dieser Philosophie ist eben so genau wie die der sogenannten exakten Wissenschaften. Das okkulte Wissen kann stets in Worten dargestellt werden, die klar wie Diamanten



sind, und jeder Teil paßt zu dem anderen wie die Felder des Diamanten zueinander. Das okkulte Wissen aber behandelt subjektive Zustände und verlangt ein offenes Gemüt und klare Vorstellungskraft, bevor es begriffen werden kann.

Was sagt nun die okkulte Philosophie über die Heimatsorte der Seele nach dem Tode?

Wie im Leben der Mensch eine niedere und höhere Seite seines Wesens hat, so nimmt dieser niedere und höhere Teil nach dem Tode verschiedene Richtungen an. Der niedere Teil bleibt in unmittelbarer Nähe der Erde, in „Kama-Loka", und der höhere Teil, der alles Gute, Edle an sich zieht, tritt zuerst in einen Zustand der Vergessenheit, aus welchem er dann in seinen Himmel, in „Devachan" hineingeboren wird. Dieses Wesen, das in Devachan hineingeboren wird, ist des Menschen eigene, selbstbewußte Persönlichkeit. Eine Änderung aber hat in dieser Persönlichkeit stattgefunden, denn es sind nur die höheren Gefühle, die Sehnsucht und Neigungen zum Guten vorhanden, welche der Verstorbene auf Erden besaß; die niederen, sinnlichen Gefühle und die Neigungen zum Bösen sind abgefallen. Der Mensch, der z. B. der Musik leidenschaftlich ergeben war, wird in Devachan durch die Empfindungen des harmonischen Klangs fortwährend erfüllt. Derjenige, dessen Glück auf Erden im Dienste für seine Lieben bestand, wird in Devachan keinen von denen vermissen, die er geliebt hat. — Wenn aber der eine oder der andere von diesen für Devachan nicht geeignet ist, wird man einwenden, was dann? Die Antwort lautet: das ist einerlei; für denjenigen, der liebt, werden sie da sein. Devachan ist ein subjektiver Zustand. Alles wird uns ebenso wirklich erscheinen wie die Stühle und Tische um uns herum, und wir wollen nicht vergessen, daß in der okkulten Philosophie die Tische, Stühle und die ganzen objektiven Dinge dieser Welt tatsächlich unwirklich, bloß vorübergehende Täuschungen der Sinne sind. So wirklich wie die Wirklichkeiten dieser Welt, und sogar noch wirklicher, werden die Wirklichkeiten des Devachan für die sein, die diesem Zustand innewohnen.

Es kann sein, daß wir im Westen keinen Gefallen an einer solchen Beschreibung von unserem Himmel finden werden.



Trotzdem kann sie wahr sein. Devachan ist kein Leben der Verantwortlichkeit. Es ist ein Leben der Wirkungen, nicht der Ursachen, ein Leben, in welchem man Bezahlung für getane Arbeit bekommt, nicht eine Anstrengung, Arbeit zu verrichten. Deswegen ist es nicht möglich, dessen, was auf der Erde vor sich geht, bewußt zu sein, sonst wäre kein wahres Glück vorhanden. Ewig ist dieses wahre Glück auch nicht, sodaß wir nicht einwenden können, daß es eintönig werden wird. Genau den Ursachen entsprechend, die wir im Leben geschaffen haben, um Glück zu verdienen, wird das Glück uns abgemessen werden und nicht mehr. Wie sich im Leben unsere Arbeitskräfte steigern von Kindheit bis zum reifen Alter und dann wieder abnehmen, so wird das Glücksleben im Devachan anfangen, sich steigern und abnehmen, bis wir wieder in einen Zustand der Vergessenheit geraten, aus welchem wir wiederum geboren werden, diesmal aber auf der Erde, in eine neue Persönlichkeit, welche die Aufgabe hat, neue Ursachen zu schaffen, welche später ihr Devachan auch ernten werden.

„Es ist keine Wirklichkeit dann; es ist bloß ein Traum"; werden viele von uns einwenden. Ja, aber ein Traum, aus dem wir gar nicht aufwachen. Das Erwachen bedeutet Vergessenheit und eine neue Geburt in ein neues Erdenleben.

Wir sind in Devachan nicht einsam; unsere Lieben sind alle dort und gehen nicht, wie auf der Erde so oft geschieht, von uns fort. Die schöpferische Kraft der Liebe hat das lebendige Bild von unseren Lieben vor unsere Augen hingestellt, und dieses Bild verschwindet niemals.

Wenn die Welt im Jenseits wirklich die objektive Welt wäre, die die Theologie lehrt, dann würde es fortwährend Ungerechtigkeit geben. Die Menschen würden entweder eingelassen oder ausgeschlossen, und die Gunst könnte nicht dem Verdienst in diesem Leben in gerechter Weise entsprechen. Der wahre Himmel, das Devachan unserer Erde aber paßt sich den Bedürfnissen und dem Verdienst eines jeden neuen Ankömmlings genau an. Jeder Mensch bekommt genau soviel Glück, wie er genießen kann. Sein Himmel ist die Schöpfung seiner eigenen Fähigkeiten, seiner eigenen Sehnsucht und Neigungen.



Nun haben wir gesehen, daß die okkulte Philosophie lehrt, daß der Mensch drei Orte bewohnen kann: die irdische Welt, die astrale Welt und die himmlische Welt. Die irdische Welt ist die Welt der Ursachen, die anderen zwei bilden die Welt der Wirkungen. Wenn wir die Frage stellen, ob wir einander in der irdischen Welt helfen können, würde jeder von uns sagen ja! Und es ist gut so, obgleich viele sogenannte Hilfe dies gar nicht ist, wie wir oft erkennen, nachdem einige Zeit vorbeigegangen ist, nachdem wir versucht haben, jemand in unserer Weise zu helfen. Eine Hilfe aber ist immer wahre Hilfe und diese ist: den anderen keine Hindernisse in den Weg zu stellen, welche das Streben seiner Seele aufhält. Wenn wir das Ideal und das Ziel der menschlichen Seele kennen, nämlich: vereint zu werden mit ihrem Gott, dann werden wir unsere Hilfe danach richten. Mißtrauen, übles Reden, Neid, Eifersucht sind alles Steine auf dem Wege des anderen. Wir würden dies lassen und stets liebevoll, selbstaufopfernd, vertrauensvoll sein. Dies ist die beste irdische Hilfe.

In der astralen Welt haben wir schon gehört, wie wir anderen, sogar unseren Lieben Hindernisse in den Weg stellen können, sodaß sie ihre wahre Aufgabe nicht zu erfüllen imstande sind: nämlich die Schwingungen der niederen Neigungen und Begierden zur Ruhe zu bringen. Wir sollen unsere Toten in der Astralwelt nicht durch spiritistische Sitzungen quälen und dadurch ihre Neigungen und niederen Begierden stärken. Dies bedeutet nur Unheil für sie, wenn sie wieder auf die Welt kommen.

Und in der himmlischen Welt, können wir ihnen in irgend einer Weise helfen? Ich glaube nicht, wenigstens jetzt nicht. Wenn unsere Entwicklung vollendet ist, und wir Meister des Lebens auf allen drei Welten geworden sind, dann wird unsere Hilfe vielleicht eine andere sein. Jetzt müssen und sollen wir unsere Lieben ihrem Glücksleben überlassen, sie nicht durch Trauer und Verzagen zu wecken versuchen. Es erreicht sie nicht, sondern schafft für uns Formen, die schwer auf uns lasten werden und höchstens dieselben Gefühle des Verzagens in unseren Lieben auf der astralen Welt stärken. Nur eine



Hilfe können wir ihnen spenden, nämlich sie weiter lieben. Die Liebe durchdringt alle drei Welten. Von unten strömt sie nach oben, von oben nach unten. Und hierin liegt die Antwort auf den letzten Teil der Frage. Die Liebe unserer toten Freunde kann uns erreichen und uns helfen, wenn wir unser Herz offen halten. Wenn wir unsere Lieben, wie eine Mutter ihr schlafendes Kind, dem himmlischen Glücksleben mit Vertrauen und stiller Zuversicht anvertrauen, wenn wir nicht jammern, nicht verzagen, sondern nur in Liebe an sie denken, dann strömt die Liebe hin und her durch alle drei Welten, stärkt uns für unsere Pflichten auf Erden und erfüllt uns mit Sehnsucht nach der höheren, seelischen Welt. Und diese Liebe empfindet die Seele in Devachan auch und sie kräftigt sie für das nächste irdische Leben. Die Liebe ist die größte Macht, „die einzige Macht, die die spirituelle Welt bewegt".

D. R.



Daß wir nach Gott uns so sehnen, daß es ihn selber verlangt, in uns geboren zu werden, dazu helf' uns Gott. Es wird niemanden unmöglich dünken, hierzu zu kommen. Mag es noch so schwer sein, was macht mir das, da er es ja wirkt. Alle seine Gebote sind mir leicht zu halten! Er heiße mich, was er wolle, das achte ich für nichts, das ist mir alles ein Kleines: sofern er mir seine Gnade dazu gibt. Es sprechen manche: sie hätten's nicht! Da erwidere ich: Das ist mir leid. Ersehnst Du es aber auch nicht, so ist mir das noch leider! Könnt ihr es denn nicht haben, so habt doch ein Sehnen danach! Mag man aber auch das Sehnen nicht haben, so sehne man sich doch wenigstens nach einer Sehnsucht.

Meister Eckehart.







Religion und Kultur des Islam lautete das Thema eines Vortrages, welchen Herr Pfarrer Lic. Dr. Violet im Festsaal des Abgeordnetenhauses in Berlin am 9. Nov. vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt. Wir geben hier im Auszug einige der Hauptgedanken des Vortrages wieder.

Der Vortragende sagte, er hoffe für sein Thema Verständnis und Interesse zu finden, nachdem in den letzten Jahren auf diesem Gebiet schon so viel Vorzügliches und Bedeutendes in Zeitschriften dem Publikum geboten wurde. Aus gewissen Gründen habe er sich entschlossen, nach dem Konzept zu sprechen. Wir müßten keine Deutschen sein, wollten wir nicht freundlich gegen die Mohammedaner sein. Gladstone sei einst mit dem Koran in der Hand vor das englische Parlament getreten und nannte es das fluchwürdigste Buch. Wolle man sich genauer und eingehender mit dieser Religion befassen, so entstehen sofort 2 Fragen: Ist er eine selbständige Religion oder ist er ein buntes Gemisch aus Bestandteilen anderer Glaubensformen? Hat der Islam eine einheitliche Kultur? Er ist dem Judentum verwandt. Man muß ihn nach seinem Geist und seinem Gehalt zu beurteilen und zu werten suchen. Islam heißt Ergebenheit, Ergebenheit in den Willen Allahs, Gottes. In Islam also leben und sterben wir alle. Redner erkennt im Islam eine originelle Religion, die das Abhängigkeitsgefühl von Gott stark betont. Und der Prophet? Sicher ist das eine, daß er genau wie die Patriarchen des alten Testaments stets in und mit seinem Gott gelebt hat. Als Gatte einer weit älteren Genossin trat er in mancherlei Familienbeziehungen und machte in seinen jüngeren Jahren viele Reisen. In den märchenhaften Nächten jener Länder mag ihm dann die Allgegenwart Gottes zum Erlebnis geworden sein. Als er die Sterne aufgehen und wieder untergehen sah, sagte er, das ist nicht der Herr. Als er den Mond sah, sagte er, ich will keinen Untergehenden zu meinem Herrn machen. Als er die Sonne aufgehen sah, war er von ihrem Glanz und ihrem Licht entzückt, aber als auch sie des Abends unterging, da wußte er, daß auch sie nicht der Höchste und Beständige sein könne. Er pflegte auf seinen Reisen stets des Gebetes, und die Offenbarungen flossen auf ihn herab. Der Vortragende erwähnte hier Friedr. Rückerts herrliche Übersetzungen. Aber auch bei Mohammed bestätigte es sich, daß der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande. Der Vortragende brachte als Beispiele für die Art der Belehrung einige Kapitel oder Suren zur Verlesung, so Sure 91—94. Dann noch Sure 1, von der



Erlösung; doch meinte Redner, er hüte sich, dies in Arabisch vorzutragen; denn wenn er es täte, würde er als Moslem gelten: „Preis sei Gott, dem Weltenherrn, dem Allerbarmer, der da herrschet am Tage des Gerichts; Dir wollen wir dienen und Dich wollen wir um Hilfe anflehen: Führe uns den geraden Weg, den Weg derer, denen Du gnädig bist, und nicht den Weg derer, denen Du zürnst, und nicht den der Irrenden."

Nach Meinung des Vortragenden könne uns dieses Buch mit seinen vielen Irrtümern und Wiederholungen nur verwirren. Denn dieser Mann, der weiter keine höhere Bildung besaß, hatte vielleicht die Bibel nie gelesen, doch hatte er gewiß eine außerordentlich tiefe religiöse Veranlagung. Aus dem reisenden Kaufmann wurde ein Krieger. Die ungeheure Anzahl seiner Anhänger machte es für ihn und seine Sache notwendig, dieselben zu beherrschen, und sein harter Glaube, dem die Weichheit des Christentums fehlt, war eine starke Religion, die auch heute die Welt erobern will. Der Mann, der im Kampf fällt, ist nicht tot, er erwacht im Paradies, das Paradies ist das Ziel jedes Gläubigen. Der Islam bewahre seine Anhänger nicht vor Torheit, wie der Westländer vielfach feststellen kann. Redner führte mehrere Erlebnisse aus seinen Reisen an, welche dartun, daß bei Anwendung größerer Vorsicht manches Unglück verhütet werden könnte, welches dann törichterweise Gottes Wille oder Schicksal genannt werde. Aber neben anderen Wahrheiten erzeuge der Islam eine erhabene Energie. Wer diese Leute auf ihren Zügen durch die Wüste, im Lager gesehen hat, der weiß, daß diese Religion eine tiefe, erhabene, ehrwürdige Religion ist. Sie lehrt eine tiefe Ergebenheit in Gott, bei allen Handlungen, zu allen Tageszeiten sagt sie dem Gläubigen: wo Du stehst ist heiliges Land. Manchmal sei es fast, als ob diese Religion dem Judentum und Christentum überlegen ist.

Hat der Islam eine eigene Kultur? Die edle Geschlossenheit seines Innern, der unvergleichliche Mut seiner Krieger, das völlige Alkoholverbot nötigen uns hohe Bewunderung ab. Es geht ein allgemeiner Zug durch den ganzen Islam, ohne Beachtung desselben kann der Islam nicht verstanden werden. Der Prophet war Kaufmann, und überall ist der mohammedanische Kaufmann zugleich Missionar. Als er die sturmerprobten Kriegerreihen den Arabern entgegenführte, legte er damit den Grund zu der angewandten Kriegskunst Friedrichs des Großen. Neben seinen kriegerischen Eigenschaften hatte der Prophet noch eine neue entwickelt, die des Gesetzgebers. Allerdings verkehrt sich hier oftmals Recht in Unrecht, denn zuweilen ist die Theorie besser als die Praxis. Harun al Raschid u. a. legen Zeugnis ab von der Rechtsverehrung im Islam. Vor allen Dingen aber war er religiöser Schriftsteller. Er wollte, daß seine Anhänger ein Buch haben sollen, wie die Juden und Christen. Mohammed baute auch die erste Moschee. Sie ist für die Europäer ein wichtiges Zeichen für die Verbreitung des Islams geworden. Redner geht dann des näheren auf die Künste des Islam ein, der heilige Krieg z. B. förderte die Waffenkunst.



Was die Religion des Christentums noch weise gebar, nämlich die Musik, fehlt jedoch im Islam ganz. Auch versagte der Islam im Brücken- und Wegebau. Auch auf anderen Gebieten hat der Islam kulturhemmend gewirkt. Jesus war Arzt, Mohammed nicht. Das Land des Islam ist das Land der Krankheiten, aber nicht das Land der Ärzte, er ist eine Religion der Männer, denn seinen Frauen und Kindern wird in der Abgeschlossenheit des Harems wenig Rechnung getragen. Eine Armenpflege ist nicht vorhanden. Gott wird Dir geben, bedeutet die Abweisung eines Bittenden. Also, es gibt im Islam vieles, welches Höchstleistungen hervorbringt, es gibt viel Licht, aber es gibt auch viel dunkle Schatten. Er zwingt Menschen und Völker in seine Religion und zwingt sie bei Todesstrafe, darin zu bleiben. Er lehrt uns, wie eine Religion ein ungeheures Förderungsmittel, aber auch, wie sie ein Hemmnis werden kann. Und so danken wir es dem Christentum, dankt ihm der Gesunde und der Kranke, der Hohe wie der Niedere, der Gebildete wie der Ungebildete für den tiefen Zug, welcher aus Demut lehrt, welcher nicht herrschen, sondern dienen will, der uns durch Jesus eins werden läßt mit Gott. —

Eine längere Aussprache schloß sich an diesen Vortrag, deren Inhalt sich aber leider nur auf das äußere Leben und die sozialen Einrichtungen und Eigentümlichkeiten der Mohammedaner bezog. Auch im Vortrage waren die Andeutungen aus dem Koran sehr spärlich, welche das Eine betonen was not tut. Eine wahre und erhabene Religion muß die Mittel und Wege angeben, durch welche ihre Anhänger zum vollen Bewußtsein der unsterblichen Seele gelangen können und dadurch zum Bewußtsein der Einheit mit allen andern Seelen. Es wäre eine dankbare Aufgabe gewesen, zu zeigen, ob und wie dies die Lehre des Propheten dem Gläubigen ermöglicht. Wenn der Laie darüber etwas erfahren will, wird er am besten wieder selber im Koran darnach suchen. E. J.



Fühlst du zu frischer Arbeit Lust und Kraft —
Strebst du in einer guten, ernsten Sache
Mit Geist und Händen auf zur Meisterschaft —:
Ein Engel rastet unter deinem Dache!

H. v. Götzendorff-Grabowsky.







Spekulation und Mystik in der Heilkunde: ein Überblick über die leitenden Ideen der Medizin im letzten Jahrhundert. Rektoratsrede von Dr. Fr. v. Müller, München 1914. Preis M. 1,60.

Der erste Teil des letzten Jahrhunderts stand nach dem Verfasser vorherrschend unter dem Einfluß der geltenden philosophischen Systeme, der zweite unter dem Bestreben, durch den Versuch einen Beweis für eine Ansicht zu erbringen. Die Erregbarkeit des Organismus nach Brown, die Entstehungsmöglichkeit der Krankheiten durch positive wie durch negative Einflüsse von Röschlaub, Walthers Ansichten über die Blutbewegung werden kurz dargelegt. Der Verfasser zeigt den großen Einfluß des Entwicklungsgedankens auf Embryologie, Anatomie, Pathologie und Blutkreislauf, infolge der Arbeiten mystisch veranlagter Gelehrter, weist aber die Wirkungen des animalischen Magnetismus nach Mesmer der Suggestion und Hypnose zu. So endet aber jede Betrachtung des Autors über Spekulation und Mystik in der Heilkunde. Sie haben vielfach wertvolles Material beigesteuert, ihre ganze Richtung aber findet seine Zustimmung doch nirgends. O. I.



Beutst du dem Geiste seine Nahrung,
So laß nicht darben dein Gemüt;
Des Lebens höchste Offenbarung
Doch immer aus dem Herzen blüht.

Th. Fontane.

Gemüt ist mehr als Geist, denn das Gemüt besteht
Als Wurzel, wenn der Geist wie Blütenduft vergeht.

F. Rückert.





Theosophische Gesellschaft Zweig Berlin. Wie im ersten so auch im zweiten Kriegsjahr haben wir unsere Tätigkeit der „Großen Zeit" angepaßt und versucht, die Probleme des inneren Lebens, wovon das äußere Leben ein Spiegelbild ist, zu lösen. Herr Ihrke hielt einen Vortrag über das Thema: „Was der Mensch säet, das wird er ernten", Herr John über „Das religiöse Leben nach dem Kriege" und Herr Raatz über „Die innere Bedeutung der Geburt Jesu". Alle Vorträge waren gut besucht, und zwar fanden sich viele Fremde ein, unter diesen vorübergehende Soldaten auf Urlaub, welche von unserer Bewegung im Felde, aus den zahlreichen Werken, gehört hatten, die wir weit und breit hinsandten. Wir konnten es gut merken, wie das Donnern der Geschütze nicht nur das physische Leben, sondern auch das geistige Leben aufgerüttelt und unzählige Fragen über das „Wie, Wo und Warum" des Lebens und seiner Ereignisse veranlaßt hat. Die Tätigkeit unserer Mitglieder im Stillen ist eine gewaltige geworden. Noch niemals ergingen an uns so viele Anfragen nach Probenummern unserer Zeitschrift, nach Werken theosophischen Inhalts wie in dieser Zeit. Es ist eine wahre Freude, sie alle zu befriedigen und die Belohnung steht nicht aus, denn die Anerkennung des „herrlichen Inhalts" folgte vielfach nach.

Wenn wir bedenken, daß wir schon im zweiten Jahre des Krieges stehen, kann von einer Wirkung der Begeisterung nicht mehr gesprochen werden, sondern diese hat der Beständigkeit der Seele Raum gegeben. Das Feuer, das wir angezündet haben, brennt; es hat Tiefe und Weite bekommen und braucht jetzt nur gespeist zu werden, um der theosophischen Bewegung in unserer Nation – und darüber hinaus – Wärme, Licht und Kraft zu spenden. Wir aber werden demütig erkennen, daß wir nur Werkzeuge für die „Großen" sind, die hinter unserer Arbeit stehen. Sie sind da, und diese große Zeit hat uns ihnen näher gebracht, so daß wir sie in unserer Arbeit offenbart sehen.

Noch nie waren unsere eigenen Mitglieder, die im Felde stehen, so innerlich und seelenfreudig. Ihre Briefe zeigen eine Zuversicht, eine Kraft, die inneres Wachstum ankündet. Indem sie mit Begeisterung „dem Kaiser, was des Kaisers ist" geben, zeugen sie zu gleicher Zeit von Seelentätigkeit, welche dem Meister, dem Gott in uns gewidmet ist.

Ganz besonders zu erwähnen sind die zwei Sitzungen, welche zu einer Aussprache über die Themen: „Punkte der Übereinstimmung zwischen den



verschiedenen Religionen" und „Wo bleiben unsere Toten? Können sie uns helfen oder wir ihnen?" führten. Ein Artikel von W. Q. Judge bildete die Grundlage zu der ersten Aussprache, welche großes Interesse erweckte. Die Ausführungen über das zweite Thema sind in diesem Heft veröffentlicht. Interessantes werden uns die nächsten drei Monate bringen. Die zwei Dogmen der Kirche: „Die stellvertretende Erlösung" und „Der gekreuzigte Christus" werden zur Sprache kommen, sowie „Die Religion der Türken", „Christus und seine Jünger" und „Die Aufgabe des Nationalismus".

Von unseren anderen Zweigen hören wir manches Erfreuliches. Überall ist Vertiefung, Vertrauen, Beharrlichkeit vorhanden. Die Zweige Außig, Flensburg, Neusalz, München, Suhl stehen und streiten für die gute Sache, trotzdem viele Mitglieder im Felde stehen. Möge unsere Arbeit weiter gesegnet werden, dadurch, daß wir den wahren Geist der Theosophie bewahren!

Quittungen.

An Beiträgen gingen ein: Von Zweig Neusalz: Mk. 8,–; Zweig Suhl: Mk. 8,–.

Für die Konvention 1915: M. B. Mk. 1,–; M. W. Mk. 1,–.

Mit bestem Dank quittiert

der Schatzmeister Ernst John, Berlin-Lankwitz.
Kaiser-Wilhelm-Str. 122.

Unterstützungs-Fonds für „Theosophisches Leben".

Für Propaganda sind eingelaufen: E. J.: Mk: 5,–; M. B.: Mk. 2,–; E. S.: Mk. 2,50; Frau Schn.: Mk. 5,–; A. K.: Mk. 15,–; Fräul. H.: Mk. 5,–; O. S.: Mk. 5,–; Vereinigung d. Z. d. T. G.: Mk. 150,–; Theos. Gesell. Zweig Berlin: Mk. 100,–; Frau Resag, Neukölln: Mk. 2,–.

Urteile nicht im Zorn; denn ob auch der Zorn vergeht, das Urteil bleibt. W. Q. Judge.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.

April 1915 No. 1 Jahrgang XVIII.



THEOSOPHISCHES LEBEN

VERLAG VON PAUL RAATZ
BERLIN W. 30.

Merkwürdige Weihnachten.

— Preis 1 Mk. —

Zwei spannende Weihnachts-Erzählungen aus der Feder bekannter theosophischer Autoren, welche des Okkultismus und der theosophischen Ethik nicht entbehren.

Die Fragen des Königs Menandros.

Aus dem Pâli übersetzt von Dr. phil. Otto Schrader.
Preis brosch. 5,— Mk.; eleg. geb. 6,— Mk.

Mit diesem zum ersten Mal von einem hervorragenden Kenner des Buddhismus in eine europäische Sprache übersetzten Werk ist der Öffentlichkeit ein Buch von unschätzbarem Wert übergeben.

Ein Umriss der Geheimlehre.

Von Charles Johnston, M.R.A.S.
Preis brosch. 1,50 Mk.

Die abstrakten metaphysischen Gedanken der Kosmogenesis (Band I der Geheimlehre) werden durch Zuhilfenahme anschaulicher Vergleiche dem Fassungsvermögen so nahe gebracht, als dies nur möglich ist. Das Werk ist deshalb besonders als Einführung in das Studium der Geheimlehre sehr empfehlenswert.

Durch das goldene Tor.

Von M. Collins. Gedankenbruchstück über den Weg zur Unsterblichkeit. Zweite Auflage. Preis 1,50 Mk., eleg. geb. 2,50 Mk.

Dieses Buch ist von äußerstem Werte für jeden, der den Weg zur Unsterblichkeit nicht nur als eine hübsche Theorie betrachtet, sondern den Wunsch hegt, ihn noch in diesem Leben zu betreten. Das Buch wird ihm den Schlüssel liefern zum Durchgang durch das „Goldene Tor“, das in das Reich der Unsterblichkeit einläßt, und ihm das Geheimnis der Kraft enthüllen.

Sechs Zeugen für die Wahrheit der Lehre von der Wiederverkörperung

von Dr. Franz Hartmann.
Preis 20 Pfg.

Wille und Liebe in der Lehre Buddhas.

Von Dr. phil. Otto Schrader.
Zweite Auflage. Preis 80 Pf.

Diese Schrift, eine Einführung in den Buddhismus, zeigt diesen von einer bisher noch nicht betrachteten Seite, indem gezeigt wird, daß der Buddhismus den Begriff der positiven Liebe (Nächstenliebe) kenne. Für Theologen und Laien ist die Anschaffung des kleinen Werkes eine Notwendigkeit.

Schlafende Sphären

oder: Das Leben der Seele nach dem Tode. Eigene Erfahrungen eines Gestorbenen und ins Leben Zurückgekehrten. Von Jasper Niemand.
Preis 1 Mk., eleg. geb. 1,75 Mk.

Noch niemals ist ein gleich wertvolles und interessantes Werk über dieses Thema veröffentlicht worden, da es nicht, wie alle bisher erschienenen, auf unkontrollierbaren Mitteilungen Verstorbener oder auf Hypothesen und Spekulationen basiert, sondern die tatsächlichen Erfahrungen eines noch heute lebenden bekannten und sehr geachteten Okkultisten schildert.

Östliche und westliche Physik.

Von T. E. Willson. Mit einer Vorrede von Charles Johnston, M. R. A. S.
Preis 2,50 Mk.; geb. 3,50 Mk.

Das Buch eröffnet jedem Leser, ob Theoretiker oder Praktiker, die weitesten Perspektiven, und es wird die Grundlage bilden für manche ungeahnte Erfindungen. Es vergleicht das physikalische System des alten Indiens mit dem modernen europäischen.

Maya-Lehre und Kantianismus.

Von Dr. phil. Otto Schrader. 80 Pf.

Diese Schrift behandelt das allgemeine Verhältnis der Vedanta-Philosophie zu dem kantischen und nachkantischen Idealismus.

Heiliges Leben

oder: Die Lehre des Herzens in allen Religionen. Preis 30 Pfg.

Sämtliche Bücher sind portofrei zu beziehen durch

Paul Raatz, Berlin W. 30, Starnbergerstr. 3.



Verlag von Paul Raatz, Berlin W. 30,
Starnbergerstr. 3.

Jacob Boehme:

Vom übersinnlichen Leben

Gespräch eines Meisters mit seinem Jünger.

Aus seinem Werke:

Der Weg zu Christus.

Preis: brosch. Mk. 0.75. **Preis: geb. Mk. 1.50.**

„Der Weg zu Christus" stellt sich mystischen Werken, wie z. B. Th. v. Kempen's „Die Nachfolge Christi" würdig zur Seite. Man könnte dies Werk ebensogut „Rosengarten des Christentums" nennen, da es das blühende Leben des wahren Christentums zeigt.

Es enthält: **Praktische Unterweisung in der Theosophie;** es gibt **philosophische Erklärungen unklarer Anschauungen im Christentum auf esoterischer Basis** und ist **ein Erbauungsbuch zur Ermutigung und Befestigung.**

Der bedeutendste amerikanische Philosoph, der große Emerson, sagt von ihm: Wie anders ist Jacob Boehme! Mit warmem Eifer, voller Ehrfurcht und erfüllt von der reinsten Menschenliebe lauscht er den Lehren des großen Weltenlehrers, und bei der Versicherung, daß „in gewisser Beziehung Liebe größer ist als Gott", schlägt sein Herz so heftig, daß sein Klopfen durch die Jahrhunderte hindurch hörbar wird.

So groß ist er, daß Angelus Silesius, der zum Katholizismus übergetretene Mystiker, von ihm sagt: „Jacob Boehmes Wohnung ist Gottes Herz."

THE YOGA SUTRAS OF PATANJALI

„The Book of the Spiritual Man"

TRANSLATED BY CHARLES JOHNSTON.

Preis: **M. 4.50.**

Bhagavad Gita.

Translated, with a General Introduction and a Commentary on each Book, by CHARLES JOHNSTON.

Preis: in Leder gebunden M. **6.75,**
in Leinwand gebunden M. **4.50.**

„Die Theosophische Gesellschaft"

Hauptquartier: **New-York City,** Post Office Box 1584
(gegründet von H. P. Blavatsky in New-York im Jahre 1875).

Die „Theosophische Gesellschaft" behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universale Bruderschaft" einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele", welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der „Theosophischen Gesellschaft" in Boston im April 1895 wurde folgende Proklamation angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft" erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft" die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen."

Die **„Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft"** ist ein Zusammenschluß der deutschen lokalen Zweige der „Theosophischen Gesellschaft". Sie hat den Zweck, durch diese Vereinigung die Ziele der internationalen „T. G.", Sitz New-York, in den deutsch redenden Ländern besser fördern zu können. (Siehe besondere Konstitution der Vereinigung.)

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft" sind zu richten entweder direkt an das Hauptquartier, an die Vorsitzenden der Zweige oder an den Sekretär der „Vereinigung".

Paul Raatz, Sekretär der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G."
Geschäftsstelle: **Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.**

ओं

THEOSOPHISCHES LEBEN

VERLAG VON PAUL RAATZ
BERLIN W. 30.